

Erlangen und sein Umland im Jahrzehnt von 1960 bis 1970

Beiträge zur Entwicklungsdynamik im Nordteil des mittelfränkischen Ballungsraumes Nürnberg — Fürth — Erlangen

von

SIEGRUN BAUER, PHILIPP HÜMMER, HELGA MÜHLBAUER, GERHARD PÖHNER, FRANK RAK, ULRICH SCHMIDT, GÜNTER STÖBERL und EUGEN WIRTH

Übersicht

Eugen Wirth: Einführung: Geographische Aspekte des Urbanisierungsprozesses im Erlanger Raum

Gerhard Pöhner: Die Studentenwohnungen der Stadt Erlangen im Jahre 1970

Frank Rak: Private Einzelentscheidungen und umfassendere Planungsvorhaben in den jüngeren Wohnvierteln und Nebenzentren Erlangens

Ulrich Schmidt: Bruck und Sieglitzhof. Zwei Vororte Erlangens in ihrer jüngeren Entwicklung

Siegrun Bauer: Baubestand und Sozialstruktur der Alterlanger Wohnviertel in ihrer raumzeitlichen Differenzierung

Philipp Hümmel: Die Dörfer im Erlanger Stadtgebiet

Günter Stöberl: Untersuchungen zur Bevölkerungsmobilität in ländlichen Gemeinden des Städtedreiecks Nürnberg — Fürth — Erlangen

Helga Mühlbauer: Neuere wirtschaftsgeographische Entwicklungen im Knoblauchsland

Einführung

Geographische Aspekte des Urbanisierungsprozesses im Erlanger Raum

Über das „Revier“ einer Einzelpersönlichkeit, einer Familie oder einer Gruppe im Zeitalter der industriellen Massengesellschaft wissen wir heute noch kaum etwas. Es fehlen bislang alle typisierenden oder generalisierenden Untersuchungen über die räumliche Ausdehnung und die Struktur der von uns zu Fuß durchwanderten oder mit dem Fahrzeug gequerten Gebiete. Dem Geographen bietet sich hier ein weites, unbeackertes Gebiet der Forschung: Welche Örtlichkeiten, Wege und Straßen werden von heutigen Menschen regelmäßig und welche gelegentlich besucht und gequert? Wo beobachtet man aufmerksam, und wo passiert man gleichsam mit abgeschaltetem Bewußtsein? Was prägt sich unterwegs im Gedächtnis ein, und was bleibt trotz immer wiederkehrender Berührung unbemerkt? Reviere haben damit eine doppelte Bedeutung: Einmal umgreifen sie objektiv diejenigen Areale und Linienbündel, innerhalb derer sich ein jeder von uns bewegt; sie werden durch die Summe unserer täglich oder gelegentlich zurückgelegten Routen gebildet. Zum anderen aber sind Reviere subjektiv das, was wir vom Raume wahrnehmen und was als Raumerfahrung in unserem Gedächtnis hängen bleibt.

Aufgrund einer ganzen Reihe von Indizien erscheint es sehr wahrscheinlich, daß die solcherart verstandenen Reviere sowohl schichten-spezifisch außerordentlich verschieden sind, als auch von den jeweiligen Zeitperioden und ihren Lebensumständen abhängen. Der Verfasser vorstehender Zeilen lebte mit zwei Semestern Unterbrechung als Student von Ende 1945 bis zum Sommer 1949 in Erlangen. Die Verhältnisse und Örtlichkeiten seines damaligen „Reviere“ haben sich ihm in einem Umfang eingepreßt, der unter heutigen Umständen unwiederholbar erscheint. Die persönliche Mobilität war in jenen ersten Nachkriegsjahren sicher wesentlich höher als heute. Sowohl in der Stadt wie in der Umgebung bewegte man sich aber nur zu Fuß oder mit dem Fahrrad. So hatte man Zeit zum Beobachten und konnte sich das Gesehene einprägen. Das Netz der täglich oder gelegentlich zurückgelegten Routen war damals aber nicht nur innerhalb der Stadt viel dichter als heute, sondern auch im Bereich des agrarischen Umlandes. Ging man doch als hungrierer Student immer wieder hinaus in die Dörfer, um nach gutherzigen Bauern zu suchen, die bereit waren, ohne Lebensmittelmarken oder Schwarzmarktpreise Brot oder etwas Speck, Quark oder ein Pfund Kirschen abzugeben.

Überlegungen solcher Art lassen es verständlich erscheinen, daß dem Unterzeichneten die Stadt Erlangen und ihr agrarisches Umland aus jener Zeit vor der Währungsreform noch in lebhafter Erinnerung stehen. Als er nach einem Hiatus von fast 15 Jahren wieder nach Erlangen zurückkam, fand er Stadt und Umland bereits so stark verändert vor, daß er oft wie in einer ganz fremden Umgebung nach Orientierung suchen mußte. Aus diesem ganz unmittelbaren persönlichen Erleben heraus erwuchs die Fragestellung der Untersuchungen, von denen nachfolgend berichtet werden soll.

In den vergangenen fünf bis zehn Jahren hat sich die Dynamik der Entwicklung Erlangens eher noch verstärkt. Aus einer kleinen, beschaulichen und ein wenig verschlafenen Universitätsstadt mit ländlichen Marktfunktionen für die Dörfer der näheren und weiteren Umgebung ist heute ein modernes, rasch expandierendes Zentrum an der Schwelle zur Großstadt geworden, dessen Bewohner in einem weit überdurchschnittlichen Prozentsatz Sozialschichten hohen Einkommens und akademischer Vorbildung angehören. Das um 1950 noch sehr traditionsverhaftete, rein agrarische Umland Erlangens aber wird durch Wohnblocks und Eigenheime städtischen Charakters und durch die Ansiedlung von Industriebetrieben immer stärker in den städtisch-industriellen Ballungsraum Nürnberg — Fürth — Erlangen einbezogen. Die Gemarkungen der Erlangen benachbart liegenden Dörfer sind bereits weitgehend mit vorstädtischen Wohnsiedlungen überbaut worden. Im Verlauf des kommenden Jahrzehnts wird Erlangen vermutlich längs mehrerer Streifen fast geschlossener Bebauung mit den Städten Nürnberg und Fürth verbunden werden.

In einer wohl kaum mehr aufzuhaltenden Dynamik wächst dieserart der Raum Nürnberg — Fürth — Erlangen zu einem geschlossenen

städtischen Ballungsraum zusammen. Die vielfältigen Probleme eines solchen Prozesses werden sicherlich leichter zu bewältigen sein, wenn man die Grundzüge und Tendenzen der Entwicklung im vergangenen Jahrzehnt klar erkannt hat und daraus Schlüsse für die Zukunft zu ziehen vermag. So ist es keineswegs nur wissenschaftliches Interesse, sondern auch das Bemühen um Entscheidungshilfen für den Praktiker gewesen, was den Unterzeichneten dazu veranlaßt hat, eine größere Zahl von Examensarbeiten zum Problem der jüngsten Entwicklung Erlangens und seines Umlandes zu vergeben. Der Vielfalt der zu beobachtenden Phänomene entsprechend sind die Themenkreise breit gestreut. Immer liegt aber der Schwerpunkt der Untersuchung auf der Dynamik der Wandlungsprozesse und auf den dahinter stehenden Kräften. Damit wird in ersten Ansätzen eine Ergänzung und Weiterführung der sehr verdienstvollen, wenn auch ein wenig statischeren und harmonisierenden Betrachtung von JOACHIM BLÜTHGEN¹ versucht, deren Schwerk Gewicht mehr auf dem Genetischen und Deskriptiven liegt.

In der *Erlanger Innenstadt* wächst die Zahl der Einzelhandels- und Dienstleistungsbetriebe rasch an; gleichzeitig damit werden die traditionellen, alteingesessenen Ladengeschäfte langsam durch moderne Etablissements und durch Zweigstellen auswärtiger Unternehmen verdrängt. Einige Geschäftsstraßen zeigen eine erstaunliche Dynamik, andere kümmern mehr schlecht als recht dahin (G. MEYER). Die etwas umstrittene Rolle Erlangens als Einkaufsstadt insgesamt wie die Frage nach dem günstigsten Standort des tertiären Sektors innerhalb Erlangens selbst harren noch der Untersuchung. Abseits der Geschäftsstraßen werfen die überalterten Wohn- und Gewerbeviertel der Erlanger Altstadt manche schwer lösbare Probleme auf (H. POPP). Die rasch anwachsende Zahl von Studentenwohnungen in diesen Quartieren zeigt, wie sich Altstadtprobleme auch ohne Planung im freien Spiel von Angebot und Nachfrage von selbst zu lösen beginnen (G. PÖHNER).

Der größere Teil des heutigen Erlangen ist erst seit 1950 erbaut worden. Diese *jüngeren Wohnviertel* scheiden sich klar in zwei verschiedene Typen: Die einen sind als eine Summe privater Einzelentscheidungen und ganz individueller Bauvorhaben in einem allmählichen Verdichtungsprozeß zusammengewachsen; die anderen beruhen auf großflächigerer Planung, Erschließung und einheitlicher Bebauung durch die Stadt Erlangen, durch die Firma Siemens oder durch Baugenossenschaften. Der Unterschied zwischen individuellem Wachstum einerseits und umfassenderen Planungsvorhaben andererseits spiegelt sich nicht nur im Baubestand der Wohnhäuser, sondern auch in den jeweiligen Einkaufsvierteln und Subzentren wider (F. RAK). Die Bautätigkeit seit 1945 gliedert sich hinsichtlich der vorherrschenden Haustypen und der Formen des Hausbesitzes klar in verschiedene Perioden. Ein Vergleich der einzelnen Erlanger Wohnviertel zeigt dann aber auch erhebliche

1) *Blüthgen, Joachim*: Erlangen. Das geographische Gesicht einer expansiven Mittelstadt. — Erlangen 1961 (Erlanger Geogr. Arb., H. 13). Aus: Mitt. Fränk. Geogr. Ges. 7/8. 1960/1961.

Unterschiede hinsichtlich der Sozialstruktur ihrer Bewohner (S. BAUER, U. SCHMIDT).

Die *Dörfer des Erlanger Stadtgebiets* haben, von dem jüngst eingemeindeten Kosbach einmal abgesehen, ihre landwirtschaftliche Struktur bereits weitgehend verloren. Schon zwischen den beiden Weltkriegen, als das Bild der Dörfer mit ihren Gehöften noch rein ländlich anmutete, pendelte die Mehrzahl der Bewohner als Arbeiter in die Stadt. Seitdem sind die meisten landwirtschaftlichen Betriebe aufgegeben worden. Dieser Prozeß zeigt nun aber sehr unterschiedliche Auswirkungen, je nach dem Zeitpunkt, an welchem die Mehrzahl der Äcker als Bauland abgegeben wurde: Die landwirtschaftlichen Betriebe von Büchenbach und Sieglitzhof konnten sich viel teurer verkaufen als die von Alterlangen und teilweise auch von Bruck (P. HÜMMER).

Außerhalb der Stadtkreise Erlangen, Fürth und Nürnberg wurden die *Dörfer zwischen diesen drei Städten* erst seit etwa 1964 von der Dynamik des Verstädterungsprozesses erfaßt. Sie setzte dann aber mit besonderer Kraft ein. Größere Teile der jeweiligen Dorfgemarkungen wurden für gewerbliche Nutzung oder für Wohnsiedlungen bereitgestellt. Die jung erschlossenen Industrieflächen beherbergen überwiegend Betriebe des Großhandels oder ausgedehnte Material- und Warenlager (E. KOLBECK). Die neuen Wohnviertel erscheinen in sehr interessanter Weise nach nur einer oder aber nach zweien der drei Städte Nürnberg, Fürth und Erlangen orientiert. Eine Untersuchung der Bevölkerungsmobilität mit Zu- und Abwanderung in diesen Dörfern hat hochinteressante Ergebnisse gebracht. Heute ist die Integration des langsam zusammenwachsenden zwischenstädtischen Bereichs in die Bevölkerungsballung des zentralen mittelfränkischen Wirtschaftsraumes bereits weit fortgeschritten. Sie umgreift nicht nur Pendlerbeziehungen, Verkehrsverbindungen oder Warenströme in Bezug und Absatz, sondern auch eine Angleichung der Struktur sowie enge Verknüpfungen bei der Wohnort- und Arbeitsplatzmobilität (G. STÖBERL).

Wie ein Fremdkörper innerhalb des Städtedreiecks Nürnberg — Fürth — Erlangen erscheinen zunächst die noch rein agrarisch genutzten Anbauflächen des *Knoblauchslandes*. Sie verdanken ihre Erhaltung aber nicht zuletzt der Einflugschneise des Flughafens Nürnberg, die von städtischer Wohnbebauung möglichst freigehalten werden soll. Auch haben sich gerade beim Gemüsebau des Knoblauchslandes während der vergangenen 10 Jahre grundlegende Änderungen der Produktionsformen und der Betriebsstruktur ergeben, die nur aus dem Bedarf und den Verbrauchsgewohnheiten unserer modernen Konsumgesellschaft zu verstehen sind. Der Nürnberger Großmarkt wird noch heute zum überwiegenden Teil aus dem Knoblauchsland beliefert; damit sind auch hier die Bindungen an den Ballungsraum Nürnberg — Fürth — Erlangen augenfällig (H. MÜHLBAUER).

Über alle genannten Themenkreise sind in den vergangenen beiden Jahren auf Anregung des Unterzeichneten von Studenten des Geographischen Instituts Erlangen Examensarbeiten angefertigt worden

bzw. noch in Arbeit. In kurzen Zusammenfassungen sei nachstehend über die wichtigsten Ergebnisse berichtet². Angesichts mancher Unzulänglichkeiten möge man bedenken, daß solche Examensarbeiten mit einem zumutbaren, das heißt aber begrenzten Arbeits- und Zeitaufwand fertiggestellt werden sollen. Auch war es meist nicht möglich, den Bearbeitern für die aufgewandte Mühe und Zeit irgendeine finanzielle Entschädigung zu gewähren. Selbst als Idealziel können deshalb nicht maximale, sondern nur für die gegebenen Umstände optimale Ergebnisse angestrebt werden. Ein Vergleich der hier vorgelegten Untersuchungen mit Arbeiten innerhalb eines Schwerpunktprogramms der DFG oder mit den Ergebnissen umfassender, hoch dotierter Forschungsaufträge und Gutachten verbietet sich von selbst.

Gerade deshalb aber sollte man die nachstehenden Berichte nicht gering einschätzen. In einem je kleinen, überschaubaren Bereich zeigen sie immerhin auf Grund eigener Erhebungen Entwicklungen und Strukturen auf, von denen man bisher verhältnismäßig wenig wußte. In dem vorgegebenen Rahmen sind es kleine Forschungsarbeiten. Nicht weil sie dafür bezahlt wurden, sondern weil es ihnen Freude machte, bisher unbekanntem Dingen nachzuspüren, haben sich manche Bearbeiter mit ihren Themenkreisen in einem Umfang befaßt, der erheblich über die Examensanforderungen hinausgeht. Gerade solche Untersuchungen können damit noch ein wenig von den existenziellen Antrieben, ohne die Forschung nicht lebensfähig wäre. Dies schließt natürlich nicht aus, daß viele brennende Probleme unseres Lebensraums von der Geographischen Wissenschaft nur dann einer befriedigenden Lösung zugeführt werden können, wenn eine kräftige finanzielle Unterstützung gegeben wird.

Die Untersuchungen von G. MEYER und H. POPP liefen gerade erst an, so daß ein Bericht noch nicht möglich ist. Auch die schon vor längerer Zeit begonnene Arbeit von E. KOLBECK erscheint noch nicht ganz veröffentlichungsreif.

Die Beiträge von S. BAUER, P. HÜMMER, H. MÜHLBAUER und G. STÖBERL sind in Form und Inhalt völlig eigenständige Leistungen ihrer Autoren. Es versteht sich fast von selbst, daß einige der anderen nachstehend veröffentlichten Berichte erst nach einer gewissen Hilfestellung durch den Unterzeichneten zustande gekommen sind. Vor allem bei der sprachlichen Formulierung mußte da und dort nachgeholfen werden. Es hätte in diesen Fällen wesentlich weniger Zeit und Mühe gekostet, in einem selbstverfaßten Aufsatz — unter Verwendung des von den jeweiligen Bearbeitern beigebrachten Materials — zu berichten. Das recht undankbare Geschäft einer Überarbeitung wurde jedoch in Kauf genommen, um einem guten alten Grundsatz treu zu bleiben: Auch Erstlingsarbeiten oder zunächst in Inhalt und Form noch nicht ganz befriedigende Untersuchungen sollten nur unter dem Autorennamen des Bearbeiters selbst und nicht unter dem des Anregers oder Betreuers der Arbeit veröffentlicht werden.

Eugen Wirth

2) Eine Ausnahme bildet der Beitrag von *Günter Stöberl*. Er ist kein zusammenfassender, abschließender Bericht einer Examensarbeit, sondern der vorläufige Zwischenbericht eines größeren Forschungsvorhabens, welches dankenswerterweise durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert wird.

Die Studentenwohnungen der Stadt Erlangen im Jahre 1970

VON

GERHARD PÖHNER

Mit 1 Kartenskizze und 3 Grundrißskizzen

Als Anregung und Impuls für die Untersuchung des Wohnproblems der Erlanger Studenten stehen bisher der Aufsatz von JOACHIM BLÜTHGEN¹ und die Zulassungsarbeit von HEINZ DIETER SCHMIDT² zur Verfügung. Der vorliegende Beitrag soll den in jenen Arbeiten angeschnittenen Fragen- und Problemkreis ergänzen, einen Überblick über die grundlegenden Wandlungen der Wohnsituation in den letzten zehn Jahren geben und die derzeitigen Verhältnisse der in Erlangen privat wohnenden Studenten aufzeigen. Das Schwergewicht liegt auf den privaten Einzelbuden; denn die Studentenwohnheime sind durch eigene Prospekte und über ihre Verwaltungsorgane, wie das Studentenwerk, die Kirche oder das Jugendsozialwerk, der öffentlichen Beurteilung leichter zugänglich.

Zunächst einige Daten aus den beiden Stichsemestern WS 1959/60 und WS 1969/70, um einen Überblick über die Anzahl der Studenten und ihre Verteilung auf private Zimmer und Heime zu geben:

	Insgesamt in Erlangen eingeschriebene Studierende	Davon wohnten in Erlangen ³	Von diesen wohnten	
			in Privatwohnungen	in Heimen
WS 59/60	4 580	2 605	2 019	586
WS 69/70	7 435	4 552	2 982	1 570

Studentenwohnheime gab es im WS 59/60 acht, im WS 69/70 achtzehn.

Ein Blick auf die Karte zeigt im WS 69/70 eine starke Ballung in den zentralen Stadtbezirken; unter letzteren sei hier das Stadtareal zwischen Bayreuther Straße und Schwabach als nördlicher und der Henkestraße als südlicher Grenze, zwischen dem Frankenschnellweg als westlicher und dem Stadtbereich um die Bismarck- und Loewenichstraße als östlicher Abgrenzung verstanden. SCHMIDT schreibt in seiner Arbeit noch von einer „Verdünnung der Studentendichte im Innenstadtbereich“, und zwar aus „drei Hauptgründen:

1) *Joachim Blüthgen*: Der studentische Pendelverkehr in Erlangen, ein Alarmzeichen akademischer Wohnungsnot. Mitteilungsblatt des Universitätsbundes Erlangen, Folge 22, September 1961.

2) *Heinz Dieter Schmidt*: Soziale und stadtgeographische Problematik der Erlanger Studentenschaft im Wandel der Zeit. Staatsexamensarbeit, Erlangen 1965. S. 48 f.

3) Gemeint ist der gesamte Untersuchungsbereich: Erlangen, Bubenreuth-Geigenbauersiedlung und Buckenhof.

- a) aus einer Großwohnung wurden oft durch Umbau zwei Kleinwohnungen, die keinen Platz mehr für Untermieter boten,
- b) zahlungskräftigere Berufstätige mit ‚normalem‘ Lebens- und Arbeitsrhythmus verdrängen Studierende,
- c) Umbau zu gewerblich genutzten Räumen entzieht Wohnraum den Vermietern.“

Auch BLÜTHGEN (1961) ist noch der Ansicht, daß insbesondere die Stadtrandsiedlungen Wohngebiete der Studenten seien, da letztere durch finanzkräftigere Mieter aus der Industrie und dem Bereich des US-Militärs aus der Innenstadt verdrängt worden seien. Diese Thesen mögen für den Zeitraum gegolten haben, in dem jene Arbeiten erstellt wurden. Heute ist die Situation anders. Verschiedene Umstände führten in den letzten zehn Jahren zu einer starken Konzentration von Studentenwohnungen im Kernbezirk ⁴ der Stadt.

Für den Studenten — wie für jeden Berufstätigen — wird ein Wohngebiet vor allem dann interessant, wenn es nahe an den Arbeitsstätten liegt. Erlangen ist nun im Gegensatz zu vielen anderen deutschen Universitäten noch eine Innenstadt-Universität. Bezieht ein Student eine Bude im Erlanger Kernbezirk, so ist sicher, daß er zu den meisten Instituten der Universität — ausgenommen die Technische Fakultät — nicht einmal zehn Minuten Fußweg hat; denn die Institute gruppieren sich um den zentral gelegenen Schloßgarten und das Areal der Bismarckstraße und der Kochstraße.

Diesen Standortüberlegungen der Studenten kam die Entwicklung der allgemeinen Wohnungssituation in der Innenstadt entgegen. Durch das Entstehen einer großen Zahl von Neubauwohnungen in den peripheren Bereichen der Stadt und durch die mit dem gesteigerten Lebensstandard gewachsenen Wohnbedürfnisse und -ansprüche der Berufstätigen und Familien trat eine Abwanderung der in der Innenstadt wohnenden Bürger ein. Die Altbauwohnungen genügten den modernen Anforderungen nicht mehr; außerdem bot die Innenstadt nur wenig Ruhe vor dem Verkehrslärm, keine Gärten bei der Wohnung und kaum Spielplätze für die Kinder.

Die These b) von SCHMIDT trifft also heute nicht mehr zu. Trotz verstärkter gewerblicher Nutzung ehemaligen Wohnraums nahm die Studentendichte im Kernbezirk nicht ab, sondern sie erhöhte sich, während die Zahl der dort wohnenden Bürger stark zurückging:

Jahr	Einwohner in Erlangen insgesamt	Im Kernbezirk wohnende Bürger	Studentenwohnungen im Kernbezirk
1960 (31. 12.)	68 569	13 313	539 (WS 59/60)
1968 (Dezember)	83 990	9 600	1 235 (WS 69/70)

4) Vgl. *Dieter von Lölhöffel*: Erlangen, eine Stadt im wirtschaftlichen Wandel. — Erlangen 1967. Kernbezirk nennt Lölhöffel den Bereich, der sich genau mit dem Bezirk III und IV auf unserer Karte deckt.

Die größere Zahl freigewordener Wohnungen führte zu einem größeren Angebot an Buden.

Die bis zum SS 1964 ständig ansteigende Zahl der in Erlangen eingeschriebenen Studenten führte zu einer rasch wachsenden Nachfrage nach Buden. Die steigenden Mieten machten die Vermietung an Studenten zu einem lukrativen Geschäft. Durch die Abwanderung von Berufstätigen und Familien in die Außenbezirke wurde in der Innenstadt Wohnraum frei. Gewerbe allein genügte nicht, um den frei gewordenen Wohnraum zu nutzen; auch für den Einzelhandel sind innerstädtische Standorte außerhalb der Hauptstraße und Friedrichstraße nicht attraktiv genug. Zu gleicher Zeit wuchs aber die Neigung der Studenten, in der Nähe der Universität eine Bude zu mieten.

Diese erhöhte Nachfrage nach Buden im Bereich der Innenstadt ließ auf der Seite der Vermieter die Bereitschaft wachsen, sich in stärkerem Maße auf die Vermietung an Studenten umzustellen und gegebenenfalls entsprechende Umbauten vorzunehmen. Allein im Kernbezirk gibt es heute 14 Hausbesitzer, die Dachböden, Hinterhauswohnungen und früher gewerblich genutzte Räume in Einzelbuden umbauen ließen und seitdem an fünf und mehr Studenten je Haus vermieten. Über den gesamten Stadtbereich sind 28 auf solche Weise hergerichtete private Gebäude verteilt; fünf liegen im wilhelminischen Viertel, drei in Alterlangen, vier in Erlangen-Süd und zwei in Sieglitzhof. Die erwähnten Gebäude sind zum größten Teil aus privaten Mitteln der Besitzer ausgebaut oder neu errichtet worden. Als Beispiele seien genannt die Häuser Vierzigmannstraße 17/19 und Krähenhorst 23.

Wie eine Durchsicht der Baugenehmigungen für jene hergerichteten Häuser zeigte und eine Umfrage unter den 28 Hausbesitzern ergab, begann die Ausbauphase im Jahre 1959, verstärkte sich in den Jahren zwischen 1961 und 1966 und zog sich dann stagnierend bis 1968 hin. Die bauliche Aktivität zwischen 1961 und 1966 — auch von Seiten der an weniger als fünf Studenten Vermietenden — hing nicht zuletzt mit der Bekanntmachung des Bayerischen Kultusministeriums über die Gewährung staatlicher Zuschüsse zur Gewinnung von Studentenzimmern in privaten Wohnungen zusammen (Bayerischer Staatsanzeiger Nr. 12, 1961, S. 3). Bis Mai 1964 hatte diese Aktion des Kultusministeriums jedoch ihre Attraktivität bei den Erlanger Bürgern verloren; denn die Bedingungen waren für die Wohnungsinhaber nicht lukrativ genug: Als Mindestgröße für ein Zimmer wurden 12 m² verlangt, und die Miete durfte 4,— DM je m² und Monat nicht übersteigen. Immerhin wurden in Erlangen insgesamt 114 000,— DM ausgegeben, das entspricht einem Zuschuß für 76 Zimmer.

Die stark überalterte, traditionell gebundene Bevölkerung des Erlanger Kernbezirks, die nach der Abwanderung der jüngeren Bürger in der Altstadt verblieb, konnte durch das Vermieten von Studentebuden ständig kleinere Nebeneinnahmen erzielen, mit deren Hilfe sich die dort wohnenden Rentner und Pensionäre ihre Lebenshaltung etwas komfortabler gestalteten. Meist verknüpft sich mit der Bereitschaft zu

vermieten auch die Traditionsbindung des alten Erlangers an die Universitätssphäre.

Ein anderer Teil der Haus- oder Wohnungsbesitzer in der Altstadt sucht sich durch Vermietung von Studentenbuden über einen ohnehin schon guten Lebensstandard hinaus zu verbessern. Hierzu gehören jene oben angeführten 28 Hausbesitzer, die durch großangelegten oder schrittweisen Umbau oder durch völligen Neubau Häuser mit ausgesprochenem Wohnheimcharakter errichteten. Diese privaten Wohnheime sind mit den Studentenwohnheimen nicht gleichzustellen; denn hier können auch Nichtstudierende wohnen, und die Mieten müssen dem Heimbesitzer, der eine angemessene Rendite erstrebt, etwas abwerfen. Der Student ist dort also, wie auch in der Einzelbude, weitgehend den Wünschen und Preisvorstellungen des Vermieters unterworfen.

Es war interessant zu erfahren, daß die Eigentümer dieser privaten Wohnheime von ihrem Einkommen her nicht so sehr auf das Vermieten angewiesen sind wie etwa Leute mit kleiner Rente oder Pension; sie verfolgen ganz eindeutig kommerzielle Zwecke, wenn sie in Neu- oder Umbauten investieren. Bestes Beispiel hierfür sind die Häuser in der Vierzigmannstraße 16, 17/19, 18, deren Besitzer folgende Berufe haben: Direktor und Besitzer einer Lackfabrik, Maurer und Kohlenhändler, Wäschereieinhaber. Aber auch in der Hindenburgstraße 48 ist der Hausbesitzer Fabrikdirektor i. R., in der Goethestraße 8—10 Geschäftsführer, in der Heuwaagstraße 18 Chef eines Heizungsbaubetriebes und in der Alterlanger Straße 6 Gastwirt.

Die starke Bauaktivität solcher Hausbesitzer führte dazu, daß in verschiedenen Teilen der Altstadt — z. B. am Theaterplatz, an der Engelstraße und an der Neuen Straße — nicht wenige Häuser einem Funktionswechsel unterlagen. Als Beispiele seien hier nur die Vierzigmannstraße und die Harfenstraße genannt. Beide Straßen bilden heute im nordwestlichen Teil der Altstadt einen besonderen Schwerpunkt studentischen Wohnens. Im WS 1959/60 wohnten hier nur insgesamt 23 Studenten, davon fünf in einem Korporationshaus (Harfenstraße 12). Heute wohnen im gleichen Bereich 117 Studenten, wobei im Straßenbild nur das „Wohnheim Müller“ als neuer Bau auffällt.

Zur Veranschaulichung der erwähnten Umbautätigkeit diene das Haus Nummer 16 in der Vierzigmannstraße. Es war — wie die benachbarten Gebäude auch — ursprünglich in der hinteren Hälfte des den Innenhof umgebenden Trakts gewerblich genutzt, während die vordere Hälfte der beiden Flügel (vgl. Abb. 1) aus Parterrewohnungen bestand, deren Dachböden als Lager oder zum Trocknen der Wäsche dienten. Der die Straßenfront bildende Quertrakt des Hauses hatte ein Parterre und einen ersten Stock mit reiner Wohnfunktion. — Die Raumnutzung des Gebäudes sah demzufolge um 1935 folgendermaßen aus (Abb. 1): 1: Toreinfahrt, 2: Abstellplatz für die Kannen der aus der näheren Umgebung Erlangens, besonders aus Bubenreuth täglich hereinkommenden Milchfrauen, 3: Schuppen und Holzlager, 4: Waschhaus und Abstellraum für Milchkannen, 5: Lager eines Kolonialwarenhändlers für

Zucker-, Mehlsäcke und andere Vorräte, 6: Wohnung von Angestellten des Händlers mit Wäscheboden, 7: Parterrewohnungen, darüber Wäsche- und Lagerböden, 8: einstöckiger Wohntrakt. Zur Zeit des Wintersemesters 1959/60 waren alle diese Gebäudeteile noch vorhanden, wurden jedoch bis auf die Wohnräume in keiner Weise genutzt.

Heute (vgl. Abb. 2) ist dem Dach des Vorderhauses noch eine Mansarde aufgesetzt. Die hinteren Gebäude wurden abgerissen. Auf beiden Seiten des Hofes entstanden dann in den letzten drei Jahren neue, einstöckige, sich über die ganze Länge des Hofes hinziehende Wohngebäude (3); sie sind, wie der erste Stock und das Dach des vorderen Hauses (2), nur mit Einzelbuden ausgestattet. Das rückwärtige Waschhaus für die Kannen und das Lager des Händlers verschwanden; eine Mauer grenzt heute den Hof nach hinten ab.

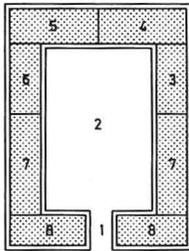
Das Haus Nummer 18 an der Vierzigmannstraße ist nach dem gleichen Prinzip gebaut. Hier wurde ebenfalls eine Mansarde aufgesetzt, um auch den Dachboden noch durch Vermietungen nutzen zu können. 1920 beherbergte das Haus eine Kamm- und Hornwarenfabrik; 1956 befand sich dort eine Wäscherei, die heute ihren Betrieb zugunsten der Vermietungen eingeschränkt hat. Es werden hier insgesamt 17 Zimmer von Studenten bewohnt. Der Mietpreis beträgt 120,— DM Grundmiete; die Zimmerwände sind nach Aussage dort wohnender Studenten sehr dünn und hellhörig.

Das Haus Nummer 17 an der Vierzigmannstraße beherbergte 1920 eine Kohlenhandlung einschließlich der Wohnung des Händlers; Haus Nummer 19 diente damals als Lagerplatz (Faßremise) einer Brauerei. Erst 1960 wurde für das Grundstück die Baugenehmigung für das jetzige private Wohnheim erteilt. Der Hinterhof der Kohlenhandlung wurde bis zum WS 1969/70 so weit umgebaut, daß sogar ein Teil der ursprünglich in Höhe des ersten Stockes den Innenhof umgebenden Holzbalustrade zur Vermietung verwendet werden kann. In ähnlicher Weise wurden auch viele andere Häuser der Vierzigmannstraße speziell für Studentenbuden umgebaut, während sie vorher, abgesehen von der normalen Wohnfunktion, vor allem gewerblich genutzt waren.

Nachdem bei den vorhergehenden Beispielen die Veränderung der äußeren Baustruktur gezeigt wurde, soll am Beispiel des Hauses Engelstraße 5 veranschaulicht werden, wo innerhalb des Hauses die verschiedenen Buden liegen (vgl. Abb. 3). Zu bemerken ist, daß der Quertrakt, in dem die Wohnung des Hausbesitzers (1) liegt, der älteste Teil des Hauses ist. In der zeitlichen Abfolge kommt dann der Längstrakt links mit dem Zimmer im Erdgeschoß. Jüngster Ausbau ist der erste Stock über dem Längstrakt, der hintere Quertrakt und das Dachgeschoß vorne. Der umbaute Raum ist wie folgt aufgeteilt: 1: Wohnung des Hausbesitzers, 2: an Studenten vermietete Zimmer, 3: Abstellraum, 4: Bad und Toilette, nur im Parterre und Dachgeschoß je einmal vorhanden, 5: Treppenhaus, 6: Innenhof, 7: Dach des Hinterhauses.

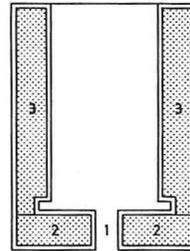
Die Gebäude der Marquardsenstraße, der Luitpoldstraße und der Henkestraße, erst zu Beginn unseres Jahrhunderts gebaut, hatten im

Abb. 1



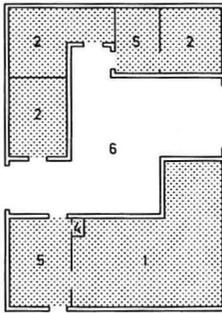
Zustand im Jahre 1935

Abb. 2

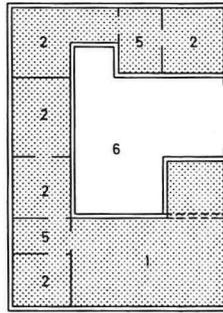


Heutiger Zustand

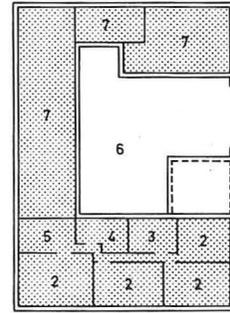
Abb. 3



Parterre



Erster Stock



Dachgeschoß

Grundrißskizzen zweier privater Studentenwohnhäuser in Erlangen

Abb. 1. Grundriß Haus Vierzigmannstraße Nr. 16 im Jahre 1935

Abb. 2. Grundriß Haus Vierzigmannstraße Nr. 16 (heutiger Zustand)

Abb. 3. Grundriß Haus Engelstraße Nr. 5

Gegensatz zu den bisher besprochenen Altstadt Häusern von der baulichen Konzeption her nur Wohnfunktion. Diese Etagenwohnungen sind heute wegen ihres altmodischen und teilweise schlechten Zustandes (Marquardsenstraße 4) von Berufstätigen und Familien nicht gefragt. Hier tritt nun häufig der Fall ein — wie aus der Befragung von Studenten zu entnehmen war —, daß ein Student eine ganze Wohnung als Hauptmieter übernimmt, davon ein Zimmer selbst bewohnt und die übrigen Zimmer — unter gemeinsamer Benutzung von Küche und Bad — an andere Kommilitonen gegen den geteilten Gesamtmietpreis vermietet.

Unter den peripheren Wohngebieten der Stadt fallen besonders Bruck, Sieglitzhof und die Sebaldussiedlung durch die seit 1960 stark angestiegene Zahl der dort wohnenden Studenten auf (vgl. Abb. 4). In Bruck und Sieglitzhof wurde im Verlaufe der letzten zehn Jahre eine große Anzahl von Neubauwohnungen errichtet. Sie bieten Wohnmöglichkeiten insbesondere für solche Studenten, die den weiten Weg in die Innenstadt nicht scheuen, da sie einen eigenen Wagen besitzen, Studenten, die gerade die Ruhe der Außenbezirke suchen oder die im ersten Semester in Erlangen sind und eine außerhalb gelegene Bude als Übergangslösung in Kauf nehmen.

Ein weiterer Grund für die angestiegenen Studentenzahlen in den Außenbezirken ist die Tatsache, daß in den oben angeführten Stadtteilen neue große Studentenwohnheime geschaffen wurden: In Sieglitzhof sind es die Wohnheime Lange Zeile 70 und Sieglitzhofer Straße 19 mit einer Kapazität von zusammen 112 Studenten; im südlichen Teil der Sebaldussiedlung das neue Studentenwohnheim Ratiborer Straße 2—4, in dem 126 Studenten untergebracht sind, und das Wohnheim in der Hartmannstraße 129, das 200 Studenten aufnimmt. Das Wohnheim in der Wichernstraße 18 schließlich bietet 220 Studenten Unterkunft.

Wie wohnt nun der Student heute? Bekannt sind die üblichen Formen der privaten Einzelbude in Untermiete, des Korporationshauses, des privaten Wohnheims und des staatlichen oder kirchlichen Studentenwohnheims. Eine neuere Gepflogenheit hingegen ist es, wie oben schon angedeutet, eine ganze Wohnung zu mieten, deren Zimmer dann von verschiedenen Studenten bewohnt werden, unter gemeinsamer Benutzung von Küche und Bad. Dieses Phänomen tritt sowohl bei Altbau- als auch bei Neubauwohnungen auf. Aus dem Gespräch mit Studenten ergab sich, daß Altbauwohnungen vor allem dann an Studenten vermietet werden, wenn der Besitzer sie nicht neu herrichten und kein Geld investieren kann. Der Student stellt im allgemeinen keine Ansprüche an Komfort und Luxus, wenn er sich nur seinen Wünschen gemäß einrichten kann und vom Vermieter ungestört bleibt.

Immer mehr Studenten mieten sich jedoch auch gemeinsam in Neubauwohnungen ein; dies führt dazu, daß zum Beispiel in den Brucker Hochhäusern in der Gerhart-Hauptmann-Straße sehr viele Studenten — 87 in drei Hochhäusern — wohnen. Sie leben meist zu zweit oder zu dritt in einer modernen Zwei- oder Dreizimmerwohnung, die dann im Durchschnitt auf 120,— bis 130,— DM pro Student kommt. Hier tritt zu der Ungestörtheit der eigenen Wohnung noch der Komfort hinzu, der aus einem modernen Badezimmer, einer gut eingerichteten Küche und Zentralheizung besteht. Die dort wohnenden Studenten sind von Hause aus finanziell meist so gestellt, daß sie sich einen Wagen leisten können, der den Vorteil einer zentral gelegenen Altbauwohnung aufwiegt.

Abschließend seien noch die wichtigsten Ergebnisse aus einer Umfrage unter 150 Erlanger Studenten gebracht, in der versucht wird, die gegenwärtigen Wohnbedingungen und -gepflogenheiten zu ermitteln:

51 % der Studenten bekommen ihre Bude über Kommilitonen oder Bekannte, nur 26 % durch das Studentenwerk. Im Verhältnis des Hauptmieters (d. h. schriftlicher oder mündlicher Mietvertrag mit dem Hausbesitzer selbst) standen 37 % der Befragten. Als Untermieter traten 63 % auf. Interessant ist, daß 80 % der Buden separaten Eingang haben. Hauptkündigungsgrund für die Studenten war die ungünstige Lage der Bude, gefolgt von Unzufriedenheit mit dem Vermieter, wenn es um Damenbesuch ging. Die Miete einer durchschnittlichen Erlanger Bude beträgt 90,— DM; diese Bude hat eine Durchschnittsfläche von 15,5 m² und Zentralheizung. Jede zweite Bude hat fließendes Wasser im Zimmer und wird regelmäßig gereinigt. Der Student bewohnt sie durchschnittlich zweieinhalb Semester und wechselt sie zweimal in den fünfeinhalb Semestern, die er durchschnittlich insgesamt in Erlangen studiert.

Private Einzelentscheidungen und umfassendere Planungsvorhaben in den jüngeren Wohnvierteln und Nebenzentren Erlangens

von

FRANK RAK

Mit 1 Kartenskizze

Die Stadt Erlangen ist von Kriegszerstörungen weitgehend verschont geblieben. Nur 445 Wohnungseinheiten wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört, was 4,9 % des Wohnungsbestandes von 1939 ausmacht. So ist Erlangen zu Kriegsende noch eine intakte Stadt gewesen, die bis zum Dezember 1945 durch den Zuzug von Flüchtlingen ihre Einwohnerzahl auf 42 217 Einwohner vergrößern konnte (1939: 35 964 E.). Im gleichen Jahre 1945 ergaben sich auch die ersten Kontakte mit der Firma Siemens, die durch ihre Übersiedlung nach Erlangen der Stadt die entscheidenden Wachstumsimpulse gab. Die Einwohnerzahl verdoppelte sich von ca. 42 000 Ende 1945 auf ca. 86 000 Ende 1969. In mindestens gleichem Umfang haben sich auch die bebauten Areale des Stadtgebietes ausgedehnt.

I.

Die Kartierung der Bauträger innerhalb der einzelnen Neubaugebiete ergab ein sehr interessantes Bild. Vor allem im Norden und Westen wird die Stadt von einem Kranz von Eigenheimen gesäumt. Konzentrationszentren der Privatbauten sind Alterlangen, der Burgberg und Sieglitzhof. Sie stellen die bevorzugten Wohngebiete der kaufkräftigen Einwohnerschichten Erlangens dar. In Alterlangen setzte die Entwicklung ohne stadtplanerische Maßnahmen im Bereich zwischen dem alten Dorfkern und St. Johann ein. Das Burgberggebiet und besonders der Meilwald dagegen sind bewußt von der Stadt als reine Wohngebiete ausgewiesen worden, und die Neubauten fügen sich hier den bereits in

der Vorkriegszeit erbauten Villen an. Auch Sieglitzhof ist im Flächennutzungsplan als reines Wohngebiet ausgewiesen. Heute zeigt sich Privatinitiative beim Bau von Eigenheimen in größerem Umfang nur noch in Erlangen-Büchenbach westlich des alten Dorfkerns, wo genügend baureifes Land zur Verfügung steht.

Alterlangen ist das einzige Gebiet innerhalb der Stadtgrenzen, wo individuelle Privatbauten nicht durch die Initiative von Baugesellschaften abgelöst wurden. Die Stadt Erlangen verfügt hier kaum über eigenes Land, das sie den Wohnungsbaugesellschaften oder bauwilligen Firmen hätte zur Verfügung stellen können. So ging in Alterlangen die Planung der Stadt nicht über die Festsetzung des Straßennetzes hinaus. Es fehlt auch ein größeres geplantes Einkaufszentrum. Einzelhandelsgeschäfte zur Versorgung des täglichen Bedarfs sind über das ganze Gebiet verstreut.

Anders ist die Situation am *Burgberg*. Schon vor dem Kriege als Wohngebiet bevorzugt, entstand hier und am Meilwald in der Nachkriegszeit ein von der Stadt als reines Wohngebiet ausgewiesenes vornehmes Villenviertel. Zunächst gab es hier keinerlei Läden und Versorgungseinrichtungen. Mit dem Altenwohntift Rathsberg wurde dann aber ein Einkaufszentrum geschaffen, das mit Sparkasse, Café, Lebensmittelgeschäft und Friseur zunächst den Bedarf der Hausbewohner decken sollte, darüber hinaus jedoch auch die Anwohner der weiteren Umgebung versorgt.

Im Nordosten Erlangens wurde die Waldsiedlung zur Keimzelle für die moderne Bebauung von *Sieglitzhof*. In ihr war von der Stadt ein Grundstück für ein Geschäftshaus vorgesehen gewesen; die Verwirklichung dieses Projekts scheiterte jedoch am mangelnden Interesse der Anwohner. Auch fand sich kein Geschäftsmann, der bereit gewesen wäre, sich hier niederzulassen. In der Folgezeit entstanden südlich und östlich der Waldsiedlung weitere Eigenheime bis hin zur Langen Zeile. Östlich dieser Straße stehen dann überwiegend größere Mietshäuser verschiedener Wohnungsbaugesellschaften.

An der Nahtstelle zwischen den beiden unterschiedlichen Wohnbezirken wurde von der Stadt ein Einkaufszentrum geplant. Seine Verwirklichung verzögerte sich zunächst, da kein interessierter Bauherr zur Verfügung stand. Schließlich konnte ein Brucker Bauer, der durch Grundstücksverkäufe reich geworden war, für den Bau des Einkaufszentrums gewonnen werden. Die beiden langgestreckten parallelen Flachbauten umschließen einen Innenhof, der ein ungestörtes Einkaufen ermöglicht. Heute finden sich hier ein großer Lebensmittelmarkt, Schreibwarengeschäft, Friseur, Apotheke, Bank und ein kleines Restaurant. Ein weiteres Lebensmittelgeschäft und eine Sparkasse ließen sich im Winkel Jungstraße/Lange Zeile nieder.

Die *Sebaldussiedlung* im Süden der Stadt wurde ebenfalls in individueller Initiative errichtet, wirkt aber bereits recht einheitlich. Wie aus dem Stadtplan von 1948 hervorgeht, war an der Stelle der heutigen Sebaldussiedlung eine Dauerkleingartenanlage geplant gewesen. Als die

Parzellen 1950 aufgeteilt und zugelassen wurden, machte die Stadt die Bewerber auf die späteren Bebauungspläne aufmerksam; sie ließ nur solche Interessenten zu, die im Laufe der Zeit dort selbst zu bauen beabsichtigten. Die Bauwilligen schlossen sich zu einer Siedlungsgenossenschaft zusammen und errichteten ein heimstättenähnliches Viertel mit doppelstöckigen Zweifamilienhäusern.

Einen Sonderfall bildet *Erlangen-Büchenbach*. Hier begann zunächst die GeWoBau Erlangen mit der Errichtung von Neubauten längs der Frauenaauracher Straße. Erst später folgte dann der Bau von Eigenheimen in privater Initiative. Heute laufen Bauvorhaben beiden Typs parallel nebeneinander her. Zu den Läden im alten Dorfkern Büchenbachs ist weiter im Osten an der Dorfstraße ein modernes Einkaufszentrum mit einem großen Rewe-Geschäft, Apotheke, Post, Friseur usw. hinzugekommen. Es geht auf Privatinitiative zurück. Von der Stadtplanung vorgesehen war hingegen ein Subzentrum zwischen Frauenaauracher Straße und dem Kanal, das die kommende Bebauung mit berücksichtigt hätte.

II.

Anders als in den bisher genannten Stadtvierteln trat in der Erlanger *Südstadt* private Einzelinitiative von Anfang an stark zurück. Träger der Stadtentwicklung waren hier vor allem die Firma Siemens und Hand in Hand mit ihr verschiedene Wohnungsbaugesellschaften. Dabei lassen sich drei Bauperioden unterscheiden. Die erste wird durch Anpassung an den bereits vorhandenen Baubestand charakterisiert. Ihren Abschluß fand sie in der Errichtung des zentralen Betriebsgebäudes der Firma Siemens („Himbeerschlößchen“). Einkaufszentren wurden in dieser Bauperiode noch nicht eingeplant, da die damals errichteten Wohnviertel noch in zumutbarer Entfernung zur Innenstadt lagen.

Ab 1952 wuchs dann der Bedarf nach modernen Wohnungen rasch an; denn die Firma Siemens mußte ihre zuziehenden Fachkräfte unterbringen. So entstand die *Röthelheimsiedlung*. Da damals Grund und Boden noch dem Preisstop unterlagen und Privatleute kaum verkauften, wurde zunächst der städtische Grundbesitz südlich der Werner-von-Siemens-Straße bebaut. Diese Landreserven waren bald erschöpft, und es mußte nun Land von der Staatsforstverwaltung gekauft und als Bauland erschlossen werden. Charakterisiert wird diese Bauperiode durch das Prinzip des „Wohnens im Grünen“; pro Wohnung wurden 120 bis 150 m² Grünfläche vorgesehen. Mittelpunkt der damals errichteten Wohnblöcke ist das erste Erlanger Wohnhochhaus am Berliner Platz mit 22 m Höhe und 60 m Breite. Zur Versorgung der Wohnbevölkerung in den Neubauvierteln wurde von den Siemensarchitekten bewußt das *Subzentrum Berliner Platz* als Ladenzeile im Erdgeschoß des Wohnhochhauses eingeplant. Heute finden wir hier ein Lebensmittelgeschäft, Drogerie, Wäscherei, Friseur und Schreibwarenladen. Zunächst gab es Schwierigkeiten, Interessenten für die Läden zu gewinnen; sie befanden sich damals ja praktisch noch am Stadtrand. Nur die Zusicherung, daß

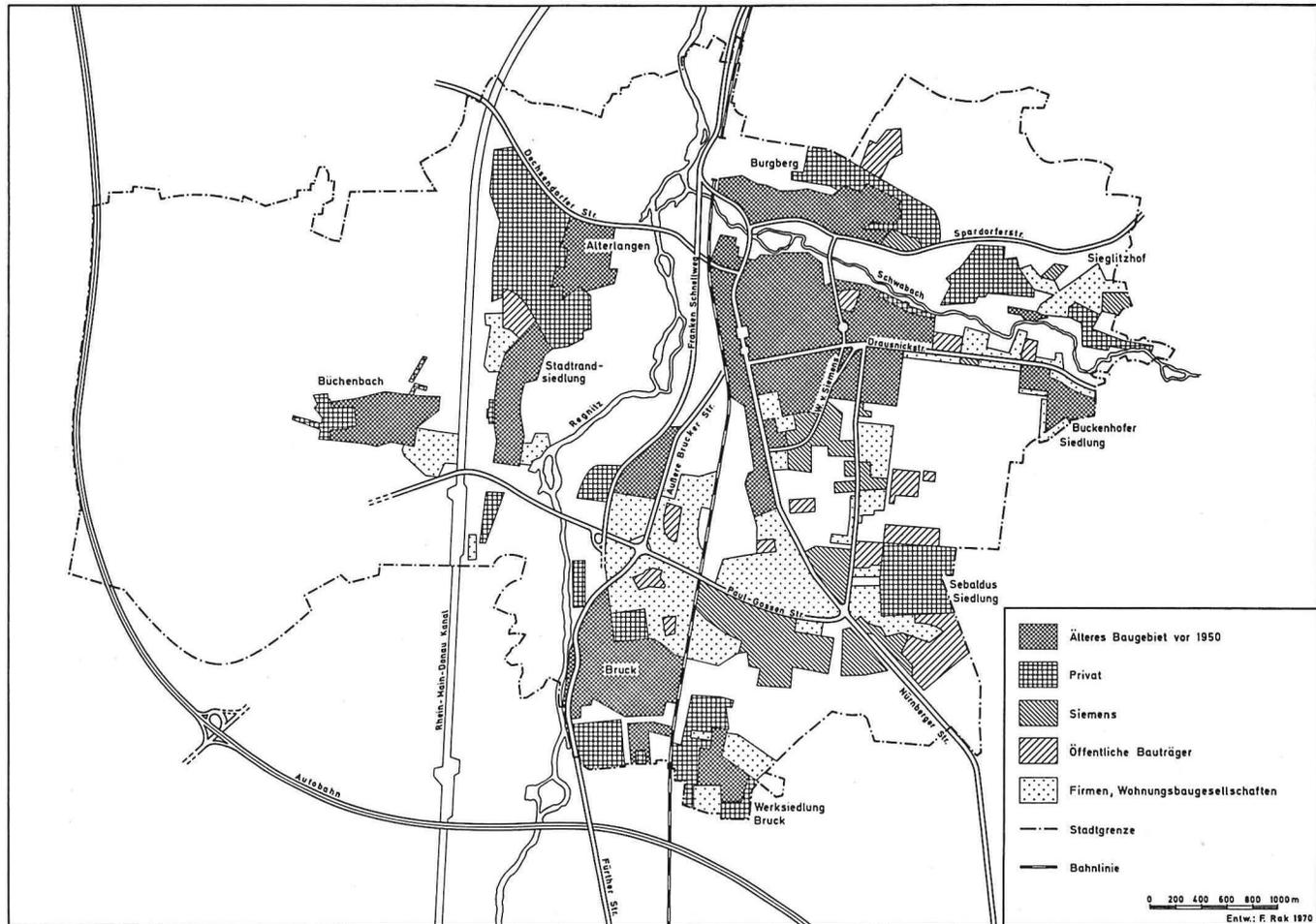
mit der Röthelheimsiedlung die Stadtgrenze noch lange nicht erreicht sei, hat dann Geschäftsleute zur Niederlassung bewogen.

Zeitlich parallel zur Röthelheimsiedlung entstand das *Angerviertel* um die Pestalozzischule. Es ist das erste größere geschlossene Wohngebiet Erlangens der Nachkriegszeit, das von der Stadt geplant und von der GeWoBau Erlangen in den Jahren 1950 bis 1955 errichtet wurde. Das zugehörige Ladenzentrum gleicht dem Einkaufszentrum Berliner Platz: Die Ladenzeile liegt im Erdgeschoß eines höheren Wohnhauses mit Grünanlage davor. Ein zweites Einkaufszentrum, das durch die Erweiterung des Angerviertels notwendig wurde, ergänzt das Angebot. Garagen waren in der ursprünglichen Planung nicht vorgesehen. Dies zeigt deutlich, daß die Planungen der damaligen Zeit vom Gebot einer raschen Wohnungsbeschaffung bestimmt waren. An Garagen, Parkplätze, Versorgungseinrichtungen, Kinderspielplätze usw. dachte man damals noch nicht.

Das dritte große Wohngebiet der zweiten Bauperiode ist die *Siedlung Bissingerstraße-Jaminstraße*. Ihr Areal wurde erst im Jahre 1952 nach Erlangen eingemeindet; noch im gleichen Jahre begann man mit der Bebauung. Die Firma Siemens hatte große Teile des Geländes erworben und zugleich die Planung für den ersten Bauabschnitt übernommen. Die Ausführung überließ sie der Gemeinnützigen Bayrischen Wohnungsbaugesellschaft, die mit Firmendarlehen 500 Wohnungen für Siemens erstellte. Ein breiter Grünstreifen längs der Nürnberger Straße schützt die Häuser vor dem Straßenlärm; zugleich ist damit für eine grüne Ortseinfahrt gesorgt. Am Zugang zu diesem Wohnviertel, an der Hans-Geiger-Straße, blieb ein Grundstück für ein Einkaufszentrum frei. Erst nach einem Jahr gelang es, eine Firma zum Bau eines Ladenkomplexes dort zu bewegen. In einem folgenden Bauabschnitt wurde das Wohnviertel nach Süden bis zur Paul-Gossen-Straße ausgedehnt. Ein Hochhaus im Zwickel Nürnberger Straße-Paul-Gossen-Straße war als Sichtmarke für den Ortsbeginn gedacht. Man glaubte ja, mit der Bebauung nunmehr die südliche Grenze Erlangens erreicht zu haben. Für den abschließenden Ausbau des Wohnviertels nach Westen übernahm die Stadt Erlangen die Planung und die GeWoBau Erlangen die Ausführung.

In der dritten Bauperiode griffen die Wohnblocks der Firma Siemens noch weiter nach Süden aus bis zur *Parkwohnanlage Süd*. Hier war ursprünglich ein weitaus größeres Viertel mit Schule, Kirche und Versorgungszentrum geplant gewesen. Die Realisierung scheiterte jedoch an Schwierigkeiten der Grundstücksbeschaffung. Dennoch ist der Torso der Parkwohnanlage Süd eines der schönsten Erlanger Wohngebiete und ein sehr repräsentativer Abschluß der städtischen Bebauung nach Süden hin.

Im Zentrum der *Gartenstadt Süd* finden wir die Theodor-Heuss-Anlage, mit 0,83 ha die fünftgrößte Grünanlage innerhalb der bebauten Gebiete Erlangens. An ihrer Ostseite, in der Karlsbader Straße, befindet sich ein größeres *Einkaufszentrum*, das durch eine Ladenzeile an der



Die Neubaugebiete Erlangens seit 1950

Nordseite und durch Sparkasse und Discountgeschäft an der Südseite ergänzt wird. In seiner gegenwärtigen Gestalt macht es den Eindruck eines florierenden, wohldurchdachten Subzentrums. Die Planungen gingen jedoch zunächst in ganz andere Richtung. Von einem leitenden Siemensarchitekten war ein Bebauungsplan erstellt worden, der sich in vieler Hinsicht vom heutigen Bild unterscheidet. Auf dem Areal der Theodor-Heuss-Anlage sollte ein großes Subzentrum errichtet werden. Neben Einzelhandelsgeschäften und Dienstleistungsbetrieben war auch die Errichtung eines Straßencafés und eines Kinos vorgesehen. In seiner architektonischen Anlage sah das Projekt vor, die Schaufensterseite zum Inneren des Platzes zu orientieren; die Karlsbader Straße sollte nur zur Warenanlieferung für die auf dem Platz befindlichen Läden dienen. Damit wäre ein ungestörtes Einkaufen in einer reinen Fußgängerzone sichergestellt gewesen.

Diese Planung mußte aber aufgegeben werden; denn es fanden sich keine Interessenten, die in Stadtrandlage so viel investieren wollten. Um überhaupt einmal eine Initialzündung zu geben, wurde von der GeWoBau Erlangen in der Hartmannstraße eine Ladenzeile gebaut. Erst allmählich zogen dann private Interessenten nach und ließen sich in der Karlsbader Straße nieder. Die Stadt Erlangen gab dadurch Hilfestellung, daß sie den Einzelhandelsbetrieben die Grundstücke günstig anbot. So wurde im Endeffekt doch noch eine allseits befriedigende Lösung erreicht.

Daß Planungen auch zu unbefriedigenden Ergebnissen führen können, zeigt das Beispiel des *Kaufmarkts Süd* in der Isarstraße. Die große Kreuzung Paul-Gossen-Straße-Äußere Brucker Straße sollte zunächst in der Form eines Verkehrskreisels angelegt werden. Das Innere des Straßenringes sollte zu einem größeren Einkaufszentrum ausgebaut werden. Dieser von der Stadt ausgearbeitete Plan scheiterte jedoch an Grundstücksschwierigkeiten; auch konnte mit dem Straßenbauamt keine Einigung erzielt werden. So erhielt schließlich jedes der durch die Straßenkreuzung sektorenförmig geschnittenen Viertel eigene Einzelhandelszentren. Sie leiden alle unter einem zu geringen Einzugsbereich.

Interessant ist die Entwicklung im *Isarring*, einem Wohnviertel mit vier Wohnhochhäusern, die von der Neuen Heimat errichtet wurden. Sie sind halbkreisförmig um ein kleines Einkaufszentrum gruppiert und werden von der Isarstraße umschlossen. An dieses Oval schließen sich im Süden und Osten Wohnblocks der GeWoBau an. Grund und Boden gehörten der Stadt Erlangen. Sie erstellte einen Bebauungsplan mit dem Einkaufszentrum, das dann von der Firma Heka erbaut wurde. Gegenüber diesen Läden war noch ein größeres Grundstück frei. Hier ließen sich ein Bäcker und ein Metzger in je einem selbst errichteten Zweifamilienhaus nieder. Ihre Läden sowie einige Einzelhandelsgeschäfte in den direkt benachbarten älteren Wohnvierteln wurden für das Einkaufszentrum zu einer so fühlbaren Konkurrenz, daß die Firma Heka das Gebäude bereits verkauft hat und nur noch als Pächter im Einkaufszentrum vertreten ist. Durch die fußgängerfeindlichen Verkehrsachsen

Frankenschnellweg, Paul-Gossen-Straße und Äußere Brucker Straße läßt sich das Kundeneinzugsgebiet und damit der Umsatz der Einzelhandelsgeschäfte an der Isarstraße kaum ausweiten. Die Zahl der zu versorgenden Haushalte in den Wohnblocks der Neuen Heimat und der GeWoBau ist aber für ein Subzentrum dieser Größe nicht ausreichend. So bleibt der Kaufmarkt Süd eine Anlage, die recht großzügig geplant und ausgeführt wurde, doch finanziell nicht das hielt, was man sich davon versprach.

Bruck und Sieglitzhof

Zwei Vororte Erlangens in ihrer jüngeren Entwicklung

von

ULRICH SCHMIDT

Mit 1 Figur

Will man zwei Vororte einer Stadt unter stadt- und sozialgeographischen Gesichtspunkten untersuchen, dann sollte man die Entwicklung der gesamten Stadt mit im Auge behalten; denn der Wandel in der Sozialstruktur eines Vorortes hängt immer auch mit den Veränderungen zusammen, denen die Stadt als Ganzes unterworfen ist. Signifikant für Erlangen ist das stürmische Wachstum, das es von der verschlafenen Universitätsstadt an die Schwelle zur Großstadt führte. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg bleibt Erlangen eine kleine Universitätsstadt mit Handwerk und Landwirtschaft, aber wenig Industrie. Heute ist es Verwaltungssitz einer Weltfirma, hat im Verhältnis zur Größe wenig produzierende Industrie und wird in einigen Jahren die statistische Grenze zur Großstadt erreicht haben.

Noch 1945 waren Erlangens Vororte nicht eng mit der Stadt verbunden, sondern durch unbebautes, überwiegend landwirtschaftlich genutztes Gelände von ihr getrennt. Heute dagegen sind sie mit Ausnahme der westlichen, erst jüngst eingemeindeten Vororte ein fester Bestandteil des Baukörpers der Stadt. Das Wachstum blieb also nicht auf einzelne Ortsteile beschränkt, sondern bezog die Vororte mit ein. Jedoch veränderten sich diese in anderem Maße als der Stadtkern, da sich Stadt und Vororte schon in der Ausgangslage unterscheiden.

Bruck, schon vor der Eingemeindung eine stattliche Siedlung, besitzt seit 1812 Marktrecht und verfügt neben der Landwirtschaft über nicht wenige Handwerks- und Industriebetriebe. Bis 1969/70 hat sich die Einwohnerzahl im Vergleich zu 1924 (2255 E.) auf das Sechsfache vergrößert. Heute haben beinahe alle landwirtschaftlichen Betriebe aufgegeben. Ebenso ist auf dem tertiären Sektor im Vergleich zur Bevölkerungszunahme ein starker Rückgang zu verzeichnen. Dies hat eine große Abhängigkeit der Bevölkerung von der Erlanger Innenstadt für die

Bedarfsdeckung zur Folge. Die in Bruck ansässige Industrie hingegen besitzt erhebliches Eigengewicht.

Sieglitzhof bleibt bis 1960/62 ein unbedeutendes, vor der Eingemeindung von Spardorf abhängiges Dörfchen. Wirtschaftlich stützt es sich nur auf die Landwirtschaft, denn Handwerk und Industrie fehlen völlig. Heute ist es nur noch Wohnvorort für Bevölkerungskreise mit hoher und höchster Kaufkraft und besitzt sonst keine andere Funktion.

Bruck

Die Entwicklung von 1938 bis 1949

Unsere Darstellung setzt mit dem Jahr 1938 ein. Auf Grund einer fast tausendjährigen Entwicklung besitzt zu jener Zeit die ehemalige Zollstätte Bruck gegenüber Erlangen eine gewisse Selbständigkeit, die sich sowohl auf traditionelles Handwerk als auch auf Landwirtschaft und Industrie¹ stützt. Seit der Eingemeindung am 15. 9. 1924 verliert zwar Bruck das Marktrecht und bis 1938 die eigene Gemeindeverwaltung sowie einige landwirtschaftliche Betriebe. Zugenommen hat jedoch die industrielle Überprägung. Wenn auch der Anteil der Landwirte an der Bevölkerung immer mehr abnimmt, hat Bruck 1938 im Dorfbild noch weitgehend handwerklich-agrarischen Charakter bewahrt. 1938 sind bereits 50 % der Bevölkerung Arbeiter und nur noch 4,4 % Landwirte; der Anteil der Akademiker ist damals noch verschwindend gering.

Deutlicher als im Ortskern tritt das Übergewicht der Arbeiterbevölkerung in der sog. Fuchsfeldsiedlung hervor; denn hier beträgt der Anteil der Arbeiter weit über 80 %. Zwischen 1934 und 1935 errichtet die Stadt Erlangen südöstlich des alten Ortskernes und jenseits der Bahnlinie eine Reihe von Kleinsiedlerstellen, um eigene Beschäftigte in dieser Fuchsfeldsiedlung unterzubringen. Die Grundstücke sollten teilweise der Selbstversorgung dienen; deshalb sind sie mit 400 bis 600 Quadratmetern im Vergleich zu heute und im Verhältnis zu den Häuschen recht groß.

Obwohl 1938 seit der Eingemeindung 14 Jahre vergangen sind, hat Bruck in wirtschaftlicher Hinsicht seine Selbständigkeit noch weitgehend bewahrt: Die Bevölkerung findet in den ansässigen Handwerks- und Industriebetrieben Arbeit und kann auch Güter des täglichen und des nichttäglichen Bedarfs in Bruck selbst erwerben. Der Zweite Weltkrieg macht dann die Firma Frieseke & Hoepfner² zu einem kriegswichtigen Betrieb. Damit erhält diese Firma eine starke Förderung, die für die weitere Entwicklung Brucks entscheidend wird. Für die zahlreichen, teilweise aus dem Nürnberg-Fürther Raum einpendelnden Facharbeiter wird eine eigene Werksiedlung mit einem kleinen Geschäftszentrum³ gebaut; sie ist am 30. 8. 1940 fertiggestellt, umfaßt 154 Wohn-

1) Bruck verfügt damals über einen elektrotechnischen Betrieb (Frieseke & Hoepfner), eine Spiralfederfabrik und eine größere Kunstmühle.

2) 1939 wurde die Firma Hoffmann von der Firma Frieseke & Hoepfner übernommen.

3) Dieses Geschäftszentrum könnte man als das erste Subzentrum Erlangens auffassen.

einheiten und wird, wie die Fuchsfeldsiedlung, in der Form von Kleinsiedlerstellen errichtet, die auf einem Grund von durchschnittlich 600 m² Größe stehen und 7500,— RM kosten. Bewerben können sich um eine solche Kleinsiedlerstelle nur Arbeiter und kleine Angestellte.

Die turbulente Zeit des Krieges bringt auch für Erlangen und seine Vororte einige Veränderungen, die sich im Siedlungsbild niederschlagen. In Bruck errichtet man ein Barackenlager des Reichsarbeitsdienstes, das nach dem Krieg in ein Flüchtlingslager umgewandelt wird und in den letzten Jahren seines Bestehens nur mehr Familien mit sehr geringer Kaufkraft beherbergt; von der Bevölkerung wird es „Klein-Chikago“ genannt. Direkt nach dem Krieg ergießt sich in das weitgehend unzerstörte Erlangen ein Flüchtlingsstrom, der auch in Bruck die Einwohnerzahl auf ca. 4500 ansteigen läßt.

Die Entwicklung von 1949 bis 1969

1949 kann man die Tendenzen der jüngsten Entwicklung Brucks bereits klar erkennen: Die Anzahl der intakten Bauernhöfe geht weiter zurück und beträgt nur noch 24. Obwohl die Produktion der ansässigen Handwerks- und Industriebetriebe ausgeweitet wurde, sinkt der Anteil der Arbeiter an der Bevölkerung; er beträgt aber immer noch ca. 50 %. Alle anderen Erwerbstätigengruppen erhöhen ihren prozentualen Anteil; denn die Zahl der Angestellten, Beamten und Akademiker, welche überwiegend in Erlangen beschäftigt sind, wächst rascher als die der Arbeiter. Somit wandelt sich Bruck allmählich zum Wohnvorort für in Erlangen tätige Arbeitskräfte. Trotzdem besitzt es 1949 noch den Charakter einer Arbeitersiedlung; bezeichnenderweise schicken damals zum Beispiel nur sehr wenige Erziehungsberechtigte ihre Kinder an eine weiterführende Schule.

Seit 1949 schreitet der Prozeß der sozialen Schwerpunktverlagerung weiter voran: Betrug 1949 der Arbeiteranteil in Bruck noch über 50 %, sind es 1962 noch ca. 45 % und 1967 nur noch 38 %. Die Bevölkerungsstruktur Erlangens mit dem Übergewicht von Beschäftigten des tertiären gegenüber solchen des sekundären Sektors schlägt somit auch in Bruck durch. Im Vergleich mit ganz Erlangen ist der Arbeiteranteil aber immer noch sehr hoch. Obwohl die Einwohnerzahl Brucks von 4500 im Jahre 1949 auf ca. 12 000 im Jahre 1969 ansteigt, kann der einmal vorhandene größere Bestand an Bevölkerung und Gebäuden nicht so leicht einer Umwandlung unterworfen werden, wie dies in einem kleineren Vorort — zum Beispiel in Sieglitzhof — der Fall ist. Zudem haben sich auch nach 1949 noch Betriebe in Bruck niedergelassen, die Arbeiter und kleinere Angestellte beschäftigen. So verwundert es nicht, daß nach wie vor verhältnismäßig wenig Schüler Höhere Schulen besuchen: 1962 entfallen auf 1000 Einwohner Brucks nur 15,3 Schüler, 1969 sind es 26. Zum Vergleich seien die Werte für Gesamt-Erlangen aufgeführt: 1962 waren es hier 37,8, 1969 37 Schüler pro 1000 Einwohner.

Bei den Veränderungen des Siedlungsbildes lassen sich seit 1949 drei Phasen unterscheiden, die für die meisten Vororte Erlangens typisch sind:

- (1) Unmittelbar nach dem Krieg versucht man, durch den Bau zahlreicher Wohnblocks möglichst viel Wohnraum bescheidener Ausstattung zu schaffen.
- (2) Zunehmender Wohlstand weckt den Wunsch nach eigenem Grund und Boden und bringt eine Eigenheimwelle ins Rollen, die um 1963/64 wieder ausklingt. Ausschlaggebend für das Abklingen ist in erster Linie die Baulandverknappung; sie läßt es ratsam erscheinen, mehr Wohnraum auf derselben Grundfläche zu schaffen. Entsprechend gehen die Bauland- und Mietpreise in die Höhe; während der Durchschnittswert der Quadratmetermiete in Bayern bei 2,77 DM liegt, muß in den Hochhäusern Brucks 5,20 DM bezahlt werden. Für Eigenheime ist Bruck aber auch deshalb ein recht ungünstiger Standort, weil es nach wie vor als Industriearbeiterviertel gilt und Eigenheiminteressenten so von vornherein versuchen, in anderen Stadtgebieten einen Bauplatz zu erwerben. Unbeeinflußt von solchen Erwägungen bleibt der soziale Wohnungsbau; in dieser Form wurden in Bruck weitere Wohnblocks errichtet und damit der beginnenden Baulandverknappung Rechnung getragen.
- (3) In der von 1965 bis heute noch andauernden Phase werden wieder mehrstöckige Häuserblocks errichtet, die aber zum überwiegenden Teil Eigentumswohnungen umfassen und nicht vom sozialen Wohnungsbau erstellt werden.

Als eine Folge der jüngsten Entwicklung entsprechen sich im alten Ortskern von Bruck Physiognomie und Sozialstruktur nicht mehr; denn in diesem Ortsteil wohnen nicht mehr überwiegend Landwirte und Angehörige besser situierten Bürgertums, sondern in zunehmendem Maße Arbeiter, einfache Angestellte und Rentner. In vielen Anwesen des Dorfkerns löste auch ein Gewerbebetrieb die Wohnfunktion ab. Eine recht gute Übereinstimmung von Baubestand und Sozialstruktur kann dagegen in den Ausbauvierteln beobachtet werden; denn in den einfachen Wohnblocks wohnen auch heute noch Angehörige der unteren, höchstens der mittleren Einkommensgruppen und in den Einfamilienhäusern Familien höheren Einkommens, obwohl heute das Eigenheim nicht mehr unbedingt Anzeichen für Bevölkerungsschichten mit hoher Kaufkraft ist. Auch in Wohnblocks mit Eigentumswohnungen zogen von Anfang an kapitalkräftigere Interessenten, die hier die Vorteile von Eigenheim und Wohnblock vereint sehen.

Im Jahre 1969 wurden in Bruck nur noch 5 landwirtschaftliche Anwesen bewirtschaftet. Damit hat es seinen agrarischen Charakter verloren und ist zum Wohnvorort Erlangens für eine Bevölkerung mit mittlerer Kaufkraft geworden. Entsprechend haben sich die Einkaufsbeziehungen zu Erlangen verstärkt: Eine Befragung hat ergeben, daß 92 % aller Bewohner Brucks ihren Bedarf in der Erlanger Innenstadt decken; nur 8 % fahren gelegentlich zum Einkaufen nach Nürnberg

oder in noch weiter entfernt liegende Städte. Von der früheren Eigenständigkeit Brucks ist also nicht mehr viel geblieben. Nur noch hinsichtlich der Arbeitsstätten kann man — mit Einschränkung — von einer solchen sprechen: Die zahlreichen in Bruck ansässigen Betriebe ermöglichen es einem Teil der Brucker Bevölkerung, am Wohnvorort ihrer Beschäftigung nachzugehen.

Sieglitzhof

Die Entwicklung von 1938 bis 1949

Sieglitzhof wurde ebenso wie Bruck als Rodesiedlung⁴ auf der Niederterrasse nahe einem Wasserlauf gegründet. Die Schwabach, an der Sieglitzhof liegt, hat allerdings bei weitem nicht die Bedeutung der Regnitz; zudem durchzieht Sieglitzhof — im Gegensatz zu Bruck — kein bedeutender Verkehrsweg. Obwohl vor den Toren Erlangens gelegen, gehörte das Dorf zur Gemeinde Spardorf. Mehrmals stellte der Gemeinderat von Sieglitzhof den Antrag auf Eingemeindung nach Erlangen, mußte aber immer wieder eine ablehnende Antwort von seiten der Stadt hinnehmen. Erst am 1. 5. 1919, zwanzig Jahre nach dem ersten Antrag, wurde der Wunsch der Sieglitzhofer Bevölkerung erfüllt.

Zunächst brachte die Eingemeindung keine neuen Impulse; bis 1938 sinkt die Einwohnerzahl von 200 auf 170 ab. Niemand kann es einem Sieglitzhofer Bürger übelnehmen, wenn er nach Erlangen abwandert; denn zum Einkaufen fährt er zweckmäßigerweise entweder nach Spardorf oder nach Erlangen. Noch im Jahre 1949 wird die Sozialstruktur Sieglitzhofs durch Arbeiter, Landwirte und Rentner geprägt. Die Arbeiter pendeln fast ausschließlich nach Erlangen; denn Sieglitzhof verfügt weder über Industrie- noch über Handwerksbetriebe. Entsprechend homogen ist noch 1949 das Siedlungsbild. Die Bauernhöfe sind weniger stattlich als in Bruck; am Rande des Dorfes stehen ein paar Arbeiterhäuschen.

Die Entwicklung von 1949 bis 1969

Diesen überwiegend agrarischen Charakter bewahrt Sieglitzhof bis etwa 1960; denn auch von 1949 bis 1960 siedeln sich keine handwerklichen Betriebe an, und es sind keine Anzeichen für die Errichtung von neuen Wohngebäuden oder Geschäften zu erkennen. Erst 1960/62 beginnt dann eine Entwicklung, die zur völligen Umgestaltung Sieglitzhofs führte.

Sehr prononcierte stadtplanerische Überlegungen lösten den Umschwung aus: 1962 kündigt Oberbürgermeister Dr. Lades in einer Bürgerversammlung an, Sieglitzhof solle zum Repräsentationsvorort Erlangens werden. Darunter verstand man eine Siedlung mit Eigenheimbebauung für Bevölkerungskreise hoher Kaufkraft. Nur im Gebiet

4) Einen Hinweis darauf enthält noch der heutige Straßenname „Im Heuschlag“, d. i. „Haunschlag“, worunter man eine gerodete, landwirtschaftlich genutzte Fläche zu verstehen hat.

zwischen Anderlohr- und von-Buol-Straße war eine Blockbebauung vorgesehen. Ansatzpunkt für die neue Entwicklung wurde die Meilwaldsiedlung, von der 1962 schon die ersten Häuser stehen. Der zweite Kern der beginnenden Bebauung liegt am Lampertsbühl; auch hier entstehen Einfamilienhäuser, nur in etwas einfacherer Ausführung.

Sieglitzhof bietet für eine solche übergreifende Planung günstige Voraussetzungen: Einmal verfügt es über weitgehend unbebautes Gelände, zum anderen können keine Industrie- oder Handwerksbetriebe Bauinteressenten abschrecken.

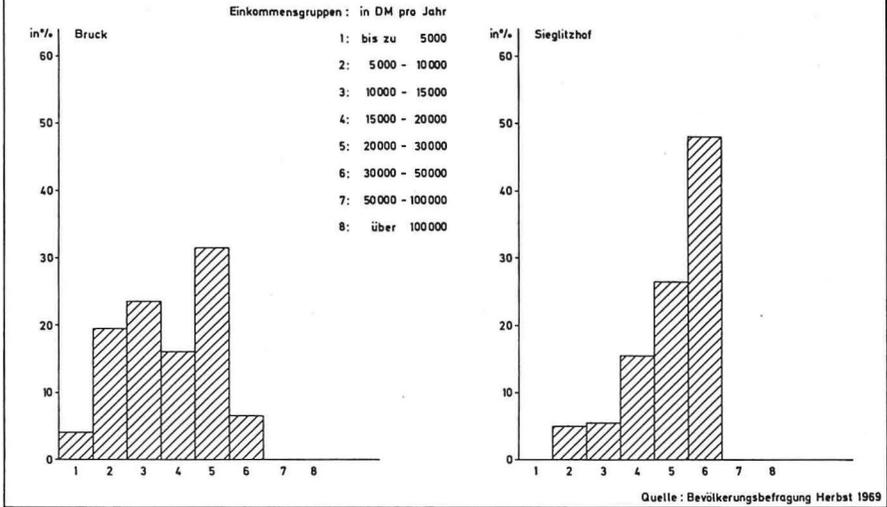
Noch im Jahre 1962 bestimmen Familien geringer Kaufkraft und Landwirte die Sozialstruktur; über 60 % der Bevölkerung des damaligen Sieglitzhof sind diesen Sozialgruppen zuzurechnen. Prozentual erscheint die Landwirtschaft zwar nur noch mit 2,7 % der Erwerbstätigen in der Statistik; sie umfaßt aber immer noch 10 Höfe und hat somit keinen Rückgang zu verzeichnen.

Geradezu atemberaubend rasch werden in den folgenden Jahren alle landwirtschaftlichen Betriebe aufgegeben: 1967 existieren nur mehr 5 intakte Höfe, 1969 noch 3, und im Juni 1970 wechselt der letzte Landwirt seinen Beruf. Ebenso rasch ändert sich die Sozialstruktur; denn unter den seit 1962 zuziehenden Familien überwiegen die Akademiker. 1967 sind nicht einmal mehr 20 % der Bevölkerung Arbeiter. Als sehr schönes Indiz für diesen Umschwung kann der Besuch weiterführender Schulen gelten: 1949 besucht noch kein Kind aus Sieglitzhof eine Höhere Schule, 1962 entfallen auf 1000 Einwohner schon 13 Schüler, und dieser Wert steigt bis 1969 auf 65 (Bruck: 26); damit wird der Erlanger Durchschnittswert, der bei 37 Schülern liegt, weit übertroffen.

Im gleichen Maße wie die Sozialstruktur der Bevölkerung erfährt auch der Baubestand Sieglitzhofs eine grundlegende Veränderung. 1949 stehen nur die Bauernhöfe des Ortskernes, an die sich nach Westen einige Arbeiterhäuschen anschließen, und die Behelfsheimen an der Schleifmühle; die ganze übrige Gemarkungsfläche ist damals noch unbebaut. Heute hingegen gibt es kaum noch Baulücken.

Dominierende Hausform ist das Eigenheim. Reihenhäuser sind seltener als in Bruck; denn die Bauinteressenten Sieglitzhofs verfügen meist über mehr Kapital und streben freistehende Einfamilienhäuser oder Bungalows an. Fast ausschließlich mit Bungalows bestanden ist die Meilwaldsiedlung, deren Bewohner hohen und höchsten Einkommensgruppen angehören. In vielen Gärten finden sich hier Swimming-Pools. Eine zweite geschlossene Einfamilienhaussiedlung ist die sog. Arabersiedlung; sie hat diese Bezeichnung wegen der Kastenform und der weißen Außenfarbe erhalten und wurde zwischen Anderlohr- und von-Buol-Straße von der Firma Siemens für höhere Angestellte errichtet, die die billigen Werkswohnungen räumen müssen. Die Einfamilienhäuser, die außer den beiden angeführten geschlossenen Komplexen in Sieglitzhof stehen, wurden zum überwiegenden Teil von Baufirmen und Bausparkassen als Kaufeigenheime erstellt.

Einkommensverteilung der Bevölkerung von Bruck und Sieglitzhof 1969



Einkommensverteilung der Bevölkerung von Bruck und Sieglitzhof

Daß entgegen der Planung von 1962 seit einigen Jahren doch verhältnismäßig viele Wohnblocks errichtet werden, liegt an der Baulandverknappung und den dadurch rasch anziehenden Bodenpreisen; gibt es 1960/62 noch für 12,— bis 18,— DM einen Quadratmeter Land, müssen 1965 bereits 45,— DM, 1966 64,— DM und 1968/69 90,— DM bezahlt werden. Heute, 1970, entrichtet man Quadratmeterpreise von zirka 100,— DM. Der gemeinnützige Wohnungsbau hat in Sieglitzhof nur an der Langen Zeile drei Wohnblocks und ein Hochhaus errichtet. Wesentlich stärker engagierte sich die Firma Siemens, die an der Eskilstuna- und Rennesstraße ein eigenes Blockviertel für mittlere bis höhere Angestellte anlegte. Firmenangehörige wohnen hier relativ billig, müssen die Wohnungen aber — wie bei allen Siemenswohnblocks — mit dem Erreichen einer gewissen Gehaltsstufe verlassen. Dominierende Hausform ist seit einigen Jahren wie in Bruck der Wohnblock mit Eigentumswohnungen geworden. In diese Wohnungen ziehen vielfach recht kapitalkräftige Bewohner ein, die sich durchaus auch ein Eigenheim hätten leisten können.

Zusammenfassung

Sieglitzhof wandelt sich seit 1962 vom kleinen, unbedeutenden stadtnahen Dorf mit Arbeiter- und Bauernbevölkerung zum Vorort für gehobene Ansprüche mit Einfamilienhäusern sowie Wohnblocks mit Eigentumswohnungen. 22 % der Bevölkerung fahren gelegentlich

zum Einkaufen in weiter entfernt liegende Städte, zum Beispiel nach Nürnberg oder München.

Bruck verliert seit 1949 nur langsam seine Selbständigkeit. Es wandelt sich vom Marktort mit handwerklich-agrarischem Charakter zum Industriearbeiterort und Wohnvorort für mittlere Ansprüche, bewahrt aber durch die ansässigen Industriebetriebe auch heute noch einen Rest Eigenständigkeit. Die Planung der Stadt weist auch für die Zukunft unter den wenigen noch unbebauten Gebieten Brucks Flächen für gewerbliche Nutzung aus. Nur 8 % der Bevölkerung Brucks fahren gelegentlich in weiter entfernt liegende Städte, um ihren Bedarf zu decken.

Diese sehr unterschiedliche Entwicklung der beiden behandelten Erlanger Vororte gründet vermutlich auf folgenden Voraussetzungen: Sieglitzhof hat zum Zeitpunkt seiner Eingemeindung die wesentlich niedrigere Einwohnerzahl und damit eine leichter wandelbare Baubsubstanz. Sieglitzhof war als Gemeinde nie selbständig und besaß auch keinen wirtschaftlichen Rückhalt an eigenen Industriebetrieben. Von seiten der Stadt Erlangen wurde die heutige Sozialstruktur Sieglitzhofs als Planungsziel bewußt angestrebt. Sieglitzhof war durch öffentliche Verkehrsmittel zunächst viel schlechter an Erlangen angeschlossen als Bruck. Deshalb zogen hauptsächlich kaufkräftigere Interessenten mit eigenem Kraftfahrzeug nach Sieglitzhof.

Bruck hat als alter Arbeitervorort ein gewisses Handicap. Die hier ansässigen Industrierwerke hemmen in mancherlei Hinsicht die Entwicklung zu einem Wohnvorort für Bevölkerungskreise mit hoher Kaufkraft (s. Abb.).

Für die Zukunft sind Veränderungen von Baubestand und Sozialstruktur nur noch in geringem Ausmaß zu erwarten; denn größere unbebaute Areale stehen weder in Bruck noch in Sieglitzhof zur Verfügung. Der Schwerpunkt der Expansion Erlangens liegt heute ganz im Westen der Stadt.

Baubestand und Sozialstruktur der Alterlanger Wohnviertel in ihrer raumzeitlichen Differenzierung

VON
SIEGRUN BAUER
Mit 1 Kartenskizze

Bis zu seinem Verkehrsanschluß an die Stadt Erlangen durch den Bau der Dechsendorfer Brücke im September 1881 war Alterlangen ein kleines Bauerndorf des Kreises Höchstadt a. d. Aisch in Oberfranken und wirtschaftlich weitgehend autark. Trotz der ungünstigen Naturbedingungen auf den Sandflächen der Regnitzniederterrasse bildeten Ackerbau und Viehhaltung die Grundlage einer bescheidenen Selbst-

versorgerwirtschaft. Daraus resultierte eine homogene Wirtschafts- und Sozialstruktur.

Zur Zeit seiner Eingemeindung in die Stadt Erlangen im Jahre 1920 bestand Alterlangen aus zwei kleinen, räumlich getrennten Siedlungskernen: dem über Jahrhunderte gleichgebliebenen alten Dorfkern und dem Ortsteil St. Johann mit dem Neuwirtshaus und vereinzelt Höfen an der Hauptdurchgangsstraße nach Dechsendorf. Nur 446 Einwohner lebten damals in etwa 50 Häusern auf einer Gemarkungsfläche von 336 Hektar.

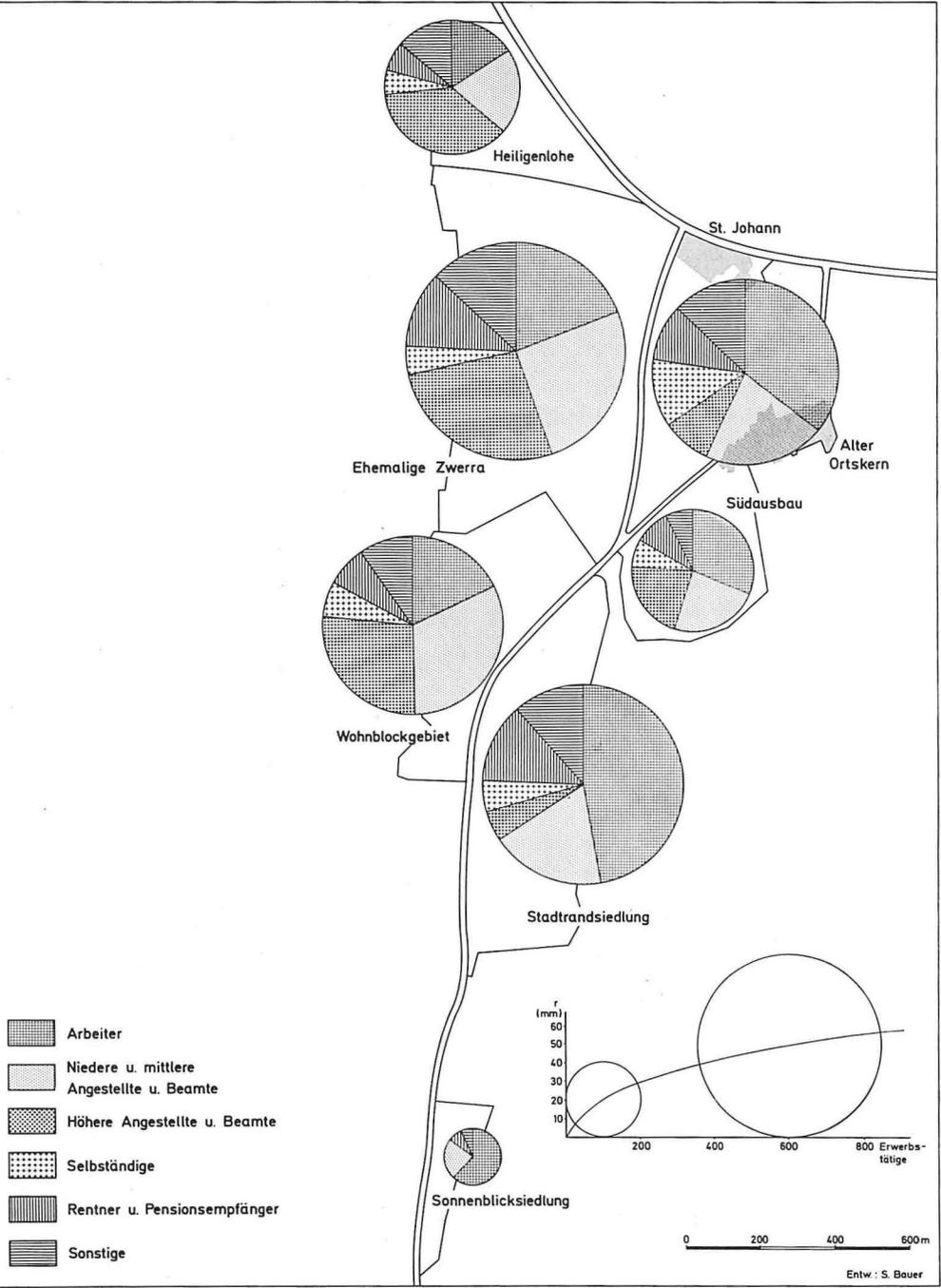
Während der 40 Jahre zwischen Verkehrsanschluß und Eingemeindung blieb der bäuerliche Charakter des Siedlungsbildes erhalten. Die Sozialstruktur änderte sich dagegen so grundlegend, daß 1920 der prozentuale Anteil der Arbeiter und Handwerker den der Landwirte übertraf. Immerhin handelte es sich im Gegensatz zu heute bei den außerlandwirtschaftlich Berufstätigen nicht um Ortsfremde, sondern um Bauernsöhne, für die die Mitarbeit im Familienbetrieb als Existenzgrundlage nicht ausreichte. Sie wohnten überwiegend, auch wenn sie bereits eine eigene Familie hatten, weiter auf dem elterlichen Hof und halfen dort nach Feierabend mit. Da im Landkreis Höchststadt auf Grund seiner agrarischen Struktur kaum Erwerbsmöglichkeiten vorhanden waren, fanden sie ihre Arbeitsplätze in den direkt benachbart gelegenen Erlanger Handwerks- und Industriebetrieben.

Nach der Eingemeindung vollzog sich eine sprunghafte bauliche Entwicklung, die aus dem unbeachteten Bauerndorf einen der dichtestbebauten Stadtteile werden ließ; die Einwohnerzahl Alterlangens stieg bis zur Volkszählung 1968 auf 8372 Personen an. Heute hat Alterlangen mit den zum Teil erfüllten neuen Bebauungsplänen die Grenzen seiner Ausbaufähigkeit erreicht: Mit Ausnahme der hochwassergefährdeten Regnitztaue im Osten und dem Trinkwasserschutzgebiet im Norden ist fast die gesamte Gemarkung des Dorfes mit vorstädtischen Wohnvierteln überbaut.

Der Stadtteil Alterlangen ist heute ganz überwiegend Wohnvorort. Gewerbe und Industrie treten zurück. In seiner Sozialstruktur und im Baubestand zeigt er aber ein recht heterogenes Bild; denn die einzelnen Wohnviertel entwickelten während der drei verschiedenen Wachstumsphasen, die sie prägten, jeweils einen eigenen Charakter. Die soziale und physiognomische Feingliederung in den jeweiligen Wohngebieten zeigt auffallende Parallelen zwischen sozialem Habitus und Siedlungsbild. Ihre Interdependenzen in den drei Ausbauperioden sollen im folgenden aufgezeigt werden.

Wachstumsphase in den dreißiger Jahren

(a) Erste Ansätze für den Ausbau Alterlangens zeigten sich um 1930 zwischen dem alten Dorfkern und St. Johann. Von der städtischen Planung noch völlig unbeeinflusst, entstanden nur wenige individuell gestaltete Wohnhäuser in weiter Streulage. Die relativ bescheidenen, meist einstöckigen Bauten mit Nutzgärten wurden in rein privater Initiative



Sozialstruktur der Alterlanger Wohnviertel 1967

errichtet, meist von Bauernsöhnen auf geerbten Ackerflächen. Charakteristisch für den Baubestand dieser ersten Phase sind neben der individuellen architektonischen Gestaltung die zahlreichen an die Wohnhäuser angehängten landwirtschaftlich oder gewerblich genutzten Nebengebäude, die überwiegend bis heute erhalten blieben.

Der Dorfkern mit ehemals rein bäuerlichem Charakter wandelte sich bis 1938 zu einem Wohngebiet für Arbeiter und einfache Angestellte. Die bestimmenden Gruppen in seinem Sozialstrukturgefüge von 1938 waren 53,7 % Arbeiter, 12,6 % Angestellte (überwiegend ohne Fachausbildung), 9,6 % Selbständige (meist mit eigenem Handwerksbetrieb) und nur 5,6 % Landwirte.

(b) Im Gegensatz zum Individualbau der von privater Hand errichteten Eigenheime steht der normierte Baustil der als Heimstätten-siedlung mit staatlichen Mitteln erstellten Stadtrandsiedlung. Sie entstand zwischen 1932 und 1937 auf stadteigenem Gelände im Süden des Dorfkerns, von dem sie anfangs völlig unabhängig war, da sie als geschlossene Wohnanlage mit Dorfplatz, Grünfläche, Kinderspielplatz und Geschäften geplant wurde. Vom ersten Bauabschnitt 1932 bis zum Abschluß des vierten im April 1936 entstanden mit Hilfe von Reichsmitteln 210 Siedlerstellen mit rund 1000 Bewohnern, darunter fast 600 Kindern. Weitere 73 Heimstätten wurden aus Mitteln des außerordentlichen bayerischen Wohnungsbauprogramms errichtet und bis 1937 bezugsfertig.

Einfach ausgestattete Einfamilienhäuser in „fränkischem“ Baustil bestimmten die Physiognomie. Die Wohnungsgröße richtete sich nach der Zahl der Familienmitglieder. Sie mußte mindestens 60 Quadratmeter betragen; davon waren 14 Quadratmeter für Stall und Kellerraum vorgesehen, weshalb die Siedler zum Teil unmittelbar nach ihrem Einzug Erweiterungen, zum Beispiel Ausbauten des Dachgeschosses und Stallanbauten, vornahmen.

1938 war die Stadtrandsiedlung ein Hilfsarbeiter-Facharbeiter-Wohngebiet mit einem prozentualen Anteil der ungelernten Arbeiter von 24,1 % und der gelernten Arbeiter und Handwerker von 52,4 %. Die von Arbeitern geprägte Sozialstruktur war die Folge einer sehr strengen Siedlerauslese, bei der nur Erwerbslose und Kurzarbeiter berücksichtigt wurden, die zur Selbsthilfe bereit waren. Kriegsteilnehmer und kinderreiche Familien wurden bevorzugt. Der hohe Arbeiteranteil äußerte sich im Siedlungsbild in schlichten Einfamilienhäusern, großen Nutzgärten und Kleintierstallungen.

Wachstumsphase nach der Währungsreform

Die bauliche Stagnation Alterlangens während der Kriegs- und Nachkriegszeit wurde von einer sehr lebhaften Bautätigkeit nach der Währungsreform abgelöst.

Die Stadt Erlangen hatte die Bebauung der Alterlanger Ortsflur bereits in einem Bebauungsplan von 1934 vorgesehen. Während die Bauern zu dieser Zeit aber ihre Äcker noch bewirtschaften wollten,

sahen sie nach der Währungsreform im Verkauf der unfruchtbaren Flächen als Bauland eine gute Einnahmequelle.

Durch die große Zahl der Flüchtlinge und infolge der Übersiedlung der Firma Siemens nach Erlangen bestand ein wesentlich erhöhter Bedarf an Wohnraum, und damit stieg auch die Nachfrage nach Baulätzen. Bald schon mußte man auf die Reserveflächen im Stadtwesten zurückgreifen, die in Alterlangen im Gebiet zwischen Stadtrandsiedlung und Ortskern, in der ehemaligen Zwerra westlich der Möhrendorfer Straße und in Heiligenlohe lagen.

Die Initiative für die Grundstücksverhandlungen lag meist auf Seiten der privaten Bauinteressenten. Profitdenken und Bodenspekulation waren damals noch wenig entwickelt. Als Beweis dafür können die niedrigen Bodenpreise gelten, die am Anfang der fünfziger Jahre zwischen 0,80 DM und 3,50 DM pro Quadratmeter lagen. Heute beträgt der Einheitswert 70,— DM pro Quadratmeter, und die Grundstückspreise liegen zwischen 120,— DM und 150,— DM pro Quadratmeter.

Der Ausbau nach der Währungsreform ist durch ausschließlich privaten Wohnungsbau charakterisiert; Baugenossenschaften und die öffentliche Hand gewährten höchstens Zuschüsse. Dadurch entstanden recht individuell gestaltete Wohngebiete. Die privaten Bauherren waren zwar noch relativ finanzschwach; trotzdem läßt sich aus dem uneinheitlichen Baubestand schließen, daß die finanziellen Möglichkeiten im Vergleich zur ersten Phase schon besser waren. Auch bei den bescheidener ausgestatteten Eigenheimen fehlt meist der wirtschaftliche Aspekt bei der Gartennutzung; Rasenflächen und Ziersträucher überwiegen.

Die Bauherren führten aus finanziellen Gründen einen Teil der Arbeiten in eigener Regie durch. Die Häuser wurden teilweise von Bauunternehmern, teilweise in unorganisierter Nachbarschaftshilfe erstellt. Handwerker, die sich hier ansiedelten, übernahmen jeweils gegenseitig die Ausbaurbeiten. Im Verlauf der Entwicklung gewann jedoch der Unternehmerbau zunehmend an Bedeutung.

(a) Das flächenmäßig größte Neubaugebiet Alterlangens entstand westlich der Möhrendorfer Straße auf den ehemaligen Ackerflächen der Zwerra. Die Bebauung setzte etwa zur selben Zeit wie der Ausbau zwischen Dorfkern und Stadtrandsiedlung ein, schritt im Vergleich zu diesem jedoch langsamer fort. Erst nach 1955 verlagerte sich der Schwerpunkt des Wohnungsneubaus immer weiter in westlicher Richtung.

Etwa bis 1960 zeigte das Viertel der Zwerra ein stadtgeographisch sehr einheitliches Gepräge. Auf geräumigen Gartengrundstücken entstanden in privater Initiative meist zweistöckige Einfach- und Doppelhäuser in individueller Gestaltung. Während zu Beginn der Bautätigkeit der Anteil der Arbeiter noch verhältnismäßig hoch war, nahm er im Lauf der Entwicklung rasch ab. Im Gebiet der Zwerra siedelten sich vorwiegend in Erlangen beschäftigte Arbeitnehmer aus den kleinen Gemeinden des Landkreises Höchststadt an.

(b) In der Ausbauzone südlich des Ortskerns wurden zunächst durch stadtplanerische Auflagen nur eineinhalbgeschossige Wohnge-

bäude in „fränkischem“ Baustil genehmigt. Nach der Aufhebung der strengen Bauvorschriften setzte sich jedoch auch hier eine immer stärker zunehmende Auflockerung der Bauweise durch. Durch das Nebeneinander von Ein-, Zwei- und Mehrfamilienhäusern, Reihenhäusern und Bungalows auf Grundstücken unterschiedlicher Größe wird eine verhältnismäßig offene Bauweise erreicht. Dem vielfältigen Siedlungsbild entspricht die heterogene Sozialstruktur eines Arbeiter-Angestellten-Viertels mit hoher Beamten- und Selbständigenquote.

(c) Den höchsten Baustandard und die stärkste Individualisierung der Bauformen zeigt das Waldvillenviertel Heiligenlohe. Einfamilienhäuser mit hohem Wohnkomfort liegen in parkartig gestalteten Ziergärten. Die niedrigen Baulandpreise ermöglichten es den Käufern, ein relativ großes Flächenstück mit einer durchschnittlichen Größe zwischen 1200 und 2000 Quadratmetern von den Bauern zu erwerben.

Organisierte Selbsthilfe und Nachbarschaftshilfe kamen bei diesen Bauten kaum vor, da keiner der Bauherren seinen zukünftigen Nachbarn kannte und die einzelnen Häuser in zu weit auseinanderliegenden Zeiträumen entstanden. Dennoch wurde auch hier ein wesentlicher Teil der Arbeiten in eigener Regie übernommen. In Heiligenlohe siedelten sich vor allem Flüchtlinge an, die in Erlangen durch die Universität und den Siemens-Konzern sehr gute Arbeitsmöglichkeiten fanden. Die Sozialstruktur wird von höheren Angestellten und Beamten, vorwiegend Ingenieuren, Diplom-Ingenieuren, Diplom-Kaufleuten, hohen Regierungsbeamten und Universitätsprofessoren bestimmt.

(d) Gleichzeitig mit der Neuerschließung von Wohngebieten in der zweiten Wachstumsphase erfolgten bauliche Veränderungen und Neubauten in den Ausbauzonen der ersten Phase. Zwischen dem alten Ortskern und St. Johann wurden die meisten Baulücken überwiegend mit doppelstöckigen Zweifamilienhäusern geschlossen. Die Siedlungshäuser in der Stadtrandsiedlung wurden durch Anbauten erweitert, die Straßenfronten der Grundstücke in Ziergärten umgewandelt und die ehemaligen Kleintierstallungen in zunehmendem Maße abgerissen und durch Garagen, Freiterrassen, Zierflächen und Wohnanbauten ersetzt. Diese Veränderungen lassen sich nicht allein mit dem steigenden Einkommen der Siedler erklären; die umfangreichen Hauserweiterungen wurden auch notwendig, da die nachwachsende Generation auch nach Gründung einer eigenen Familie oft im elterlichen Anwesen verblieb.

Moderne Wachstumsphase nach 1960

Während in den ersten beiden Ausbauperioden Alterlangens nur Privatleute oder die öffentliche Hand als Bauträger auftraten, ist in der etwa 1960 beginnenden letzten Phase ein Rückgang des privaten Eigenheimbaus zugunsten des sozialen Wohnungsbaus von Baugeossenschaften zu verzeichnen. Darüber hinaus konzentrierte sich auch die private Bautätigkeit mehr und mehr in den Händen einiger Unternehmer (Baufirmen, Architekten usw.), die in einer größeren Zahl je

gleicher Einheiten Reihenhäuser, Eigentumswohnungen oder Kauf-eigenheime errichteten und nach Fertigstellung verkauften. Die Gründe dafür, daß sich in dieser Phase nur noch wenige Privatleute mit entsprechend hohem Einkommen den Bau eines individuell gestalteten Eigenheims leisten konnten, liegen in den hohen Grundstücks- und Baupreisen. Außerdem legte die Stadt bei ihrer Planung Wert auf eine wohnungsintensivere Nutzung der restlichen noch unbebauten Grundstücke; entsprechend bestimmte sie durch Auflagen beim Verkauf der stadteigenen Bauplätze die Art der Bebauung.

Neu erschlossen wurden jetzt die Sonnenblicksiedlung zwischen der Stadtrandsiedlung und Schallershof und das Wohnblockgebiet an der Hedenusschule. Auch der größte Teil der Zwerrabebauung erfolgte in dieser Phase.

(a) Die Sonnenblicksiedlung stellt das typische Beispiel einer modernen, in Selbsthilfe entstandenen Kleinsiedlung dar. Sie entstand auf stadteigenem Gelände, das bei einem zugrundegelegten Kaufpreis von 10,— DM pro Quadratmeter zu einem fünfprozentigen Erbpachtzins pro Quadratmeter und Jahr auf 99 Jahre vergeben wurde. Die „Bau-ring GmbH“, eine vom Staat als Kleinsiedlungsträger anerkannte Bau-trägersgesellschaft, übernahm als Bauherr die volle Finanzierung mit Hilfe von Staatsdarlehen, Arbeitgeberdarlehen und Zuschüssen für Kinderreiche. Es entstanden insgesamt 44 Eigenheime in drei Bauabschnitten.

Die Sonnenblicksiedlung ist ein reines Hilfsarbeiter-Facharbeiter-Wohngebiet, dessen Sozialstruktur mit der der Stadtrandsiedlung von 1938 fast identisch ist. Das sehr einheitliche Bild der Sozialstruktur erklärt sich wieder daraus, daß hier Familien aus Baracken und Not-wohnungen mit sehr niedriger Kaufkraft der Bau eines Eigenheims ermöglicht werden sollte. Aus bautechnischen Gründen wurden auch Bewerber aus Baufachberufen aufgenommen. Den Siedlungswilligen wurde die Möglichkeit gegeben, das fehlende Eigenkapital durch Selbst-hilfeleistungen zu ersetzen. Erfahrungsgemäß sind aber hierzu fast nur Arbeiter bereit.

Das Bild der Sonnenblicksiedlung wird ausnahmslos durch kleine, bescheiden ausgestattete Eigenheime in Flachbauweise geprägt. Besonders der großen Zahl kinderreicher Familien steht daher nur ver-hältnismäßig wenig Wohnraum zur Verfügung. Doch erst nach der Übergabe der Häuser an die jetzigen Bewohner wird es möglich sein, bauliche Veränderungen vorzunehmen. Wahrscheinlich wird sich dann ein ähnlicher Trend zur Individualisierung vollziehen, wie er sich in dem gegenwärtigen Siedlungsbild der Stadtrandsiedlung erkennen läßt.

(b) Im Gebiet um die Hedenusschule entstanden zwischen 1961 und 1964 400 Wohneinheiten, davon 212 durch die „Gemeinnützige Woh-nungsbaugesellschaft der Stadt Erlangen“. Ein Teil der Wohnungen wird frei vermietet, ein Teil ist firmengebunden, und die übrigen sind Staatsbediensteten vorbehalten. Dadurch entwickelte sich eine soziale Mischstruktur, die zur Ausbildung eines Arbeiter-Angestellten-Viertels

mit hohen Beamten- und Selbständigenanteilen führte. Auffallend ist die im Gegensatz zu den übrigen Wohngebieten Alterlangens hohe Mobilität der Bevölkerung.

Das Siedlungsbild der planmäßigen Anlage wird von modernen Großwohnhäusern in zusammenhängenden Grünanlagen bestimmt. Durch die Gruppierung von drei- bis sechsgeschossigen Zeilenbauten des sozialen Wohnungsbaus einerseits und von vier Hochhäusern mit je acht Stockwerken andererseits gliedert sich das gesamte Viertel in zwei siedlungsphysiognomisch einheitliche Wohnzellen.

(c) In der Zwerra setzte nach 1960 verstärkt der Bau von Reihenhäusern ein. Hier hatten die Stadt, Baugenossenschaften und Privatleute schon zwischen 1950 und 1960 größere, zusammenhängende Grundstücksflächen gekauft, die sie entweder mit hohem Gewinn weiterverkauften oder nach einheitlichen Plänen mit Reihenhäusern, Kaufeigenheimen oder Mietshäusern bebauten. Die Verwendung eines Haustyps in mehreren Exemplaren auf größeren, zusammenhängenden Flächeneinheiten führte zur Bildung einheitlich strukturierter Kleinzellen in dem insgesamt durch sehr differenzierte Verbauungstypen charakterisierten Gebiet.

Auch in der Sozialstruktur wird eine einseitige Ausrichtung vermieden. Wir finden hier wie in den meisten neu erschlossenen Flächen Alterlangens eine moderne, indifferente Struktur durch die Mischung vielfältiger Berufsgruppen, die stärkere soziale Gegensätze zwischen einzelnen Raumeinheiten ausschließt.

Der randlich liegende alte Dorfkern Alterlangens, der am wenigsten von modernen Bevölkerungsumschichtungen und vom Zuzug von außen betroffen war, wurde im Verlauf der aufgezeigten Entwicklung völlig funktionslos. Die Läden für die Güter des täglichen Bedarfs liegen in den einzelnen Ausbauvierteln verstreut. Lediglich im weiteren Bereich um die Hedenusschule bildete sich ein sehr lockeres funktionales Zentrum mit Apotheke, Sparkassenzweigstelle, evangelischer Pfarrkirche, Jugendheim und modernem Kindergarten heraus. Hier entstand 1968 auch das neue Albert-Schweitzer-Gymnasium.

Die Dörfer im Erlanger Stadtgebiet

von

PHILIPP HÜMMER

Mit 1 Kartenskizze

Die Stadt Erlangen hat nach dem Krieg einen enormen Aufstieg erlebt. Infolge der Neuansiedlung vieler Industriebetriebe ist die Bevölkerung doppelt so schnell angestiegen wie in den übrigen kreisfreien Städten. Absolut wuchs die Einwohnerzahl der Stadt zwischen 1945

und 1970 von 41 000 auf 85 000 an. Die jährliche Zuwachsrate liegt zur Zeit zwischen 2000 und 3000 Einwohnern. Für das Jahr 1981 berechnet DIETER VON LÖLHÖFFEL in seiner Studie über Erlangen¹ eine Zahl, die zwischen 92 000 und 103 000 einpendeln wird.

Die sprunghafte Aufwärtsentwicklung bedingt eine hohe Bautätigkeit. Immer weiter dringt die Bebauung in die landwirtschaftliche Nutzfläche vor, die die Stadt umgibt. Für die Bauern am Stadtrand von Erlangen hat diese Entwicklung weitreichende Folgen; denn die Ausdehnung der städtischen Bebauung bedeutet für sie eine Gefährdung ihrer bisherigen Existenz.

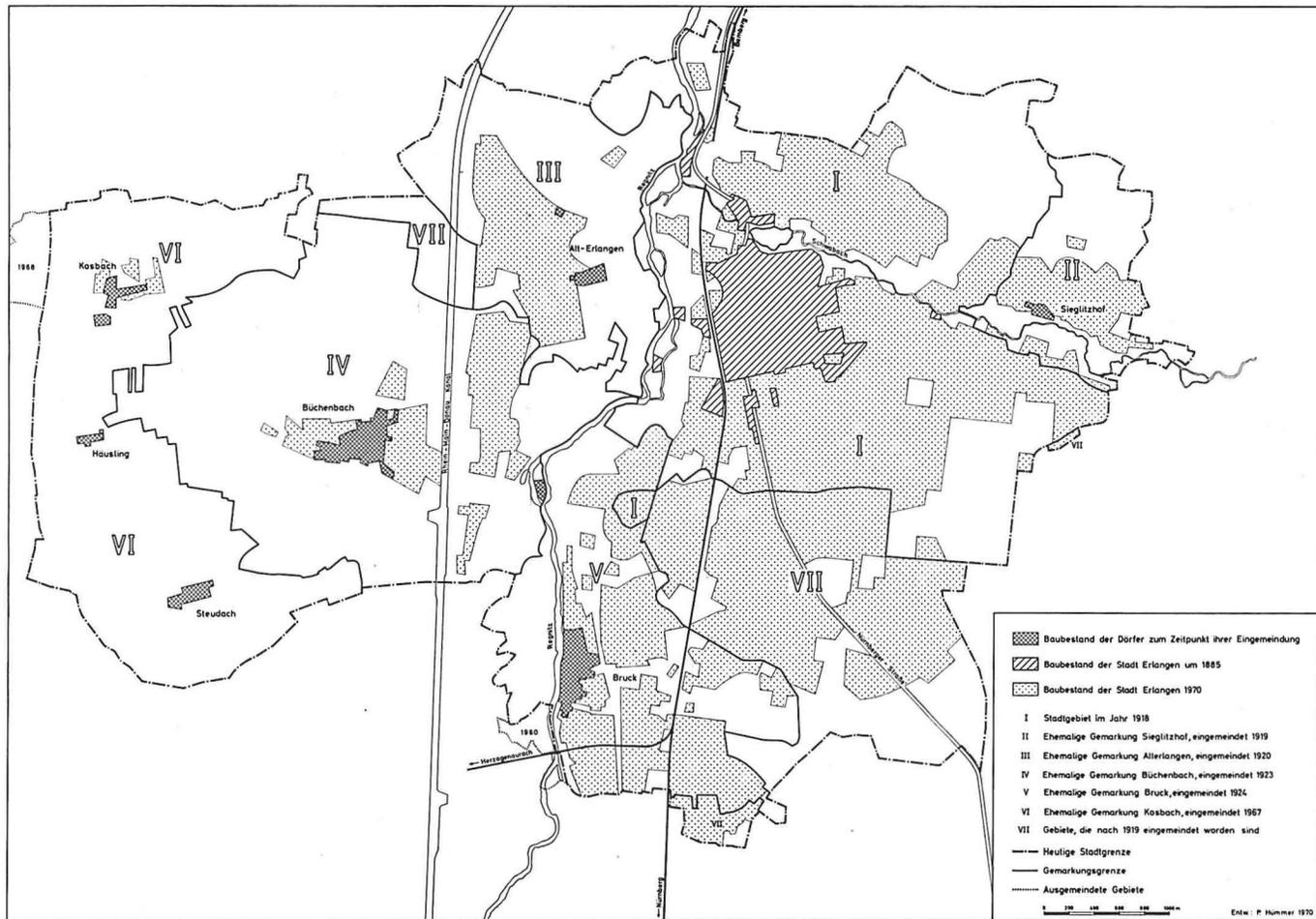
Am Beispiel der Gemeinden *Alterlangen*, *Sieglitzhof*, *Bruck* und *Büchenbach* sei nachstehend aufgezeigt, wie die Bauern auf diese Herausforderung reagieren und wie sie sich in der für sie bedrohlichen Situation verhalten. Genauer untersucht wurde die Gemeinde Büchenbach, weil dort der dörfliche Charakter noch am besten ausgeprägt ist. Außerdem kann in dieser Gemeinde die Konfrontation der um ihre Existenz bangenden Bauern mit der Stadt am besten verfolgt werden, weil die Planung erst jetzt auf die Büchenbacher Gemarkung übergreift.

Alle vier nachstehend genannten Dörfer sind etwa zur gleichen Zeit eingemeindet worden: Alterlangen 1920, Sieglitzhof 1919, Bruck 1924 und Büchenbach 1923. Der Angliederung Büchenbachs an das Stadtgebiet gingen langwierige Verhandlungen voraus. Eine Eingemeindung wurde von den traditionell eingestellten Bauern abgelehnt, da sie als Grundbesitzer eine höhere Steuerbelastung fürchteten. Wie aktuell diese Frage damals gewesen sein muß, zeigt die Teilnahme der Bevölkerung an der Abstimmung über die Abmachungen, die Büchenbach mit der Stadt Erlangen über die Eingemeindung vereinbart hatte: Von den 512 Wahlberechtigten gingen 505 zur Wahl; den 403 Ja-Stimmen standen nur 98 Nein-Stimmen gegenüber; vier waren ungültig. Die Gegenstimmen dürften fast ausschließlich von der bäuerlichen Bevölkerung abgegeben worden sein. Dieses Votum zeigt deutlich, daß in dem 1923 von der Physiognomie her noch typischen Bauerndorf die außerhalb der Landwirtschaft Tätigen schon weit in der Überzahl waren.

Trotz der etwa zur gleichen Zeit durchgeführten Eingemeindung haben sich die einzelnen Gemeinden sehr unterschiedlich entwickelt: Der sozio-ökonomische Wandel vom Bauerndorf zum Stadtteil, hervorgerufen durch das Auslaufen landwirtschaftlicher Betriebe und das Abwandern der dadurch frei werdenden Arbeitskräfte in die Industrie, ist heute in Alterlangen, Sieglitzhof und Bruck fast abgeschlossen. In Büchenbach hingegen ist dieser Prozeß noch in vollem Gange.

Verantwortlich für die differenzierte Entwicklung dürfte neben nicht unerheblichen Unterschieden der betriebswirtschaftlichen Voraussetzungen (Bodenqualität, Betriebsgröße), der Tradition, der Lage und damit des Kontaktes zur Stadt vor allem der unterschiedliche Beginn

1) *Dieter von Lölhöffel*: Erlangen, eine Stadt im wirtschaftlichen und sozialen Wandel. — Hannover 1967, S. 110 ff., S. 168 ff.



Die Dörfer im Erlanger Stadtgebiet

des Baubooms in den Vororten sein. So wurden in Alterlangen schon vor dem Zweiten Weltkrieg Teile der landwirtschaftlichen Nutzfläche verbaut („Stadtrand siedlung“), zu einer Zeit also, als die Baulandpreise noch sehr niedrig lagen. Erst nachdem um 1960 die Alterlanger Gemarkung fast völlig verbaut war, setzte die Entwicklung etwa gleichzeitig in Bruck, Sieglitzhof und Büchenbach ein. Die Baulandpreise waren in der Zwischenzeit um ein Vielfaches angestiegen. Heute konzentriert sich die Planung fast nur noch auf die Büchenbacher Flur; denn jetzt besitzen auch Bruck und Sieglitzhof fast keine Baulandreserven mehr.

Durch den Verkauf von Bauplätzen flossen hohe Geldbeträge in die Kassen der Bauern. Im folgenden soll unter anderem auch gezeigt werden, wie der Erlös aus dem Verkauf von Bauland von den einzelnen Landwirten verwendet worden ist oder heute noch angelegt wird und inwieweit es Gemeinsamkeiten oder Differenzen im Verhalten der Bauern der verschiedenen Gemeinden sowie im Verhalten der Neben- bzw. der Vollerwerbsbauern gibt. Vorweg seien jedoch in aller Kürze die jungen Wandlungen der Agrarstruktur am Stadtrand von Erlangen aufgezeigt.

Verswinden der Kleinbetriebe

Die erste auffallende Erscheinung in der Landwirtschaft ist das rapide Abnehmen der Kleinbetriebe der untersuchten Vororte im Gegensatz zu den stadtferner gelegenen Gemeinden. So ist zum Beispiel in Büchenbach die Zahl der Betriebe mit weniger als 5 ha von 1938 bis 1962 — insbesondere aber erst mit dem Einsetzen des stürmischen Anwachsens der Wirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg — von 15 auf zwei gesunken. Verantwortlich für diese Entwicklung ist in erster Linie der günstige wirtschaftliche Aufschwung im Raum Erlangen, der ein hohes Angebot an Arbeitsplätzen zur Folge hatte. Der daraus resultierende extrem hohe Bedarf an Wohnungen für die zugezogenen Arbeitskräfte konnte und kann bei dem beschränkten Vorrat an Bauland im engeren Stadtgebiet auf lange Sicht hin nur durch die Einbeziehung ehemals landwirtschaftlich genutzter Flächen der Vororte in die Bebauung gedeckt werden. Das wiederum trieb die Bodenpreise innerhalb weniger Jahre enorm in die Höhe.

Für die Kleinbetriebe, die infolge des günstigen Arbeitsplatzangebotes ohnehin schon einem Nebenerwerb nachgingen, war das ein starker Anreiz, ihre landwirtschaftlich genutzte Fläche teilweise zu verkaufen und den Betrieb auslaufen zu lassen. Ein weiterer Anreiz, die landwirtschaftliche Produktion ganz einzustellen, sind die hohen Pachtpreise, welche von den noch zahlreich vorhandenen Vollerwerbsbetrieben bezahlt werden. Sie sind teilweise infolge ihres geringen Eigenbesitzes auf das Pachtland angewiesen. Günstig auf den Prozeß des Ausscheidens der Kleinbauern aus der Landwirtschaft wirkte sich die Tatsache aus, daß sie schon längere Zeit einer außerlandwirtschaftlichen Tätigkeit

nachgingen. Das dürfte ihnen den Schritt, den angestammten Beruf ganz aufzugeben, erleichtert haben.

In stadtferner gelegenen Gemeinden hingegen verläuft dieser Prozeß wesentlich langsamer, da die Preise von Pacht- und Bauland infolge der geringen Nachfrage nicht so hoch sind, daß sie einen Anreiz zur Aufgabe des Hofes bieten würden.

Pachtlandverhältnisse

Der Anteil des Pachtlandes an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche liegt in den vier untersuchten Gemeinden verhältnismäßig hoch (z. B. in Büchenbach 19 % = 71 ha). Das zur Verfügung stehende Pachtland stammt von der Stadt und von der Industrie, die aufgekaufte Äcker bis zur Weiterverwendung an die Bauern zurückverpachten, sowie von ausgelaufenen Betrieben und vom Kirchenbesitz. Wie der unterschiedlich hohe Pachtpreis in den vier Gemeinden deutlich macht, ist die Nachfrage verschieden groß. In Büchenbach, wo die Landwirtschaft noch heute eine wichtige Rolle spielt, herrscht großer Bedarf. Dieser ist bedingt durch den teilweise unter dem Existenzminimum liegenden Eigenbesitz und durch die Übermechanisierung, deren negative Folgen der Besitzer durch die Vergrößerung seiner Betriebsfläche durch Zapachtung zu mildern bestrebt ist.

In den übrigen drei Gemeinden spielt die Landwirtschaft nur noch eine untergeordnete Rolle. Der Preis pro Hektar Pachtland liegt hier sehr viel niedriger, da der größte Teil der nur noch spärlich vorhandenen Vollerwerbsbetriebe ohnehin im Auslaufen begriffen ist und somit kein übermäßiges Interesse an einer Vergrößerung der Nutzfläche durch Zapachtung zeigt.

Sozialbrache ist in Alterlangen, Sieglitzhof und Bruck trotzdem nicht vorhanden, da das dafür in Betracht kommende Land von Gärtnereien genutzt wird und der geringe Rest doch noch von den vorhandenen Vollerwerbsbetrieben zu niedrigen Preisen (etwa 25,— DM pro ha) gepachtet wird.

Änderung der Sozial- und Erwerbsstruktur in Büchenbach

Starke Änderungen in der Sozial- und Erwerbsstruktur traten erst nach 1945 auf.

1925 standen den 15 % Landwirten gegenüber: 45,3 % Arbeiter, 4 % Angestellte und Beamte, 15 % Selbständige und 20,6 % Sonstige. Diese Verhältnisse haben sich bis 1938 kaum verändert. Lediglich die Gruppe der Arbeiter hat um 4,17 % zugenommen.

Der entscheidende Bruch in der Entwicklung der Sozial- und Erwerbsstruktur ist nach 1945 eingetreten. Die Bevölkerung ist seit dieser Zeit stark angewachsen, bedingt durch den starken Zustrom von Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten und durch den industriellen Aufschwung Erlangens.

Der Anteil der Arbeiter hat dabei am meisten zugenommen (1938: 49 % der Haushaltsvorstände, 1967: 64,3 %). Der Anteil der Bauern ist infolge des Auslaufens von 13 Betrieben und infolge des überproportional schnellen Anwachsens der Arbeiter von 15 % im Jahre 1925 auf 1,8 % im Jahre 1967 gefallen. Stark zugenommen hingegen hat als Folge der Niederlassung von Siemens in Erlangen die Gruppe der Angestellten und Beamten (1925: 4 % aller Haushaltsvorstände, 1967: 14,5 %).

1962 ist zum ersten Mal die Gruppe der Studenten (4) in Büchenbach vertreten. 1967 stieg die Zahl auf 26, bedingt durch die Wohnraumnot im engeren Stadtgebiet, das billigere Wohnen in den Vororten, die verbesserte Verkehrserschließung und die Schaffung von Wohngelegenheit durch die Bauern speziell für die Studenten.

Trotz der absoluten Zunahme der Selbständigen ist ihr Anteil in Prozent — ebenfalls durch das unverhältnismäßig schnelle Anwachsen der Arbeiterzahl — ständig zurückgegangen (1925: 15 % der Haushaltsvorstände, 1938: 12,5 %, 1962: 7 %, 1967: 4,9 %).

Zu beachten ist der starke Wandel, der sich seit 1925 in der Zusammensetzung dieser Gruppe vollzogen hat: die traditionellen Handwerksbetriebe (Büttner, Wagner, Schneider, Schuster) sind heute verschwunden. An ihre Stelle sind moderne Dienstleistungsbetriebe getreten, zum Beispiel Autoreparaturwerkstätten (2), Fuhrunternehmen (2), Schuhgeschäft, Textilgeschäft, Geschäft für Haushaltsartikel und akademische Selbständige.

Herkunft der außerlandwirtschaftlich Erwerbstätigen von 1925 im Vergleich zu heute

Die Gruppe der außerlandwirtschaftlich Erwerbstätigen von 1925 setzte sich zum größten Teil aus einheimischen Büchenbachern zusammen. Es handelte sich hierbei um nachgeborene Bauernsöhne, die auf dem Hof kein wirtschaftliches Auskommen mehr fanden. Sie waren daher gezwungen, außerhalb der Landwirtschaft tätig zu werden. Da die damaligen Einkommensverhältnisse es ihnen nicht erlaubten, ein eigenes Haus zu bauen, wohnten sie, auch wenn sie schon verheiratet waren, noch im Haus der Eltern. Nach Feierabend arbeiteten sie in der Landwirtschaft mit und halfen so, die Arbeitsspitzen zu überwinden.

Heute dagegen ist nur noch ein sehr kleiner Teil der Arbeiter in Büchenbach geboren. Die Gründe hierfür sind der starke Zustrom von Vertriebenen nach 1945 und der überaus große Bedarf an Arbeitskräften der Industrie im Raume Erlangen. Die Gruppe der Erwerbstätigen setzt sich heute aus weniger qualifizierten Arbeitskräften zusammen, die aus dem näheren Umland zugezogen sind, und aus qualifizierten Facharbeitern und Angestellten, die sich mit den Betrieben hier niedergelassen haben.

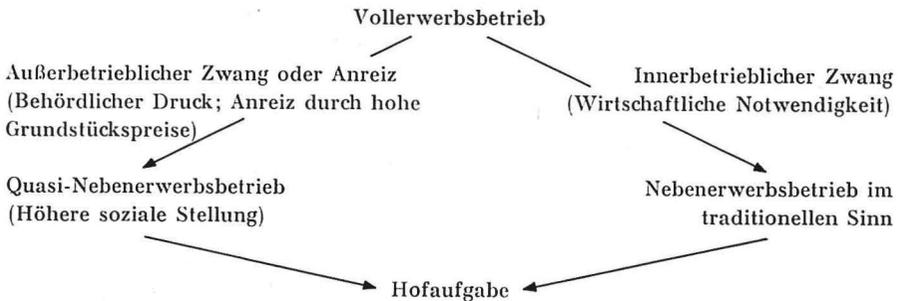
Auftreten von „Quasi-Nebenerwerbsbetrieben“

Einige Betriebsleiter haben die Einnahmen aus den Grundstücksverkäufen zum größten Teil in Immobilien angelegt. Die monatlichen

Einkünfte aus den Mieten ihrer Häuser fließen teilweise in den Betrieb. Insofern kann in diesen Fällen nicht mehr von Vollerwerbsbetrieben im üblichen Sinn gesprochen werden, da das Einkommen aus der landwirtschaftlichen Produktion durch diese Einnahmen aufgefüllt wird. Der Betrieb ist de facto zu einem Nebenerwerbsbetrieb geworden. Diesen Typ möchte ich als „Quasi-Nebenerwerbsbetrieb“ bezeichnen.

Vom Nebenerwerbsbetrieb im traditionellen Sinn unterscheidet er sich einmal durch seine soziale Stellung. Zu dem höheren Einkommen tritt die Tatsache hinzu, daß der Betriebsleiter keiner unselbständigen Tätigkeit als Arbeiter nachgehen muß. Zum anderen unterscheidet er sich durch die Motivation, aus der heraus er seinen jetzigen Status angenommen hat. Während sich der Quasi-Nebenerwerbsbetrieb wirtschaftlich selbst tragen würde, wenn er nicht größere Flächen auf den Druck der Behörden hin für die Bebauung hätte abtreten müssen, ist es beim Nebenerwerbsbetrieb im traditionellen Sinn die geringe wirtschaftliche Tragfähigkeit und Rentabilität, die den Besitzer zwingt, eine unselbständige Arbeit aufzunehmen. Es handelt sich hierbei um Zwangssituationen verschiedener Art: Einmal ist es der exogene Druck, durch die Behörden von außen herangetragen, oder auch der durch hohe Grundstückspreise gegebene Anreiz; im anderen Fall handelt es sich um einen endogenen Druck, eine wirtschaftliche Notwendigkeit.

Der Quasi-Nebenerwerbsbetrieb ist infolge der Grundstückspreise nur in Stadtnähe denkbar. Nimmt man den Vollerwerbsbetrieb als Ausgangspunkt, so kann die Entwicklung bis zur Hofaufgabe wie folgt verlaufen:



Ausbildung der Kinder

Während die jetzigen Besitzer der Vollerwerbsbetriebe fast ausnahmslos ohne eine außerlandwirtschaftliche berufliche Ausbildung in den Betrieb eingetreten sind, erlernen heute deren Kinder alle — auch und gerade der als Hoferbe in Frage kommende Sohn — einen außerlandwirtschaftlichen Beruf, oder sie treten sofort nach der Schulentlassung ohne Berufsausbildung ins Erwerbsleben ein. Die Landwirtschaftsschule wird von den Büchenbacher Bauernsöhnen schon seit mehreren Jahren nicht mehr besucht. Im Gegensatz zu diesem Verhalten stehen die hohen Investitionen, die die Bauern zur Hofsanierung

machen. Diese zwiespältige Verhaltensweise ist ein Indiz dafür, daß die Landwirte ihre unsichere Zukunft doch erahnen. Dies ist auch nicht verwunderlich, wird doch in Versammlungen und im Kreis der Bauern immer wieder heftig darüber diskutiert.

Dabei wäre eine intensive technische und betriebswirtschaftliche Ausbildung unbedingt notwendig, weil der jetzt noch extensiv arbeitende Betrieb intensiviert und spezialisiert werden muß, wenn er länger existieren will. Die Erben aber entwachsen durch ihre außerlandwirtschaftliche Tätigkeit mehr und mehr dem bäuerlichen Lebenskreis. Sie werden heute ohnehin schon mehr von der Stadt als von ihrer bisherigen Umgebung geprägt.

Indem sie der bäuerlichen Tradition mehr und mehr entwachsen, sind sie, wenn sie in 10 bis 15 Jahren den elterlichen Hof übernehmen sollen, nicht mehr ohne weiteres bereit, ihre berufliche Tätigkeit dagegen einzutauschen. Dieses Verhalten wird beim nächsten Generationswechsel zu einer Welle von Hofaufgaben führen.

In Alterlangen, Sieglitzhof und Bruck hat diese Entwicklung schon früher eingesetzt. Der frühere Kontakt mit der Stadt machte die Bauern dieser Orte Neuerungen gegenüber aufgeschlossener und führte dazu, daß sie schon bald ihre Zukunft realistisch einschätzten. Die Folge davon war, daß sie schon vor einer Generation ihre Kinder außerlandwirtschaftliche Berufe erlernen ließen. Von den Kindern aber war dann keines mehr bereit, den Hof zu übernehmen, während in Büchenbach die entsprechende Generation mit zuversichtlicher Dynamik in den Betrieb einstieg. Die alten Bauern in Alterlangen, Sieglitzhof und Bruck mußten den Betrieb so lange weiterführen, bis sie aus Altersgründen ausschieden. Die junge Generation löste sich sehr schnell von dem ohnehin nicht sehr ergiebigen Boden und nutzte die nächste Verkaufsgelagehenheit. In drei Fällen wollten die Erben Bauern bleiben. Sie kauften sich in der Nähe von Ansbach bzw. in der Fränkischen Schweiz andere Höfe.

Orientierung auf den nahen städtischen Markt

Die einzige Möglichkeit, am Stadtrand auch weiterhin als selbständiger Betrieb existieren zu können, ist die Umstellung von der extensiven auf die intensive Bewirtschaftung des Hofes, zum Beispiel ein Umstellen auf die Erzeugung von Gemüse oder der Übergang zur Landschaftsgärtnerei. Die Produktion von Gemüse jedoch würde das Durchbrechen einer alten Tradition bedeuten, der zufolge das Knoblauchland als alteingeführter Lieferant für den Erlanger Raum gilt. Die Landschaftsgärtnerei dagegen hätte hier sicher große Chancen. Angesichts der zahlreich vorhandenen und noch entstehenden Eigenheime, die fast alle mit Gartenanlagen verbunden sind, ist für landschaftsgärtnerische Betriebe die Auftragslage zur Lieferung von Zierpflanzen ausgesprochen günstig. Eine weitere Möglichkeit, sich zu spezialisieren und zu intensivieren, zeigt eine Gärtnerei, die größere Flächen von ehemaligen

Bauern in Bruck und Sieglitzhof gepachtet hat und ausschließlich Erdbeeren anbaut.

Diese letztgenannte Möglichkeit jedoch wurde bisher von keinem Bauern der vier untersuchten Ortschaften ausgenutzt, da sie immer noch zu sehr auf die herkömmliche Arbeitsweise festgelegt sind. Die Besitzer, die jetzt diese gewinnbringenden Betriebszweige betreiben, kommen von auswärts und waren in ihrer Heimat schon in dieser Branche tätig. Einer dieser Betriebsleiter ist zwar nicht zugezogen, stammt aber aus einem landwirtschaftsfremden Beruf, ein Anhaltspunkt dafür, daß immer mehr außerlandwirtschaftliche Unternehmer in die äußerst lukrative Produktion von Sonderkulturen einsteigen und die geistig und unternehmerisch nicht so aufgeschlossenen Bauern überflügeln. Daß es in dieser Richtung echte Chancen gibt, zeigt die Ortschaft Langensendelbach, in der sich einige fortschrittliche Bauern erfolgreich auf die Produktion von Sonderkulturen umgestellt haben.

Betriebsinterne Investitionen

Nachdem der Baugrund in Alterlangen, Sieglitzhof und Bruck zum größten Teil aufgebraucht ist, konzentrieren sich die Planungen der Stadt fast ausschließlich auf die Büchenbacher Gemarkung. Die landwirtschaftliche Nutzfläche wird nun auch hier mit zunehmender Geschwindigkeit zusammenschrumpfen. Die städtischen Behörden sprechen offen davon, daß die Landwirtschaft nach Ablauf der kommenden 10 bis 15 Jahre auch in Büchenbach auf ein Minimum reduziert sein wird.

Die Bauern müssen nolens volens gute Miene zu diesem „bösen Spiel“ machen, das für sie ja eigentlich keines ist, bringen für sie die Grundstücksverkäufe doch hohe finanzielle Vorteile und für viele endgültige soziale Sicherung, im Gegensatz zu ihren Berufskollegen in stadtferner gelegenen Gemeinden. Die Büchenbacher Bauern haben außerdem den großen Vorteil, daß sie zu Beginn der baulichen Entwicklung ihre Grundstücke schon zu Quadratmeterpreisen verkaufen können, die teilweise um das Mehrfache höher liegen als zu dem Zeitpunkt, als die Alterlanger Gemarkung fast schon ausverkauft war.

Trotz der günstigen Preisentwicklung wird die Stadt bei den Grundstücksverhandlungen in Büchenbach auf wesentlich mehr Widerstand als in den drei übrigen Gemeinden stoßen; denn in dem großen, noch bis vor wenigen Jahren völlig von Erlangen isoliert gelegenen Bauerndorf ist ein traditionsbewußtes, in Grund und Boden verwurzelt Bauerntum vorhanden. Die Vollerwerbsbetriebe werden fast ausnahmslos von jüngeren Betriebsleitern geführt, die begeistert und mit einem gewissen Stolz ihren Beruf ausüben. Da fast keiner von ihnen einen anderen Beruf erlernt hat, glauben sie, gar keine andere Möglichkeit als die Weiterführung des Hofes zu haben. Angesichts der relativ beträchtlichen Durchschnittsgrößen ihrer Betriebe hat sich bei ihnen ein gesteigertes Selbstbewußtsein herausgebildet. Sie sind auf keinen Fall bereit, als Arbeiter eine unselbständige Tätigkeit auszuüben, was für

einen ehemaligen „Unternehmer“ einer sozialen Degradierung gleichkäme.

Die innere Bindung an den Besitz sowie die optimistische Zukunftserwartung der Büchenbacher Bauern, die einfach nicht glauben oder nicht glauben wollen, ihren Hof jemals aufgeben zu müssen, haben dazu geführt, daß noch in den letzten Jahren hohe Summen, die die Bauern aus den Grundstücksverkäufen einnahmen, in die Betriebe investiert wurden. Die zum Teil hochmodernisierten Höfe zeugen von den Hunderttausenden von Mark, die in den letzten Jahren — fast ist man versucht zu sagen: verschleudert wurden. Durch einen falsch verstandenen Konkurrenzkampf der maßgebenden Bauern werden diese Investitionen weiter gesteigert, spekuliert doch jeder von ihnen darauf, er werde als einer der wenigen Überlebenden noch längere Zeit in Büchenbach Bauer bleiben können.

Schon eine oberflächliche Orts- und Flurbegehung zeigt das Mißverhältnis zwischen vorhandenen modernen Höfen und der zur Verfügung stehenden Betriebsfläche. Durch weitere Grundstücksverkäufe wird einerseits die landwirtschaftliche Nutzfläche weiter verringert, andererseits die Leistungsfähigkeit des Hofes durch betriebliche Investitionen vergrößert.

Die teilweise sinnlosen Investitionen, die nahe an Kapitalverschwendung grenzen und später zwangsläufig zur Kapitalvernichtung führen müssen, steigern den Realwert und damit die Immobilität des Hofes. Noch einmal wird hier die zwiespältige Verhaltensweise — das Investieren in den Betrieb einerseits und die Entfremdung des Hofes durch das Erlernenlassen eines außerlandwirtschaftlichen Berufs andererseits — deutlich.

Fünf der acht in Büchenbach noch existierenden Nebenerwerbsbauern haben sich seit 1960 aus wirtschaftlichen Überlegungen entschlossen, zur Arbeit zu gehen. Sie sind heute ausschließlich als Hilfsarbeiter in Erlangen tätig. Sie haben das Geld aus Grundstücksverkäufen vornehmlich zur Tilgung ihrer Schulden und zur Verbesserung ihrer Wohnverhältnisse benutzt. In die Landwirtschaft haben sie nur sehr wenig investiert im Gegensatz zur großen Masse der Nebenerwerbsbetriebe in stadtferner gelegenen Gemeinden, wo die Nebenerwerbsbauern in ökonomischer Unvernunft ihr Industrieinkommen zur Investition in Maschinen und Gebäuden fehlleiten. Die Vollerwerbsbetriebe in solchen Gemeinden können lediglich den geringen Überschuß — wenn solcher überhaupt vorhanden — investieren, was der Zustand ihrer Wohnungen deutlich unterstreicht. In Büchenbach aber ist es gerade diese Gruppe, die teilweise immense Summen aus den Grundstücksverkäufen für Haus- und Hofsanierung aufwendet. So kommt es auch, daß in größeren, stadtferner gelegenen, noch rein bäuerlich strukturierten Gemeinden der Dorfkern, in dem die großen Bauern ansässig sind, ärmer aussieht als die kleinen, oft schmucken Betriebe der Nebenerwerbsbauern am Ortsrand. In Büchenbach kann davon keine Rede sein.

Dorfkerne

Das unterschiedliche Investitionsverhalten hat sich auch im äußeren Erscheinungsbild der vier Dorfkerne niedergeschlagen.

Der Ortskern von *Büchenbach* wird geprägt von den großen, hochmodernisierten Bauernhöfen (Obere Gasse, Dorfstraße). Die Hofflächen sind zum größten Teil geteert. Neu errichtete wuchtige Silos beherrschen in vielen Fällen das Hofbild. — Die starke zentrale Funktion des Dorfkerns wird dokumentiert durch Lebensmittelgeschäfte (5), Gasthäuser (5), ein Café, eine Raiffeisenbank, eine Sparkasse, Metzgereien (3), ein Haushaltwarengeschäft, ein Textilwarengeschäft, eine Fahrradhandlung und Tankstellen (2). — Die Gastwirtschaften werden nur wenig frequentiert, da weder die Bauern noch die zugezogenen Bewohner der Ausbauviertel als Gäste in Frage kommen. Die Nachfrage nach Bier decken die im Dorfkern und besonders in den Ausbauvierteln verstreut liegenden Flaschenbierhandlungen.

Der Büchenbacher Ortskern wird zum größten Teil erhalten bleiben, da die Planungen an ihm vorbeigehen. Nach dem Aussterben der Landwirtschaft soll hier ein Mischgebiet aus Gewerbe und Wohnfunktion entstehen. — Inwieweit sich das für die Bewohner der Ausbauviertel geplante Einkaufszentrum auf die Zentralität des Ortskerns auswirken wird, kann jetzt noch nicht gesagt werden.

Der Dorfkern in *Alterlangen* sieht recht ärmlich aus. Der frühe Beginn der Grundstücksverkäufe und die damit verbundenen niedrigeren Preise, die kleineren Betriebsgrößen, die schlechtere Bodenqualität und die infolge einer realistischen Zukunftseinschätzung nicht mehr vorhandene Bereitwilligkeit, in die Landwirtschaft zu investieren, sind die wichtigsten Gründe hierfür.

Während der Dorfkern von Büchenbach eine zentrale Funktion innehat, befinden sich im Alterlanger Dorfkern lediglich drei Gasthäuser, von denen das eine heute noch bevorzugt von Bauern und ehemaligen Bauern besucht wird. Die Geschäfte liegen verstreut, ohne den Ansatz zur Bildung eines Subzentrums in den Ausbauvierteln erkennen zu lassen. Schuld daran sind die fehlende Planung, der relativ lange Zeitraum, innerhalb dessen sich Alterlangen entwickelte, und die ungünstige Lage des Dorfkerns völlig abseits der Ausbauviertel. Er wird, da die Bebauung in Alterlangen schon fast völlig abgeschlossen ist, noch lange am Rand der Regnitzau als nicht mehr entwicklungsfähiger Ortsteil erhalten bleiben.

Vom Dorfkern in *Sieglitzhof* ist heute nicht mehr viel zu sehen, war er doch mit nur acht Höfen schon immer sehr klein gewesen. Lediglich zwei modernisierte Betriebe heben sich markant aus der übrigen Bebauung heraus. Der alte Dorfkern, in dem nur ein Gasthaus vorhanden ist, hat eine zentrale Funktion infolge seiner geringen Größe nicht übernehmen können.

Wie in Alterlangen und Sieglitzhof hat auch der Dorfkern von *Bruck* kaum mehr eine landwirtschaftliche Funktion. Trotz des fortgeschrittenen Stadiums der Verstädterung, in dem er sich befindet, ist

er noch deutlich als solcher zu erkennen. Er steht in scharfem Kontrast zu den in unmittelbarer Nachbarschaft gebauten Hochhäusern. Einige ehemalige Bauernhöfe stehen völlig ungenutzt und verlassen da, andere sind gerade im Abbruch begriffen. Anstelle der abgerissenen Häuser werden Neubauten errichtet, so daß im Lauf der Zeit der alte Dorfkern mehr und mehr an Substanz verliert.

15 alte Bauernhäuser sind heute, sofern nicht von ehemaligen Bauern bewohnt, als Altbauwohnungen vermietet. Ein großer Teil ist jedoch unfunktionierte worden. Im Gegensatz zu Büchenbach, wo sich die Geschäfte zum größten Teil noch in eigens für die gewerbliche Nutzung errichteten Gebäuden befinden, sind die Geschäfte in Bruck, wo die Entwicklung schon weiter fortgeschritten ist, als Nachfolgenutzung in die ehemaligen Bauernhäuser eingedrungen. Auch der Ortskern in Bruck hat heute noch eine starke zentrale Funktion: zwei Lebensmittelgeschäfte, eine Bäckerei, eine Bank, eine Autoreparaturwerkstatt, zwei Tankstellen, ein Elektrogeschäft, eine Färberei, ein Flaschner und ein Friseur dokumentieren dies.

Investitionen außerhalb des bäuerlichen Betriebes

In Büchenbach gibt es Bauern, die sowohl in der Landwirtschaft als auch in Immobilien Geld investiert haben. In solchen Fällen verbinden sich zwei unterschiedliche Verhaltensweisen miteinander, von denen das Investieren in der Landwirtschaft wegen der schlechten Zukunftsaussichten als kurzsichtig und ökonomisch unvernünftig angesehen werden muß.

Eine andere Gruppe von Bauern hat ihr Kapital fast ausschließlich außerhalb der Landwirtschaft in Immobilien angelegt. Die Häuser wurden zum größten Teil auf eigenem Grund gebaut. In einem Fall bekam der betreffende Bauer im Tausch von der Stadt einen Bauplatz im eigentlichen Stadtgebiet, ein anderer hat in Bruck ein Reihenhaus gekauft. Die Einnahmen aus den Mieten dienen nur noch zu einem geringen Teil zur Stützung der Betriebe, die in absehbarer Zeit auslaufen werden.

Moderne Formen der Geldanlage, wie zum Beispiel eine solche in Wertpapieren (Aktien, Obligationen, Pfandbriefe u. a.), oder eine eigene unternehmerische Tätigkeit in Gewerbe und Handel sind kaum anzutreffen. Der Grund dürfte wohl darin liegen, daß die Bauern in erster Linie bestrebt sind, ihren Betrieb zu sanieren. Wenn sie sich doch zu einer außerlandwirtschaftlichen Investition entschließen, bevorzugen sie meist einseitig die Immobilien-Anlage.

In allen vier Vororten kann festgestellt werden, daß fast jeder Bauer seine eigenen Wohnverhältnisse durch Neu-, Um- oder Ausbau stark verbessert hat. Dies trifft für Voll- und Nebenerwerbsbauern in gleichem Maße zu, was, verglichen mit dem Landesdurchschnitt — hier befinden sich 62 % aller bäuerlichen Wohnungen in Häusern, die vor 1900 gebaut worden sind —, eine äußerst positive Erscheinung darstellt.

Ein für Erlangen besonders typisches Spezifikum ist das Einrichten von Studentenbuden durch Bauern in ehemaligen Wirtschaftsgebäuden oder im ausgebauten eigenen Wohnhaus. In Alterlangen haben ein Gastwirt an der Stelle seines ehemaligen Tanzsaals und ein Bauer an der Stelle seines ehemaligen Tagelöhnerhauses je ein Haus gebaut, in dem ausschließlich Studenten untergebracht sind.

In Alterlangen, Sieglitzhof und Bruck ist die Verpachtung ehemaliger Wirtschaftsgebäude und Hofflächen als Lagerraum für Erlanger Betriebe festzustellen. In Büchenbach fehlt dieses Verhalten, da die Wirtschaftsgebäude von den Betrieben noch voll genutzt werden.

In Büchenbach sind noch sieben Betriebe zu nennen, die in den letzten Jahren aus familiären Gründen — Krankheit oder Fehlen eines Erben — bzw. aus wirtschaftlichen Erwägungen ihre Betriebsfläche verpachtet haben. — Zwei ehemalige Zuerwerbsbauern (Metzgerei, Schreinerei) haben nach dem Verkauf von Grundstücken ihren Zuerwerb modernisiert. Ein anderer ehemaliger Kleinbetrieb hat mit dem Kapital aus Grundstücksverkäufen eine Werkstatt eröffnet.

Was den Besitz von Mietshäusern betrifft, so kann gesagt werden, daß es in Büchenbach und Alterlangen weniger Eigentümer solcher Immobilien gibt als in Sieglitzhof und Bruck. In Büchenbach liegt dies daran, daß primär in der Landwirtschaft investiert wurde, während in Alterlangen der allgemein niedrigere Wohlstand hierfür verantwortlich ist. Die beiden Gemeinden Sieglitzhof und Bruck hingegen haben den Geldregen nach Beginn des Baubooms Anfang der sechziger Jahre voll zu spüren bekommen. Zu diesem Zeitpunkt sind die Baulandpreise sprunghaft gestiegen. Da in diesen Gemeinden kaum noch in der Landwirtschaft investiert worden ist, wurde das Kapital nahezu ausschließlich in Immobilien angelegt (z. B. Rentnerwohnheim in Sieglitzhof). Durch die Stadtrandlage begünstigt, sind hier einige Bauern mehr oder weniger freiwillig zu Millionären geworden. Ihre Immobilien werden lange Zeit Renten einbringen, da die Wohnungsnachfrage im dynamischen Wirtschaftsraum Erlangen anhalten wird. Für die Besitzer der Immobilien bedeutet das auch für die Zukunft soziale Sicherung.

Ausblick

In Alterlangen, Sieglitzhof und Bruck spielt die Landwirtschaft kaum mehr eine Rolle. Der Prozeß der Verstädterung dürfte hier sowohl von der Zusammensetzung der Sozialstruktur als auch von der Physiognomie her mit weiter anwachsender Geschwindigkeit vor sich gehen. In Kürze wird der Rest der bäuerlichen Flur dieser Vororte ganz überbaut sein. Die alten Dorfkerns allerdings werden noch länger am Baubestand und an der Straßenführung erkannt werden können.

Die bauliche Entwicklung begann in den Vororten Büchenbach, Sieglitzhof und Bruck etwa zur gleichen Zeit, um 1960. Trotzdem ist in den letztgenannten beiden Gemeinden die Entwicklung schon fast abgeschlossen, während sie in Büchenbach noch im Anfangsstadium steht. Ein Grund dafür ist sicher die enge Nachbarschaftslage von Sieg-

litzhof und Bruck zu Erlangen im Gegensatz zu dem doch einige Kilometer entfernten Büchenbach. So konzentrieren sich nun die Planungsmaßnahmen der Stadt in erster Linie auf die Büchenbacher Gemarkung. Dies wird zur Folge haben, daß die seit 1960 relativ langsam angelaufene Entwicklung beschleunigt und die Büchenbacher Flur zu einem großen Teil überbaut werden wird.

Die durch diese Entwicklung bedingte Abnahme der landwirtschaftlichen Nutzfläche wird für die Büchenbacher Bauern schwere Konsequenzen nach sich ziehen. Sie werden, da ihnen mit der landwirtschaftlichen Nutzfläche ja ihre Existenzgrundlage verloren geht, ihre Betriebe aufgeben müssen, in die sie noch in den letzten Jahren hohe Investitionen gemacht haben. Schon in etwa 15 Jahren wird die Landwirtschaft auch in Büchenbach nur noch eine minimale Rolle spielen. Für die Bauern wird das jedoch keine soziale Härte mit sich bringen, da sie sich mit den Erlösen aus den Grundstücksverkäufen anderweitig sozial absichern können. Bis es allerdings soweit ist, bedarf es von seiten der Stadt noch viel Geduld und Mühe, um traditionelles Denken, die starke Bindung an Grund und Boden und die Kurzsichtigkeit verschiedener Büchenbacher Landwirte zu überwinden.

Von seiten der Stadt wäre es angebracht, in Versammlungen die Bauern davon zu überzeugen, daß sie die Entwicklung nicht aufhalten können. Dabei dürften sich die Behörden durch verständliche Reaktionen mancher Bauern nicht verschrecken lassen. Durch eine gezielte Aufklärung müßten diese zur Einsicht in das Unaufhaltsame, Unvermeidliche der Entwicklung gebracht werden. Sie müßten von dem Vorurteil befreit werden, die Stadt würde sie nur zu ihrem Nachteil „ent-eignen und kaputtmachen“ wollen. Aufgabe des Landwirtschaftsamtes wäre es, die Bauern richtig zu beraten und sie von unsinnigen Investitionen abzuhalten. Da sie ihr Leben lang noch nie so viel Geld zu verwalten hatten und in Finanzgeschäften dieses Umfangs keine Erfahrung haben, müßte ihnen geholfen werden, ihr Kapital sinnvoll anzulegen. Auf diese Weise könnten schon sehr bald viele Bauern, die sich jetzt noch lautstark gegen jede Expansion der Stadt innerhalb ihrer Flur wenden, Besitzer eines oder mehrerer Mietshäuser oder anderer Immobilien sein. Die monatlichen Einkünfte aus diesen Kapitalanlagen würden sie sicher den Plänen der Stadt gegenüber milder gestimmt machen und ihnen über die Selbstvorwürfe hinweghelfen, daß gerade sie aus der langen Reihe von Generationen, die in lebenslanger Arbeit den Besitz zusammengetragen haben, den Hof verkaufen mußten.

Untersuchungen zur Bevölkerungsmobilität in ländlichen Gemeinden des Städtedreiecks Nürnberg — Fürth — Erlangen

von

GÜNTER STÖBERL

Die Bevölkerungsentwicklung eines Raumes ist Ausdruck verschiedener Teilvorgänge: der natürlichen Bevölkerungsbewegung (Geburten und Todesfälle) und der Wanderungen (Ab- und Zuwanderung). Während die natürliche Bevölkerungsbewegung einigermaßen zuverlässig vorausgeschätzt werden kann, hat man bis heute noch keine Methode zu entwickeln vermocht, die es ermöglichen würde, den Umfang künftiger Mobilität annähernd richtig vorherzubestimmen. Vornehmlich bei kleinräumlicher Betrachtung sind aber Wanderungsgewinne oder -verluste von wesentlich größerer Bedeutung als die natürliche Bevölkerungsbewegung. Der Wanderungssaldo eng begrenzter Räume beträgt oft ein Mehrfaches des Saldos von Geburts- und Sterbefällen. Die Wanderungsbewegungen zum Beispiel innerhalb einer Stadtregion sind in Wirklichkeit erheblich umfangreicher, als es die bloße Zahl des Saldos widerspiegelt, da der Saldo nur eine Differenz aus Ab- und Zuwanderungen darstellt. Neben dem Wanderungsgewinn oder -verlust charakterisiert gerade die Summe aller Wanderungen die Dynamik oder Statik eines Raumes.

An Hand des vorliegenden Beitrages¹ über den zwischenstädtischen Bereich von Nürnberg, Fürth und Erlangen soll gezeigt werden, daß durch quantifizierende Aussagen allein nur ein Teilaspekt der Mobilität gewonnen werden kann. Zusätzliche räumliche und soziologische Untersuchungen ermöglichen erst eine umfassendere Betrachtungsweise. Fragen nach Wanderungsströmen und -richtungen sowie schichtenspezifisches Wanderungsverhalten stehen deshalb im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen. In vielem wird eine völlige Klärung auf Grund des gegenwärtigen Standes des Gesamtprojektes allerdings noch nicht möglich sein.

Als Untersuchungsgebiet für vorliegende Arbeit dient eines der großen deutschen Ballungsgebiete, der mittelfränkische Verdichtungsraum um die Städte Nürnberg, Fürth und Erlangen. Im allgemeinen wird der gesamte Ballungsraum in die zwei Stadtregionen Nürnberg — Fürth und Erlangen gegliedert, doch ist die Entfernung zwischen den Städten so gering², daß man besser von einer einzigen polyzentrischen Kernregion des mittelfränkischen Wirtschaftsraumes sprechen sollte.

1) Die Arbeit ist ein Bericht über vorläufige Teilergebnisse eines Forschungsprojekts, das am Geographischen Institut der Universität Erlangen-Nürnberg unter Leitung von Prof. Dr. E. Wirth im Rahmen des Schwerpunktprogramms „Bevölkerungsgeographie“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführt wird und sich mit Fragen der räumlichen Mobilität befaßt. Für die Finanzierung des Projekts sei der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufrichtiger Dank abgestattet. Ebenfalls herzlicher Dank gebührt dem Rechenzentrum der Universität, das die zahlreichen Rechenaufgaben kostenlos übernahm.

2) Entfernung von Zentrum zu Zentrum: Nürnberg—Fürth 7 km, Nürnberg—Erlangen 17 km, Fürth—Erlangen 15 km.

Diese mittelfränkische Kernregion³ umfaßt ein Gebiet von 1732,5 qkm, also etwas mehr als ein Fünftel des Regierungsbezirkes von Mittelfranken. Sie weist eine Einwohnerzahl von 983 662 Personen auf⁴, was einem Anteil von 66,8 % der mittelfränkischen Gesamtbevölkerung entspricht. Seit 1939 ist die Einwohnerzahl der mittelfränkischen Kernregion um fast 40 % gestiegen. Die stärkste Zunahme verzeichnen jene Gemeinden, die zwischen den Städten Nürnberg, Fürth und Erlangen gelegen sind. Sie haben allein zwischen 1961 und 1968 ihre Einwohnerzahl mehr als verdoppelt. Derartig hohe Zuwachsraten sind nur durch einen enormen Wanderungsgewinn zu erzielen. Das Ausmaß der Mobilität in der mittelfränkischen Kernregion läßt sich bereits erahnen, wenn man erfährt, daß allein die Stadtgemeinde Nürnberg zwischen 1964 und 1968 14 468 Personen *mehr* an das angrenzende Umland abgegeben hat, als von dort zugewandert sind. Zur Mobilität innerhalb der mittelfränkischen Kernregion tritt dann noch eine überregionale Bevölkerungsbewegung hinzu, die sich sowohl von den Städten als auch vom Umland jeweils nach außen über mehr oder minder große Distanzen erstreckt.

Zur Situation der ausgewählten Landgemeinden

Um die Auswirkungen der zahlreichen Wanderungen aus der Sicht der kleinen Wohngemeinden im Bereich der sog. verstädterten Zone aufzuzeigen, seien drei Bauerndörfer mit ausgedehnten jungen Wohnanlagen ausgewählt, die allesamt im Städtedreieck Nürnberg — Fürth — Erlangen gelegen sind. Sie eignen sich für eine bevölkerungsgeographische Untersuchung besonders gut, da sie dem Einzugsbereich einer jeweils anderen Stadt zuzuordnen sind. Außerdem läßt sich im Gebiet zwischen Nürnberg, Fürth und Erlangen die Integration des zwischenstädtischen Bereiches in die langsam zusammenwachsende Bevölkerungsbildung des mittelfränkischen Wirtschaftsraumes von den frühen Anfängen an verfolgen, obwohl sie bereits weit fortgeschritten ist. Sämtliche Gemeinden des genannten zwischenstädtischen Bereiches haben in den letzten 5 bis 8 Jahren ihre Einwohnerzahl verdoppelt.

Für eine Detailuntersuchung wurden zunächst die drei Gemeinden Tennenlohe, Großgründlach und Sack herausgegriffen. *Tennenlohe* liegt im engeren Bereich der Erlanger Siemens-Betriebe und der Erlanger Universität, hat somit vor allem Zuwanderung von Personen mit höherer Kaufkraft; 9,5 % aller zwischen 1961 und 1968 Zugezogenen waren Akademiker, nur 12,6 % Arbeiter. *Großgründlach* befindet sich im Überschneidungsgebiet von Nürnberg, Fürth und Erlangen mit einer deut-

3) Der Kürze wegen sei die polyzentrische Kernregion des mittelfränkischen Wirtschaftsraumes kurz „mittelfränkische Kernregion“ oder nur „Region“ genannt. Sie umfaßt die Städte Nürnberg, Fürth, Erlangen und Schwabach sowie die dazugehörigen Landkreise und den Landkreis Lauf.

4) Nach dem Stand vom 31. 12. 1968. — Jährl. Ergänzungsheft zum „Amtl. Gemeindeverzeichnis v. Bayern“. Hrsg. v. Bayer. Statist. Landesamt. — München (o. J.).

lichen Tendenz nach Nürnberg. Der Anteil der akademischen Berufe bei den Zuzügen beträgt immerhin noch 5,1 %, während die Arbeiter bereits einen Anteil von 22,7 % stellen. Die Gemeinde *Sack* schließlich tendiert weitgehend nach Fürth, so daß sie als Ergänzungsgebiet der Fürther Industrie anzusprechen ist. Der Arbeiteranteil bei den Zuzügen steigt auf 26 %. Hierzu sind noch 13 % Gastarbeiter zu zählen, deren Anteil in den anderen Gemeinden wesentlich geringer ist.

In diesen drei Gemeinden — Tennenlohe, Großgründlach und Sack — wurden detaillierte Untersuchungen zum Verlauf des bevölkerungsgeographischen Prozesses vorgenommen. Sämtliche Wanderungsfälle in den Gemeinden seit 1961 sind registriert worden. Bei den Zuzügen wurden folgende Daten erfaßt: Zuzugsdatum, Herkunftsort, Geburtsdatum und -ort, Beruf und Familiengröße. Bei den Abgängen sind außerdem noch der Zielort und das Wegzugsjahr sowie die Ortsgrößen von Ziel-, Herkunftsort und Geburtsort festgehalten.

Zusätzlich sind in jedem Ort an Hand eines Fragebogens bei einzelnen Familien oder Alleinstehenden Interviews angesetzt worden, die vornehmlich über die Wohnsituation, über die Arbeitsplatz- und Wohnortsmobilität Aufschluß geben sollten. Je nach Gemeinde wurden zwischen 200 und 230 Interviews eingebracht, die von jeder Sozialgruppe mindestens 20 % erfaßten. Zahlenmäßig schwache Gruppen jedoch wurden anteilmäßig stärker befragt.

Umfang und Ablauf der Mobilität

Bis zum Zweiten Weltkrieg stagnierten die Einwohnerzahlen der Gemeinden nördlich von Nürnberg beinahe. Tennenlohe wuchs von 1840 bis 1939 um einen Einwohner je Jahr, Sack nahm um 1,4 und Großgründlach um 3,4 Einwohner jährlich zu. Bedingt durch den Einflußbereich je einer anderen Großstadt, zeigten die drei Gemeinden nach 1945 oft eine etwas unterschiedliche Phasenfolge in der Bevölkerungsentwicklung.

Die Zeit unmittelbar nach dem Krieg ist durch die Flüchtlingsbewegung geprägt. Die Zuwanderung Vertriebener folgte keineswegs wirtschaftlichen Ordnungsprinzipien, sie flutete vielmehr dorthin, wo noch einigermaßen Wohnraum zur Verfügung stand. Nürnberg war größtenteils zerstört, Fürth und Erlangen waren bald überfüllt. So blieben nur die kleinen Landgemeinden aufnahmefähig. Bis 1946 steigerte Großgründlach seine Einwohnerzahl um 24 %, Sack vergrößerte sich um 30 %, in Tennenlohe, wo sich hauptsächlich Geigenbauer aus den Sudeten niederließen, wuchs die Einwohnerzahl um 55 %. In Tennenlohe und Sack trat nach 1946 eine gewisse Beruhigung ein; die Zuwachsraten lagen bei 5,5 Einwohner bzw. 14,3 Einwohner im Jahr. Nur Großgründlach nahm zwischen 1946 und 1950 um 46 Einwohner jährlich zu.

In der Zeit von 1950 bis 1956 läuft die Entwicklung in den drei Gemeinden gerade umgekehrt. Der allmähliche Aufbau Nürnbergs lockt wieder viele Evakuierte an, mancher Vertriebene findet eine Arbeits-

möglichkeit in der Stadt und zieht dorthin, sobald er eine Wohnung gefunden hat. Die Einwohnerzahl von Großgründlach steigt jetzt nur mehr um 16 Personen jährlich. Dagegen nimmt Sack um 48 Einwohner pro Jahr zu. Fürth hat seine größte Aufnahmekapazität bereits überschritten und beginnt — infolge der Überfüllung besonders in der Innenstadt — Einwohner an das Umland abzugeben. Die Wohnverhältnisse normalisieren sich allmählich, mancher Arbeiter baut sich in einer der an die Stadt angrenzenden Gemeinden ein bescheidenes Eigenheim. Von dieser Phase zeugen in Sack eine Reihe fast primitiver Einfamilienhäuser, die inzwischen allerdings teilweise modernisiert worden sind.

Als die ersten zaghaften Versuche in Sack bereits wieder im Abklingen waren, begannen sie in Tennenlohe und Großgründlach erst anzulaufen. Die Zuwachsraten spiegeln die Entwicklung wider. Zwischen 1956 und 1961 vermehrte sich die Bevölkerung in Sack um 22,6 Einwohner pro Jahr, während sich Tennenlohe um 33,4 Einwohner und Großgründlach um 52 Personen jährlich vergrößerten.

Ab 1961 macht sich in den meisten deutschen Ballungsgebieten eine verstärkte Abwanderung von der Stadt ins Umland bemerkbar. Daß dies auch im mittelfränkischen Verdichtungsraum der Fall ist, lassen die steigenden Zuwachsraten der Umlandgemeinden erkennen. In Sack wächst die Bevölkerung um 67 Einwohner je Jahr, in Tennenlohe und Großgründlach um 63 Personen jährlich. Doch die große Abwanderungswelle aus den Städten setzt in der mittelfränkischen Kernregion gegenüber den anderen deutschen Ballungsgebieten zeitlich versetzt drei bis vier Jahre später ein. Erst ab 1965 — in Tennenlohe sogar erst ab 1968 — steigen die Zuwachsraten der Umlandgemeinden sprunghaft an.

Wie dynamisch das Gebiet zwischen den Städten Nürnberg, Fürth und Erlangen ist, wird an Hand der Wachstumsraten seit dem Zweiten Weltkrieg ersichtlich; sie liegen um ein Vielfaches über der Zunahme der gesamten mittelfränkischen Kernregion. Während die Einwohnerzahl der gesamten Region von 1939 bis 1968 nur um ca. 40 % anstieg, wuchs sie in Tennenlohe um 330 % von 523 auf ca. 2000 Einwohner, in Großgründlach um 274 % von 988 auf ca. 2700 Personen und in Sack um 440 % von 399 auf 1700 Einwohner.

Die gesamte Mobilität wird durch die Zuwachsraten allein nun aber keineswegs in vollem Umfang erkenntlich, denn neben der Zuwanderung finden auch zahlreiche Wegzüge aus den Umlandgemeinden statt. Innerhalb von sieben Jahren, von 1962 bis 1968, verzeichneten Tennenlohe, Großgründlach und Sack 7073 Umzüge, jedoch nur einen Bevölkerungszuwachs von 2507 Einwohnern. Den 4693 Zuzügen stehen 2380 Abgänge gegenüber. Der natürliche Bevölkerungszuwachs durch den Geburtenüberschuß mit 194 Personen ist im Vergleich zum Wanderungsgewinn von 2313 Einwohnern verschwindend gering. Sämtliche Wanderungen haben die Bevölkerungszahl von 1961 um 187 % übertroffen; die Zuwanderer betragen 124 %, die Wegzüge 63 % der Bevölkerung von 1961. Die stärkste Mobilität weisen die stadtnahen Gemeinden Tennenlohe und Sack auf.

Die Entwicklung der Zu- und Wegzüge von 1961 bis 1968

Betrachtet man die Entwicklung der Zu- und Wegzüge von 1961 an, so fällt auf, daß sich nicht nur die Zuzüge, sondern auch die Wegzüge vervielfacht haben. Die Gemeinde Sack verzeichnete 1968 dreimal mehr Abgänge und fünfmal mehr Zugänge als 1961, Großgründlach hatte 1968 jeweils dreimal mehr Zu- und Wegzüge als 1961.

In Tennenlohe verlief die Entwicklung allerdings etwas anders, da die Wegzugsraten zwischen 1961 und 1968 beinahe gleich blieben, die Zuwanderungsraten aber um das Fünffache anstiegen. Die gleichbleibenden Wegzugsraten Tennenlohes haben zwei Gründe. Einmal wird diese Gemeinde bevorzugt von höheren Sozialgruppen zum Wohnsitz gewählt. Da die kaufkräftigen Schichten fast ausschließlich in der Gemeinde Grund und Boden erwerben, vermindert sich ihre Mobilität. Zum ändern wird Tennenlohe gerne von Studenten aufgesucht. Da in den letzten Jahren in Erlangen eine Reihe von Wohnheimen bezogen werden konnte, sank die Zahl der Studenten ständig ab. Zählt man die Studenten nicht mit, so ist auch in Tennenlohe ein Anwachsen der Wegzugsraten von 40 % bis 50 % zu verzeichnen.

Die Mobilität in den Gemeinden hat also insgesamt erheblich stärker zugenommen, als es die Zuwachsraten erkennen lassen. Sowohl die Summe der Zu- und der Abwanderung als auch die Wanderungen pro Einwohner sind von 1961 bis 1968 gestiegen. Dies ist um so erstaunlicher, als allgemein behauptet wird, die Mobilität in der Bundesrepublik habe in den letzten Jahrzehnten dauernd abgenommen. Hier bestätigt sich wieder die Wichtigkeit der kleinräumigen Betrachtung, denn nur sie ermöglicht es, gegenläufige Trends frühzeitig zu erkennen.

Die räumliche Verteilung der Zu- und Wegzüge von 1961 bis 1968

Nachstehende Tabelle zeigt, daß mehr als die Hälfte aller Zuzüge aus den drei Städten Nürnberg, Fürth und Erlangen stammt. Fürth und Erlangen wirken nur auf die ihnen je nächstgelegene der drei Gemeinden, und zwar fast gleichmäßig mit 29,8 % bzw. 29 %. Umgekehrt sind die Zuwanderer aus diesen beiden Städten in der jeweils am weitest entfernten Gemeinde gleich schwach vertreten, mit 2,6 % bzw. 2,1 %. Das Oberzentrum Nürnberg dagegen stellt in jeder Gemeinde einen beträchtlichen Anteil der Zuwanderer, doch verringert sich der Prozentsatz mit der Entfernung von 35 % auf 19 %.

Während der Anteil der Zuzüge aus der übrigen Kernregion⁵, d. h. ohne die Städte Nürnberg, Fürth und Erlangen, immerhin noch zwischen 11,8 % und 18,3 % beträgt, wanderten aus dem Pendlereinzugsbereich nur zwischen 3,8 % und 6,6 % zu. Dabei erzielt das stadtfornere Großgründlach bei den Zuzügen aus den ländlichen Gebieten die jeweils höchsten Werte. Aus Nordbayern kommen 1 % bis 2 % mehr als aus dem

5) Zur Abgrenzung von Kernregion, Pendlereinzugsbereich und Nordbayern siehe Anm. 6 bis 8.

Pendlereinzugsbereich, obwohl dieser flächenmäßig dreizehn an die Kernregion angrenzende Landkreise umfaßt. Erstaunlich hoch ist die Zahl derer, die aus dem übrigen Bundesgebiet direkt in die drei Landgemeinden einströmen. Sie beträgt in Sack, das am verkehrsun günstigsten liegt, 10,8 % und in Großgründlach 13,1 %. In Tennenlohe macht sich die Anziehungskraft der Firma Siemens bemerkbar, über 18 % zogen hier direkt aus dem Bundesgebiet zu.

Räumliche Verteilung der Zu- und Wegzüge der Gemeinden Tennenlohe, Großgründlach und Sack von 1961 bis 1968

	Tennenlohe	Großgründlach	Sack
Zuzüge aus Nürnberg, Fürth und Erlangen	51,3 %	50,9 %	58,8 %
Wegzüge nach Nürnberg, Fürth und Erlangen	45,7 %	43,1 %	50,9 %
Zuzüge aus den Landkreisen der Kernregion ⁶	11,8 %	18,3 %	12,9 %
Wegzüge in die Landkreise der Kernregion	14,3 %	27,1 %	22,9 %
Zuzüge aus dem Pendlereinzugsbereich ⁷	6,6 %	3,8 %	5,2 %
Wegzüge in den Pendlereinzugsbereich	6,3 %	4,5 %	4,4 %
Zuzüge aus Nordbayern ⁸	6,8 %	6,0 %	5,5 %
Wegzüge nach Nordbayern	6,9 %	5,6 %	3,7 %
Zuzüge aus der BRD	18,1 %	13,1 %	10,8 %
Wegzüge in die BRD	20,4 %	9,4 %	6,6 %
Zuzüge aus dem Ausland	4,7 %	6,9 %	6,2 %
Wegzüge ins Ausland	5,7 %	10,1 %	10,5 %

Etwas verändert sieht das Bild bei den *Wegzügen* aus. Als Ziel sind die Städte der mittelfränkischen Kernregion weniger bedeutend denn als Herkunftsorte. Der Unterschied beträgt in jeder der drei Gemeinden ungefähr 6 % bis 8 %. Immerhin entscheiden sich noch zwischen 43 % und 51 % der Wegziehenden für eine der drei Städte Nürnberg, Fürth und Erlangen. Gerade umgekehrt ist die Situation bei den Landkreisen der Region, denn sie sind als Ziele weit häufiger vertreten als bei der Herkunft. In das Bundesgebiet wanderten nur aus Tennenlohe (Siemens!) mehr ab als zu, sonst überwogen die Zuzüge mit ca. 4 %.

6) Zur mittelfränkischen Kernregion gehören außer den Städten Nürnberg, Fürth, Erlangen und Schwabach noch die Landkreise dieser Städte sowie der Landkreis Lauf.

7) Dem *Pendlereinzugsbereich* gehören folgende Landkreise an: Hersbruck, Pegnitz, Ebermannstadt, Forchheim, Höchstadt a. d. Aisch, Neustadt a. d. Aisch, Ansbach, Weißenburg, Hilpoltstein, Neumarkt/Opf., Beilngries, Parsberg, Sulzbach-Rosenberg samt den in diesem Gebiet liegenden kreisfreien Städten.

8) Die Südgrenze *Nordbayerns* ist die Donau, ab Kelheim die Grenze des Regierungsbezirkes Oberpfalz.

Die Landkreise der mittelfränkischen Kernregion als Ziel- und als Herkunftsgebiet für Sack, Tennenlohe und Großgründlach.

	als Zielgebiet (% der Wegzüge)	als Herkunftsgebiet (% der Zuzüge)
Sack	22,3 %	12,9 %
Tennenlohe	14,3 %	11,8 %
Großgründlach	27,0 %	18,3 %

Die zahlreichen Wegzüge aus den Gemeinden und die Unterschiedlichkeit der Quoten verschiedener Ziel- und Herkunftsgebiete lassen erkennen, daß es unmöglich ist, die Wanderungen als einen einheitlichen und in einer Richtung ablaufenden Prozeß im Sinne einer Stadt-Umland-Wanderung anzusehen.

Auf den ersten Blick fallen die zahlreichen Wanderungen aus den Städten in die stadtnahen Landkreise auf, einmal, weil sie zahlenmäßig sehr umfangreich sind, zum anderen, weil sie eine rege Bautätigkeit im Zielgebiet zur Folge haben und somit in Baubestand und Siedlungsstruktur sichtbar werden. Wesentlich verdeckter sind die Wanderungen aus den ländlichen Gebieten des Ballungsraumes in die Städte hinein, denn sie werden im Baubestand und in der Siedlungsstruktur überhaupt nicht faßbar. Außerdem sind sie weniger umfangreich und verbergen sich in der üblichen Saldenrechnung. Innerhalb der Umland-Stadt-Wanderung muß wiederum differenziert werden. Ein Vergleich der Herkunfts- und Zielorte der Wegzüge macht das deutlich.

Räumliche Verteilung der Ziel- und Herkunftsorte bei den Wegzügen aus den Gemeinden Tennenlohe, Großgründlach und Sack von 1961 bis 1968

	Tennenlohe	Großgründlach	Sack
Herkunft aus Nürnberg, Fürth und Erlangen Ziel in Nürnberg, Fürth und Erlangen	39,0 % 45,7 %	42,4 % 43,1 %	56,3 % 50,9 %
Herkunft aus den Landkreisen der Kernregion ⁹ Ziel in den Landkreisen der Kernregion	11,4 % 14,3 %	22,8 % 27,1 %	11,2 % 22,9 %
Herkunft aus dem Pendlereinzugsbereich Ziel im Pendlereinzugsbereich	8,2 % 6,3 %	2,6 % 4,5 %	4,5 % 4,4 %
Herkunft aus Nordbayern Ziel in Nordbayern	8,4 % 6,9 %	6,7 % 5,6 %	4,2 % 3,7 %
Herkunft aus der BRD Ziel in der BRD	24,5 % 20,4 %	10,8 % 9,4 %	13,7 % 6,6 %
Herkunft aus dem Ausland Ziel im Ausland	6,5 % 5,7 %	12,2 % 10,1 %	8,6 % 10,5 %

9) Zur Abgrenzung von Kernregion, Pendlereinzugsbereich und Nordbayern vgl. Anm. 6 bis 8.

Wie obige Tabelle zeigt, überwiegen bei den Wegzügen aus Tennenlohe und Großgründlach die Städte Nürnberg, Fürth und Erlangen als Zielorte, in Sack als Herkunftsorte. Das bedeutet, daß von den Personen, die nicht in Tennenlohe oder Großgründlach wohnen bleiben, mehr in die Städte abwandern als von dort gekommen sind, während es in Sack umgekehrt ist. Da aber der Rückwandereranteil in die Städte aus keiner der drei Landgemeinden mehr als 60 % beträgt, muß ein beträchtlicher Teil der erfaßten Personen aus anderen Herkunftsgebieten in die Stadt abwandern. Das Umland dient dieser Gruppe nur als Basis für den Sprung in die Stadt. Neben der Stadt-Umland-Wanderung können wir zahlreiche Wanderungen feststellen, die von außerhalb der mittelfränkischen Kernregion in die stadtnahen Landgemeinden und von dort in die Städte führen. Das Herkunftsgebiet dieser „Sprungbrett“-Benutzer liegt meist außerhalb des Pendlereinzugsbereiches, nämlich in Nordbayern oder im restlichen Bundesgebiet.

In allen drei Gemeinden zeigt die Entwicklung der Zu- und Abgänge im Zeitraum von 1961 bis 1968 die gleichen Tendenzen, nämlich ein kräftiges Anwachsen. Die Betrachtung in räumlicher Sicht läßt erkennen, daß die Zuzüge vor allem aus Nürnberg — in Tennenlohe auch aus Erlangen — seit 1961 erheblich zugenommen haben. Andererseits aber sank in jeder Gemeinde der Anteil der Zuwanderer aus dem Bundesgebiet, selbst wenn die absolute Zahl der Zuzüge sich mehr als verdoppelt hat. Der Zustrom von Gastarbeitern, die direkt aus der Heimat in eine der drei Landgemeinden zogen, fiel anteilmäßig ebenfalls ab. Bei allen anderen Herkunftsgebieten ist eine Steigerung der Zuzugsraten zu vermerken, doch sind diese Quoten so starken Schwankungen unterworfen, daß bei den Prozentanteilen keine regelhafte Erhöhung oder Verminderung ersichtlich ist.

Insgesamt ist also festzuhalten, daß die regionalen Wanderungen weitaus stärker zugenommen haben als die Wanderungen über weite Distanzen. Das überdurchschnittliche Wachstum der untersuchten Gemeinden seit 1965 wurde ganz eindeutig durch die vermehrten Zuzüge aus den Städten Nürnberg und Erlangen ausgelöst. Fürth ist mehr nach Südwesten expansiv und tritt im Norden nicht so stark in Erscheinung wie das weitaus größere Nürnberg, das nach allen Seiten Einwohner abgibt. Selbst in Tennenlohe, wo Fürth bereits völlig bedeutungslos ist, kam 1968 beinahe jeder dritte Zuzug aus Nürnberg. Wie dynamisch diese Stadt in den letzten Jahren geworden ist, wird ersichtlich, wenn man die Anteile Nürnberger Zuzüge verschiedener Jahre miteinander vergleicht.

Nürnberger Zuzüge in die Gemeinden	1962	1967/68
Sack	30,0 %	35,0 %
Tennenlohe	5,9 %	29,0 %
Großgründlach	20,2 %	46,1 %

Selbst in Sack ist das direkt angrenzende Fürth von Nürnberg überflügelt worden, in Tennenlohe hat die alte Reichsstadt das benachbarte Erlangen bis auf ein Prozent erreicht. In jeder der drei Gemeinden fällt der Beginn des erhöhten Wachstums mit dem sprunghaften Anstieg von Nürnberger Zuzügen zusammen. Die Zuwanderung aus sämtlichen anderen Herkunftsgebieten nahm zwar seit 1961 ebenfalls zu, doch wesentlich langsamer.

Welche Bedeutung der Stadtgemeinde Nürnberg zukommt, kann man an der Werbung der Baugesellschaften ersehen, die an der Erschließung des Baulandes der stadtnahen Gemeinden beteiligt sind. Keine dieser Firmen annouciert ihre Projekte im Erlanger Lokalteil der Nürnberger Zeitungen. Selbst wenn sich jemand über eine Wohnung oder ein Eigenheim in Tennenlohe oder Eltersdorf, die beide an Erlangen angrenzen, informieren will, ist er gezwungen, den Nürnberger Anzeigenteil aufzuschlagen.

Aber nicht nur bei den Zuzügen, auch bei den Abgängen erhöhen sich die Anteile Nürnbergs ständig.

Wegzüge nach Nürnberg aus den Gemeinden	1962	1968
Sack	21 %	31 %
Tennenlohe	6 %	17 %
Großgründlach	8 %	34 %

Der gleiche Trend ist auch bei Erlangen und Fürth zu erkennen, allerdings ist die Steigerung geringer. Die Städte der mittelfränkischen Kernregion werden damit immer mehr zu den Trägern und Motoren der gesamten Wanderungen.

Neben verstärkter Mobilität bedeutet diese Wanderbewegung noch etwas anderes. Da sowohl der Strom vom Umland in die Städte als auch der Drang aus den Städten ins Umland hinaus erheblich zugenommen haben, wird die Verklammerung von Stadt und Umland fortwährend intensiver. Bis 1961 war die Bindung Stadt-Umland im wesentlichen durch die Pendler gegeben. Diese hatten zumeist noch nie in der Stadt gewohnt, ihre Beziehung zur Stadt bestand fast ausschließlich im Arbeitsplatz. Die heutige Situation ist, von außen betrachtet, keineswegs verändert. Die Neubürger der Landgemeinden fahren ebenso in die Stadt zur Arbeit wie die alteingesessenen Dorfbewohner. Die Bindung der Neuzugezogenen an ihre Gemeinden besteht jedoch nur in der Wohnfunktion. Bisher hatten sie in der Stadt gewohnt und gearbeitet, zur Stadt haben sie deshalb auch nach ihrem Wegzug noch immer engere Beziehungen als die alteingesessenen Dorfbewohner, die nur zur Arbeit in die Stadt pendeln, aber noch nie dort gewohnt haben.

Außer den intensiveren Bindungen an die Stadt unterscheiden sich die ehemaligen Stadtbewohner von den alteingesessenen Dorfbewohnern noch durch ihre größere Wohnplatzmobilität. Umzüge von Pendlern

sind selten, ihr Wohnsitz liegt meist für dauernd fest. Selbst bei verhältnismäßig langen Fahrstrecken bis zum Arbeitsplatz ist ihre Bereitschaft, näher zur Arbeitsstelle zu ziehen, sehr gering. Umgekehrt haben die zugezogenen Stadtbewohner meist bereits mehrmals ihren Wohnort gewechselt. So zeichnen sich die Neuzuzügler durch ihre größere Wohnplatzmobilität vor den alteingesessenen Dorfbewohnern aus.

Durch die zahlreichen Zuzüge von Stadtbewohnern in den letzten Jahren wurde die Einwohnerschaft der stadtnahen Landgemeinden vielschichtiger. Vor Beginn der großen Zuzugswelle im Jahre 1965 fanden sich in den Landgemeinden im wesentlichen zwei Bevölkerungsschichten. Das waren einmal die Landwirte, die kleinen und mittleren Selbständigen und die Arbeiter in landwirtschaftlichen Betrieben. Ihnen allen ist gemeinsam, daß sie sowohl innerhalb der Gemeinde wohnen als auch arbeiten. Große Wohn- und Arbeitsplatzstabilität ist für sie kennzeichnend. Die zweite Gruppe umfaßt die Pendler. Sie wohnen nur in der Gemeinde, ihr Arbeitsplatz liegt außerhalb, meist in der nächsten Stadt. Sie sind ebenso wohnplatzimmobil wie die bäuerliche Schicht, doch wechseln sie viel öfter ihren Arbeitsplatz.

Zu diesen beiden Gruppen, aus denen sich bisher großenteils die Dorfbevölkerung zusammensetzte, gesellte sich mit Beginn der Zuzugswelle, die im Norden von Nürnberg um 1965 begann, eine dritte Gruppe: die Zuzügler aus den benachbarten Städten. Bevor sie ihren Wohnsitz in eine der ländlichen Randgemeinden verlegt hatten, waren sie meist sehr mobil. Auch jetzt noch unterscheiden sich die Neuzuzügler von der alteingesessenen Dorfbevölkerung durch eine größere Mobilitätsbereitschaft.

Durch den starken Zuzug von Stadtbewohnern weitet sich der randstädtische Wohnbereich zusehends aus, die Verklammerung von Stadt und Umland wird durch das Nebeneinander der verschiedenen Gruppen immer enger. Andererseits sinken die Umlandgemeinden zu reinen Schlafgemeinden herab, da sie ihre agrarischen Funktionen verlieren, ihnen aber neue Funktionen, die sie städtischen Vororten gleichstellen würden, vorerst noch fehlen. So werden von den Neuzugezogenen das Fehlen günstiger Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf, der Mangel an öffentlichen Verkehrsmitteln zu den Zentren der nahegelegenen Städte und anderes mehr beklagt.

Neben den genannten drei Gruppen zeichnet sich eine vierte ab. Es sind dies die Zuzügler von außerhalb der mittelfränkischen Kernregion. Ihnen dient der stadtnahe Umlandbereich, wie bereits erwähnt, nur als Basis für den Sprung in die Stadt. Da diese „Sprungbrett“-Benutzer zunächst notgedrungen die erste beste Wohnung nehmen, bleiben sie weiterhin solange mobil, bis sie eine ihren Vorstellungen entsprechende Wohnmöglichkeit gefunden haben. Dementsprechend kurz ist ihre Aufenthaltsdauer in der Umlandgemeinde. Mehr als die Hälfte verläßt im selben oder im folgenden Jahr die Gemeinde wieder und wandert in die nächstgelegene Stadt ab.

Die Abhängigkeit neuer Zielorte von Geburts- und Herkunftsort

Angesichts der großen Zahl von Wanderungen, die innerhalb der mittelfränkischen Kernregion laufend zunehmen, drängt sich die Frage auf, ob dieser Prozeß völlig unregelmäßig verläuft oder ob er irgendwie an vorgegebene Muster gebunden ist. In den für die vorliegende Untersuchung ausgewählten Gemeinden treffen wir nicht nur auf eine jährlich sprunghaft steigende Zuzugsquote, wie sie in den Umlandgemeinden großer Städte allenthalben zu finden ist, vielmehr läßt auch die steigende Zahl der Wegzüge aufhorchen. Sie verlaufen dem großen Trend von der Stadt ins Umland gerade entgegengesetzt. Zudem ist es erstaunlich, daß in Gemeinden, die als Ziel ziemlich attraktiv erscheinen, die Zahl der Wegzüge von Jahr zu Jahr zunimmt.

Bei allen *Wegzügen* lassen sich drei Stationen verfolgen: der Geburts-, der Herkunftsort- und der Zielort.

Prozentualer Anteil der Wegzügler aus den Gemeinden Tennenlohe, Großgründlach und Sack nach Größenklassen ihres Geburtsortes, ihres Herkunftsortes und ihres Zielortes

Ortsgröße	Tennenlohe			Großgründlach			Sack			Verteilg. d. Gesamtbev. d. BRD auf Ortsgrößenklassen
	G ¹⁰	H	Z	G	H	Z	G	H	Z	
bis 2 000 E.	8,0	11,6	11,4	10,0	8,9	11,2	13,3	10,4	10,9	20,7
2 000— 5 000 E.	14,3	9,5	14,3	22,9	14,0	19,8	17,6	6,4	11,5	12,2
5 000— 10 000 E.	4,2	6,8	4,5	5,7	10,5	7,5	3,8	4,9	4,3	18,3
10 000— 50 000 E.	14,7	14,2	6,2	7,6	9,4	7,1	6,7	10,0	3,7	10,2
50 000—100 000 E.	30,5	32,4	41,2	23,1	23,0	26,6	26,8	31,4	34,6	6,3
über 100 000 E.	28,4	25,4	22,4	30,6	34,2	27,8	32,0	36,9	35,1	32,1

Aus vorstehender Tabelle werden einige interessante Trends ersichtlich: Für die Wegzügler aus unseren drei Testgemeinden sind Orte unter 5000 Einwohner als Ziel bedeutender denn als Herkunftsorte; als Geburtsorte sind sie noch häufiger vertreten. Über 32,9 % der Bundesbürger leben in Ortschaften dieser Größenklasse, doch nur zwischen 16,8 % und 22,9 % der Zuzüger stammen von dort. Aus Orten mit über 5000 bis zu 50 000 Einwohnern kommen ebenfalls weit weniger Wegzügler, als es der Einwohnerzahl entspräche. Orte dieser Größe sind als Ziel kaum anziehend, obwohl innerhalb der mittelfränkischen Kernregion zahlreiche Gemeinden zwischen 5000 und 50 000 Einwohner

10) G = Geburtsort, H = Herkunftsort, Z = Zielort. Die Zahlen in obiger Tabelle bedeuten Prozentangaben der Wegzüge. Ein Beispiel: Von den Wegzählern aus Tennenlohe sind 8,0 % in Orten mit unter 2000 Einwohnern geboren, 11,6 % aus Orten mit unter 2000 Einwohnern zugezogen und 11,4 % in Orte mit unter 2000 Einwohnern weggezogen. — Die Spalte „BRD“ zeigt vergleichsweise die derzeitige Verteilung der Gesamtbevölkerung der BRD auf die Orte der einzelnen Größenklassen.

haben, wie zum Beispiel Stein, Zirndorf, Schwabach, Lauf und Roth. Dagegen sind sie als Herkunftsorte häufiger denn als Geburtsorte.

In den Städten zwischen 50 000 und 100 000 Einwohnern leben in der Bundesrepublik nur 6,3 % der Gesamtbevölkerung; doch bei den Geburts-, Herkunft- und Zielorten der Wegzügler ist diese Größenklasse mehrmals so stark repräsentiert. Freilich wird hier der Einfluß von Fürth und Erlangen spürbar. Doch ist zu bedenken, daß auch die Orte der Größenklasse zwischen 5000 und 50 000 Einwohnern in der mittelfränkischen Kernregion sehr zahlreich sind, diese aber als Geburts-, Herkunft- und Zielorte der Wegzügler trotzdem kaum ins Gewicht fallen. Zum anderen ist die Größenklasse zwischen 50 000 und 100 000 Einwohnern auch bei den Wanderungen, die über die Region hinausführen, sowohl bei den Geburts-, als auch bei den Herkunft- und Zielorten weitaus stärker vertreten, als es nach dem Anteil von 6,3 % an der Bevölkerung der Bundesrepublik zu erwarten wäre. Bei den Geburtsorten finden sich dabei die geringsten Werte, bei den Herkunftsorten bereits jeweils höhere Anteile; doch am stärksten sind die Städte bis 100 000 Einwohner als Ziele.

Die genau umgekehrte Reihenfolge ergibt sich bei den Großstädten. Hier allerdings verfälschen die Wanderungen von und nach Nürnberg das Bild. Da die Zahl der Wanderungen aus Nürnberg ein Mehrfaches der Wegzüge nach Nürnberg beträgt, erscheinen die Städte mit über 100 000 Einwohnern insgesamt als Ziele weniger häufig denn als Herkunftsorte. Bei Wanderungen, die über die Region hinausführen, kehrt sich das Bild um. In die Großstädte der Bundesrepublik ziehen mehr weg, als von dort in die drei Gemeinden Tennenlohe, Großgründlach und Sack zuwandern.

Hinter den Zahlen der Herkunft- und Zielorte verbergen sich also zwei gänzlich entgegengesetzte Wanderbewegungen, die Stadt-Umland- und die Umland-Stadt-Wanderung. Bei der Stadt-Umland-Wanderung sind die kleinen Randgemeinden der Städte das Ziel, bei der Umland-Stadt-Wanderung die Städte selbst. Während die Stadt-Umland-Bewegung großenteils echte Stadtbewohner umfaßt, das heißt Personen, die vorher noch nie in einer Landgemeinde gewohnt haben, finden sich unter den Umland-Stadt-Wanderern nur selten solche, die noch nie in der Stadt ihren Wohnsitz hatten. Ein Großteil der Umland-Stadt-Wanderer sind Rückwanderer, denen das Leben in einer kleinen Landgemeinde nicht behagte und die nach kurzem Aufenthalt wieder an ihren alten Wohnort zurückkehren. Zum anderen finden sich unter den Umland-Stadt-Wanderern zahlreiche „Sprungbrett“-Benutzer, die in einer der Randgemeinden eher eine Wohnmöglichkeit gefunden hatten, die aber dennoch die Stadt bevorzugen, sobald sie nur eine ihren Vorstellungen entsprechende Wohnung erhalten. Auch sie wandern sehr bald wieder ab.

Bei allen Wanderern fällt die verhältnismäßig hohe Zahl derer auf, die bei neuen Zielen Orte der Größenklasse des Herkunftsortes wählen.

Verbleib der Wegzügler aus Tennenlohe, Großgründlach und Sack innerhalb derselben Ortsgrößen (in Prozent)

	Tennenlohe Ortsgrößen					
	1 ¹¹	2	3	4	5	6
Innerhalb derselben Ortsgröße bleiben:						
Beim Umzug vom Geburtsort zum Herkunftsort (in %)	16	43	18	35	40	42
Beim Umzug vom Herkunftsort über die untersuchte Gemeinde zum neuen Zielort (in %)	27	50	18	10	62	50
Beim Umzug vom Geburtsort über den Herkunftsort und die untersuchte Gemeinde zum neuen Zielort (in %)	9	22	7	19	27	37

	Großgründlach Ortsgrößen					
	1	2	3	4	5	6
Innerhalb derselben Ortsgröße bleiben:						
Beim Umzug vom Geburtsort zum Herkunftsort (in %)	32	27	23	36	34	55
Beim Umzug vom Herkunftsort über die untersuchte Gemeinde zum neuen Zielort (in %)	32	56	15	16	51	65
Beim Umzug vom Geburtsort über den Herkunftsort und die untersuchte Gemeinde zum neuen Zielort (in %)	16	38	11	14	29	39

	Sack Ortsgrößen					
	1	2	3	4	5	6
Innerhalb derselben Ortsgröße bleiben:						
Beim Umzug vom Geburtsort zum Herkunftsort (in %)	21	13	25	19	43	53
Beim Umzug vom Herkunftsort über die untersuchte Gemeinde zum neuen Zielort (in %)	30	28	8	15	60	49
Beim Umzug vom Geburtsort über den Herkunftsort und die untersuchte Gemeinde zum neuen Zielort (in %)	10	9	20	8	33	43

Wie stark zum Beispiel der Geburtsort im Vorstellungsvermögen der Wanderer bei der Auswahl neuer Zielorte nachwirkt, wird aus obiger Tabelle ersichtlich. Die niedrigsten Werte häufen sich beim Ver-

11) Schlüssel für die Ortsgrößen: 1 = Orte unter 2 000 Einwohner;
 2 = Orte bis 5 000 Einwohner;
 3 = Orte bis 10 000 Einwohner;
 4 = Orte bis 50 000 Einwohner;
 5 = Orte bis 100 000 Einwohner;
 6 = Orte über 100 000 Einwohner.

gleich Geburtsort — Zielort, die höchsten Werte beim Vergleich Herkunftsort — Zielort.

Bei der Betrachtung nach den Ortsgrößen sammeln sich die höchsten Werte bei den Städten mit über 50 000 Einwohnern, auffallend niedrige Werte finden wir dagegen bei den Orten zwischen 5000 und 50 000 Einwohnern, wenn man den Herkunftsort mit dem Zielort vergleicht.

Das bedeutet: Der Herkunftsort der Wegzügler fällt häufig in dieselbe Größenklasse wie der Zielort, besonders bei Orten mit über 50 000 Einwohnern. In dieser Größenklasse liegen Herkunftsort und Geburtsort bei 34 % bis 55 % aller Wegzügler, während Ziel- und Geburtsort nur mehr mit 27 % bis 43 % in der gleichen Gruppe vertreten sind. Ein ähnliches Sinken der Anteile beim Vergleich Ziel- und Geburtsort ergibt sich auch bei den kleineren Orten. Die Nachwirkung des Geburtsortes nimmt also im Laufe mehrerer Wanderungen ab, vor allem bei den Orten mit unter 50 000 Einwohnern.

Sehr stark ist die Nachwirkung des vorletzten Wohnsitzes, also des Herkunftsortes. Bei den Städten mit über 50 000 Einwohnern bleiben zwischen 49 % und 65 % der Wegzügler innerhalb derselben Ortsgröße. Am wenigsten wirken die Orte zwischen 5000 und 50 000 Einwohnern nach. Nur zwischen 8 % und 18 % der Wegzügler entschließen sich, wieder in einen Ort dieser Größenklasse zurückzukehren. Viele entscheiden sich entweder gleich für eine größere Stadt oder ziehen eine kleine Gemeinde am Rande eines Ballungsgebiets vor. Dabei sind die Landgemeinden besonders für Wanderer attraktiv, die innerhalb der mittelfränkischen Kernregion bleiben. Wer nicht Nürnberg, Fürth oder Erlangen als neuen Wohnsitz wählt, entscheidet sich fast ausschließlich für eine Gemeinde mit unter 5000 Einwohnern. Nur 11 % bis 24 % wählen die Größenklasse von 5000 bis 50 000 Einwohnern, 76 % bis 89 % wollen in Zukunft in einer kleineren Ortschaft wohnen, wenn sie innerhalb der mittelfränkischen Kernregion bleiben. Über weite Entfernungen sind die größeren Städte mit über 50 000 Einwohnern attraktiver, sie werden von 45 % bis 59 % bevorzugt. Doch die kleinen Landgemeinden sind auf weitere Entfernung immer noch anziehender als die Klein- und Mittelstädte. Von den Personen, die über Nordbayern hinauswandern, suchen zwischen 25 % und 48 % Orte unter 5000 Einwohnern auf, jedoch nur 7 % bis 27 % Orte mit 5000 bis 50 000 Einwohnern.

Um zu prüfen, inwieweit Vorstellungen eines ehemaligen Wohnsitzes bei der Wahl des neuen Zieles mitspielen können, sollen die Rückwanderer (Zielort = Herkunftsort) näher betrachtet werden. In der Sozialstruktur finden sich keine Unterschiede zu den Gesamtwanderungen. Die Rückkehr zum Herkunftsort ist also nicht an die soziale Stellung geknüpft. Dasselbe gilt für die Altersstruktur. Dagegen wandern Einzelpersonen etwas häufiger an den Herkunftsort zurück als Haushaltsvorstände.

Die räumliche Verteilung der Rückwanderer aus den Gemeinden Tennenlohe, Großgründlach und Sack von 1961 bis 1968

Tennenlohe											
	1	2	3	4	5	6	7	9		1—3	4—6
Rückwanderer in %	10	1	40	6	6	9	20	8		51	21
Gesamte Wanderungen in %	10	1	34	14	6	7	20	6		45	27
Großgründlach											
Rückwanderer in %	33	13	10	12	2	2	9	19		56	16
Gesamte Wanderungen in %	21	12	10	27	5	6	9	10		43	38
Sack											
Rückwanderer in %	33	39	2	7	2	2	3	11		74	11
Gesamte Wanderungen in %	23	26	1	23	5	4	7	11		50	32

In räumlicher Sicht stellen sich die Rückwandereranteile wie folgt dar: Vergleicht man die Rückwandereranteile mit den gesamten Wanderungen zu den verschiedenen Zielorten, dann zeigt sich, daß die Rückwandereranteile bei den Städten der mittelfränkischen Kernregion über den Anteilen der Gesamtzüge liegen, während es bei den Landgemeinden der Region umgekehrt ist. Das bedeutet, daß überdurchschnittlich viele Wegzügler in die Städte zurückkehren. Die Rückwanderung in die Städte ist beträchtlich. Dagegen finden sich nur sehr wenige Rückwanderer innerhalb des Umlandes. Ähnlich ist es im Pendlereinzugsbereich und in Nordbayern. Auch hier sind die Anteile der Rückwanderer sehr gering, mit Ausnahme von Tennenlohe. Da in Tennenlohe viele Angehörige der Firma Siemens wohnen, machen sich bei den Abwanderungen die Standorte der Zweigbetriebe von Siemens bemerkbar. Rückwanderung an den alten Wohnort ist deshalb häufig beruflich bedingt, die Auswahlmöglichkeit neuer Zielorte von vorneherein eingeschränkt. — Bei den Wanderungen in das restliche Bundesgebiet ist die Bilanz ziemlich ausgeglichen, nur im stadtnahen Sack finden sich weniger Rückwanderer. Die Gastarbeiter kehren häufig ohne Zwischenstation in ihre Heimat zurück.

Den Rückwandererquoten ist zu entnehmen, daß eine Wanderbewegung in Richtung auf die Städte der mittelfränkischen Kernregion hin stattfindet, die mit mehr oder minder starker Intensität die ganze Bundesrepublik erfaßt. Dieser überregionalen Wanderbewegung auf die Städte zu sind überregionale Wanderungen entgegengerichtet, die aus den Städten herausführen, das Umland überspringen und über weite Distanzen gehen. Nur im jeweiligen Zielgebiet wird das Umland als Basis benutzt, im Ausgangsgebiet spielt es keine Rolle. Überregionale

- 12) 1 = Nürnberg 4 = Kernregion 7 = BRD
 2 = Fürth 5 = Pendlereinzugsbereich 8 = Ostgebiete
 3 = Erlangen 6 = Nordbayern 9 = Ausland

Die genaue Abgrenzung der einzelnen Gebiete findet sich in den Anmerkungen 6 bis 8.

Wanderungen finden in der Regel nur zwischen Städten mit über 50 000 Einwohnern statt. Sie verlaufen nicht selten indirekt, mit einer Zwischenstation in einer Umlandgemeinde des Zielortes.

Neben diesen überregionalen Wanderungen besteht noch eine regionale Mobilität, die sich ebenfalls in beiden Richtungen bemerkbar macht, von der Stadt ins Umland hinaus und vom Umland in die Stadt hinein. Die Umland-Stadt-Wanderung wird, neben der bereits genannten überregionalen Wanderung, hauptsächlich von Rückwanderern getragen, deren Zahl erstaunlich hoch ist. Wanderungen von einer Umlandgemeinde in eine andere Umlandgemeinde der mittelfränkischen Kernregion sind verhältnismäßig selten. Es zeigt sich aber, daß im stadtfürneren Großgründlach derartige Wanderungen häufiger stattfinden als in den stadtnahen Gemeinden Sack und Tennenlohe.

Die Abhängigkeit sowohl der regionalen wie der überregionalen Mobilität von Geburts- und Herkunftsort soll nun in räumlicher Sicht gezeigt werden.

Die Abhängigkeit des Herkunfts- und des Zielortes vom Geburts- bzw. Herkunftsort bei den Wegzügen aus den Gemeinden Tennenlohe, Großgründlach und Sack von 1961 bis 1968 (in Prozent)

Sack	Einzelpersonen								Haushaltsvorstände							
	1 ¹³	2	3	4	5	6	7	9	1	2	3	4	5	6	7	9
Geburtsort = Herkunftsort	42	22	0	29	29	75	18	100	33	26	0	12	11	22	21	85
Herkunftsort = Zielort	44	41	50	16	8	8	37	50	55	48	67	20	50	33	46	30
Geburtsort = Zielort	17	19	0	12	15	31	21	82	32	21	0	3	17	33	36	75
Tennenlohe	Einzelpersonen								Haushaltsvorstände							
	1	2	3	4	5	6	7	9	1	2	3	4	5	6	7	9
Geburtsort = Herkunftsort	22	0	27	20	20	43	72	88	18	0	20	20	31	36	42	85
Herkunftsort = Zielort	30	25	39	26	22	67	47	27	35	0	42	22	20	25	29	42
Geburtsort = Zielort	22	0	19	32	17	42	58	63	13	0	15	11	20	13	23	75
Großgründlach	Einzelpersonen								Haushaltsvorstände							
	1	2	3	4	5	6	7	9	1	2	3	4	5	6	7	9
Geburtsort = Herkunftsort	24	33	10	29	25	48	51	100	29	20	14	16	0	46	46	90
Herkunftsort = Zielort	49	24	21	12	22	66	48	60	53	35	26	33	20	30	32	41
Geburtsort = Zielort	22	28	7	28	33	44	59	96	24	13	5	20	0	50	26	88

Aus den Tabellen geht hervor: Die Beziehungen Geburtsort — Herkunftsort und Geburtsort — Zielort sind sowohl bei den Haushaltsvorständen als auch bei den Einzelpersonen besonders groß, wenn diese Orte im Ausland, in der Bundesrepublik oder in Nordbayern liegen, und zwar in dieser Reihenfolge schwächer werdend.

13) Die räumliche Aufschlüsselung findet sich in Anm. 12.

Die Beziehung Herkunftsort — Zielort ist bei Wanderungen innerhalb der mittelfränkischen Kernregion sehr eng, besonders bei den Haushaltsvorständen. Bei den Einzelpersonen führen die Rückwanderungen meist über größere Entfernungen. Die Bindung an den Geburtsort ist bei ihnen ausgeprägter als bei den Haushaltsvorständen.

Die Abhängigkeit des Zielortes vom Herkunftsort ist in der Regel stärker als die Abhängigkeit vom Geburtsort; die Bindung des Herkunftsortes an den Geburtsort ist ausgeprägter als die Beziehung Geburtsort — Zielort. Das bedeutet, daß die Wirkung des Geburtsortes im Laufe mehrerer Wanderungen schwächer wird. Sie läßt um so mehr nach, je näher der Geburtsort der mittelfränkischen Kernregion gelegen ist.

Insgesamt lassen sich zwei Trends feststellen: Wenn jemand einen neuen Wohnsitz sucht, wandert er bevorzugt an seinen alten Wohnort zurück. Ist das nicht der Fall, dann ist mit großer Wahrscheinlichkeit eine der drei großen Städte der mittelfränkischen Kernregion das Ziel. Bei Wanderungen über die Region hinaus, die selten sind, sofern sie nicht an den Geburts- bzw. Herkunftsort zurückführen, werden die Ballungsgebiete bevorzugt. Nur sehr wenige Wanderungen verlaufen anders.

Die Mobilitätsbereitschaft

Angesichts der ständig zunehmenden Zahl von Wanderungen stellt sich die Frage, wie ausgeprägt die Mobilitätsbereitschaft beim einzelnen Individuum ist. Dieses Problem kann im vorliegenden Beitrag freilich nur versuchsweise angeschnitten werden. Mit Hilfe der eingangs erwähnten Interviews wird zunächst die Wohnsituation sowie die Arbeitsplatz-, Wohnungs- und Urlaubsmobilität beleuchtet.

Für die Wohnsituation ergibt sich folgende Sortierung nach Sozialgruppen: In den Wohnungen bzw. in den Häusern, die vor 1945 gebaut wurden, leben hauptsächlich die kleinen und mittleren Selbständigen sowie die Hilfsarbeiter. Es folgen die kleinen Angestellten und Beamten, dann die Facharbeiter. Die mittleren und die höheren Angestellten und Beamten wohnen fast ausschließlich in den neueren Wohnungen¹⁴.

Wohnungsgröße und monatliche Belastung durch Miete bzw. Abzahlungsraten bei Eigenheimen ergaben dieselbe Reihenfolge der verschiedenen Sozialgruppen. Nur die Selbständigen wiesen durchweg größere Wohnflächen als die Hilfs- und Facharbeiter sowie die kleinen und die mittleren Beamten und Angestellten auf.

Bei den Interviews ergab jede der Fragen, die auf die Mobilitätsbereitschaft abzielte, beinahe die gleiche Rangfolge der Sozialgruppen. Wohnung und Wohnort zu wechseln waren die kleinen und mittleren Selbständigen, die Hilfsarbeiter und die kleinen Angestellten und Beam-

14) Andere Sozialgruppen, wie Rentner, freie Berufe usw. waren zahlenmäßig zu gering vertreten, als daß Regelmäßigkeiten abgeleitet werden könnten. Bei der Auswertung sind sie nicht berücksichtigt worden.

ten am wenigsten bereit. Größere Mobilitätsbereitschaft bekundeten die Facharbeiter, die mittleren und die höheren Angestellten und Beamten. Wie nachfolgende Aufstellung zeigt, wäre für die immobilen Schichten auch eine besser bezahlte Stellung kein Anreiz zum Wechsel des Wohnortes.

Bereitschaft der einzelnen Sozialgruppen zum Wohnungs- bzw. Wohnortwechsel (in aufsteigender Reihenfolge)

	Tennenlohe	Großgründlach	Sack
Bereitschaft zum Wohnungswechsel	6 ¹⁵ 1 2 5 3 4	3 6 1 5 4 2	3 1 6 5 2 4
Bereitschaft zum Wohnortwechsel	6 1 3 2 4 5	6 3 1 5 2 4	3 1 6 5 4 2
Bereitschaft zum Wohnortwechsel bei besser bezahlter Stellung	6 3 1 2 4 5	6 1 3 2 5 4	6 1 3 2 4 5

Die mobileren Sozialgruppen, das heißt die Facharbeiter, die mittleren und die höheren Angestellten und Beamten, sind vornehmlich in den vergangenen fünf Jahren zugezogen. Obwohl sie am gegenwärtigen Wohnort meist Grundbesitz erworben und ein Eigenheim gebaut haben, ist ihre Mobilitätsbereitschaft noch immer größer als die der alteingesessenen Bevölkerung. Sie würden sogar die Wohnung eher tauschen als die alten Dorfbewohner.

Bereitschaft der einzelnen Sozialgruppen, für immer am Wohnort bzw. in der Wohnung zu bleiben (in aufsteigender Reihenfolge)

	Tennenlohe	Großgründlach	Sack
Bereitschaft, für immer am Wohnort zu bleiben	1 ¹⁶ 2 3 6 5 4	1 2 6 4 3 5	6 2 1 3 5 4
Bereitschaft, in der Wohnung zu bleiben	3 2 1 4 5 6	1 2 6 4 5 3	6 1 2 3 5 4

Ein Unterschied ergibt sich allerdings: Die kleinen Angestellten und Beamten haben in der bisher ermittelten Skala den Platz mit den Fach-

15) Die Sozialgruppen mit der geringsten Wechselbereitschaft stehen am Anfang, die Gruppen mit der höheren Wechselbereitschaft am Ende jeder Reihe. — Der Schlüssel für die einzelnen Sozialgruppen: 1 = Hilfsarbeiter
2 = Facharbeiter
3 = einfacher Angestellter und Beamter
4 = mittlerer Angestellter und Beamter
5 = höherer Angestellter und Beamter
6 = kleinerer und mittlerer Selbständiger.

16) Den Schlüssel für die durch Zahlen abgekürzten Sozialgruppen enthält Anmerkung 15.

arbeitern getauscht. Bei den Fragen: „Würden Sie Wohnung bzw. Wohnort wechseln, wenn Sie eine ihren Vorstellungen entsprechende Wohnung bekämen?“ zeigten sich die Facharbeiter mobilitätsbereiter als die kleinen Angestellten und Beamten. Bei den Fragen: „Haben Sie vor, für immer in der gegenwärtigen Wohnung bzw. am gegenwärtigen Wohnort zu bleiben?“ bekundeten die kleinen Angestellten und Beamten eine stärkere Wechselbereitschaft.

Inwieweit stimmen Vorstellungen und Wirklichkeit bei den befragten Sozialgruppen überein?

Mobilitätsbereitschaft bzw. tatsächliche Mobilität der einzelnen Sozialgruppen zum Arbeitsplatz- bzw. Wohnortwechsel (in aufsteigender Reihenfolge).

	Tennenlohe	Großgründlach	Sack
Bereitschaft zum Arbeitsplatzwechsel	6 ¹⁷ 3 1 2 4 5	6 1 3 2 5 4	6 1 3 2 4 5
Bisher vorgenommene Arbeitsplatzwechsel	6 4 3 5 2 1	6 5 3 4 1 2	6 5 4 2 3 1
Bereitschaft zum Wohnortwechsel	6 3 1 2 4 5	6 1 3 5 2 4	6 3 1 5 2 4
Bisherige Wohnortwechsel	1 6 3 2 4 5	6 3 1 2 4 5	6 3 1 2 5 4

Die kleinen und mittleren Selbständigen, die Hilfsarbeiter und die kleinen Angestellten und Beamten haben bei der Frage, ob sie bei besserer Verdienstmöglichkeit den Arbeitsplatz wechseln würden, die meisten Nein-Stimmen abgegeben. In der Theorie sind diese Sozialgruppen immobilere als die Facharbeiter, die mittleren und die höheren Angestellten und Beamten. In der Praxis jedoch ist es gerade umgekehrt. Die tatsächlich größere Arbeitsplatzmobilität liegt bei den untersten Sozialgruppen. Sie ist bei letzteren vermutlich deshalb höher, weil in nächster Nähe ein größeres Angebot an gleichwertigen Arbeitsplätzen vorhanden ist. Ein Wechsel ist leichter möglich und wird als weniger einschneidend empfunden. Bei den höheren Sozialgruppen fehlt ein breites Arbeitsplatzangebot. Die Möglichkeit, sich zu verbessern, ist nur selten gegeben, auch wenn die Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen beruflichen Situation größer als bei den unteren Sozialschichten ist. Diese Unzufriedenheit äußert sich vorerst nur in der stärkeren Mobilitätsbereitschaft.

Anders ist die Lage bei der Wohnortmobilität. Hier stimmen Theorie und Praxis überein. Selbstverständlich gibt es in jeder Sozialschicht einen gewissen Anteil von Personen, deren Wunschbild nicht mit der Wirklichkeit konform geht. Das Gesamtbild wird dadurch keineswegs verändert. Die kleinen und mittleren Selbständigen, die Hilfsarbeiter

17) Die Zahlenabkürzungen für die einzelnen Sozialgruppen sind in Anmerkung 15 entschlüsselt.

und die kleinen Angestellten und Beamten sind in Theorie und Praxis weniger wohnortsmobil als die Facharbeiter, die mittleren und die höheren Angestellten und Beamten. Hilfs- und Facharbeiter erweisen sich als arbeitsplatzmobiler als die mittleren und die höheren Angestellten und Beamten. Bei der Wohnortsmobilität ist es gerade umgekehrt.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Wohnmobilität größer ist als die Mobilität am Arbeitsplatz, vor allem bei den höheren Sozial-schichten. Gemeinden, die einen hohen Anteil an den unteren Sozial-schichten haben, weisen eine fast ebenso hohe Arbeitsplatz- wie Wohnortsmobilität auf. Die Gemeinde Sack hat den größten Anteil an der sozialen Untergruppe, Tennenlohe den geringsten. Der Unterschied zwischen Arbeitsplatz- und Wohnortswchsel ist in Sack am geringsten (2 Arbeits- und 1,8 Wohnortswchsel je Haushaltsvorstand), in Tennenlohe am größten (1,5 Arbeits- und 2,5 Wohnortswchsel je Haushaltsvorstand). Die geringe Zahl der Arbeitsplatzwechsel in Großgründlach (1,3 je Haushaltsvorstand), die ja noch unter der von Tennenlohe liegt, wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß die bäuerliche Schicht noch stärker als in den beiden anderen Gemeinden vertreten ist. Großgründlach weist deshalb auch zusammen mit Sack eine geringe Wohnortsmobilität auf (2 Wohnortswchsel je Haushaltsvorstand).

Setzt man die Wohnortsmobilität mit der Urlaubsmobilität in Beziehung, so ergibt sich genau dieselbe Reihenfolge der Sozialgruppen. Die Bereitschaft, die Wohnung zu wechseln, steigt mit der zunehmenden Urlaubsfreudigkeit. Je öfter jemand eine Urlaubsreise unternimmt, desto mobiler ist er bezüglich des Wohnsitzes. Unter den regelmäßigen Urlaubern findet sich kaum jemand, der nicht mindestens einmal seinen Wohnsitz gewechselt hätte. An Hand der Zuzugsdaten wird ersichtlich, daß die mobilen Gruppen, das sind vornehmlich die höheren Angestellten und Beamten, die mittleren Angestellten und Beamten sowie die Facharbeiter, meist in den letzten Jahren in die Umlandgemeinden gezogen sind. Sie kamen überwiegend aus den Städten Nürnberg, Fürth und Erlangen. Die kleinen und mittleren Selbständigen, die kleinen Angestellten und Beamten sowie die Hilfsarbeiter stellen eine stabilere Schicht dar, die fast ausschließlich die alteingesessene Dorfbevölkerung bildet.

Unsere Untersuchung hat also außer dem Aufweis von mobilen und stabilen Bevölkerungsschichten ergeben, daß sich infolge der umfangreichen Stadt-Umland-Wanderung der letzten Jahre gegenwärtig eine grundlegende Wandlung vollzieht. Das räumliche Nebeneinander von mobiler Bevölkerung in der Stadt und immobilier Bevölkerung auf dem Land wird mehr und mehr aufgehoben. Durch den Zuzug mobiler Schichten in die ländliche Umgebung der Städte gleicht sich die Bevölkerung der randstädtischen Gemeinden hinsichtlich der Mobilität zunehmend der städtischen Bevölkerung an.

Neuere wirtschaftsgeographische Entwicklungen im Knoblauchsland

VON

HELGA MÜHLBAUER

Mit 1 Kartenskizze und 2 Figuren

Das Knoblauchsland nimmt die südliche Hälfte des Städtedreiecks Nürnberg — Fürth — Erlangen ein und umfaßt 19 Orte: Im Stadtgebiet Nürnberg liegen Almoshof, Buch, Großreuth hinter der Veste, Höfles, Kleinreuth hinter der Veste, Kraftshof, Lohe, Schnepfenreuth, Schniegling, Thon und Wetzendorf. Nach Fürth eingemeindet sind Poppenreuth, Ronhof und Kronach. Zum Landkreis Fürth zählen Boxdorf (ohne Steinach und Herboldshof), Neunhof und Sack mit Bislohe und Braunsbach. Für diese *Abgrenzung* spricht neben dem starken Anteil des Gemüseanbaus an der landwirtschaftlichen Nutzung die Durchführung zahlreicher Intensivierungsmaßnahmen, die außerhalb dieses Gebietes nicht zu beobachten sind.

Im Laufe der wechsellvollen *Geschichte* des Knoblauchlandes waren Landschaftsbild und Wirtschaftsweise manchem Wandel unterworfen. Im Gegensatz zur heute völlig offenen Flur bot das Knoblauchsland früher, wie ein Stich aus dem 18. Jahrhundert zeigt, einen durch zahlreiche Hecken und Bäume aufgelockerten, abwechslungsreichen Anblick. Mit Hilfe der reichlich anfallenden Düngstoffe aus der Stadt schufen die Bauern fruchtbares Ackerland aus dem sandigen Boden und erweiterten es, indem sie die sumpfigen Niederungen durch Entwässerungsgräben — meist Bäche, die noch heute das Land von Osten nach Westen durchziehen — trockenlegten. Die alte Dreifelderwirtschaft mit Wintergetreide, Sommergetreide und Brache entwickelte sich infolge des steigenden Nahrungsmittelbedarfes der wachsenden Stadt Nürnberg nach dem Anbau von Tabak (seit Mitte des 17. Jahrhunderts), Kartoffeln, Futterrüben und Gemüse auf dem Brachschlag allmählich in Richtung auf eine freie Wirtschaft.

Schon seit dem Mittelalter besaß das Knoblauchsland vor allem als Gemüseanbauggebiet besondere Bedeutung. Das Angebot an Gemüse, Heil- und Gewürzkräutern war reichhaltig. Die Verzeichnisse der Patriziergüter lassen auf das ungefähre Alter des bäuerlichen Anbaues schließen. Kraut (Weißkohl), Erbsen, Zwiebeln werden 1350, Spinat wird im 15. Jahrhundert, Spargel im 16. Jahrhundert urkundlich erwähnt. Im 17. Jahrhundert sind bezeugt: Blumenkohl, Weiß- und Blaukraut (Weiß- und Rotkohl), Kohlrabi, Wirsing, Salat, Gelbe und Rote Rüben, Lauch, Mangold, Rettiche, Kren (Meerrettich) Gurken, Petersilie, Schnittlauch, Eibisch, Zichorie, Lavendel, Melisse, Anis, Koriander, Rosmarin, Kamille, Majoran, Dill und Fenchel.

Die Bäuerinnen aus dem Knoblauchsland verkauften ihre mit dem Tragkorb, dem Handwagen oder dem Pferdefuhrwerk (früher hoher Pferdebestand im Knoblauchsland) transportierte Ware — Gemüse, Sämereien, Kräuter, Milch, Butter, Eier, Geflügel — zunächst durch Ausrufen von Haus zu Haus, seit 1349 aber vor allem auf dem neu

geschaffenen Nürnberger Marktplatz, dem Hauptmarkt. Der Gemüsehandel erstreckte sich aber nicht nur auf den nahen Absatzmarkt Nürnberg. Es existieren urkundliche Belege, daß bereits im 17. Jahrhundert Hersbruck, Altdorf, Fürth, Erlangen und Ansbach regelmäßig beliefert wurden. Der weltweite Nürnberger Handel bezog auch die damals berühmten Sämereien aus dem Knoblauchsland mit ein. So führte man besonders Rübsamen und Zwiebeln nach Italien, Frankreich und Spanien aus.

Direkt vor den Toren Nürnbergs gelegen, geriet das Knoblauchsland, dessen bäuerliche Wirtschaft frühzeitig von der Tradition geprägt war, während der letzten 20 Jahre immer stärker in das Kraftfeld städtischer Einflüsse. Die Verhältnisse bis etwa 1960 sind aus mehreren Arbeiten bekannt¹. Die folgenden Ausführungen beschränken sich deshalb darauf, die *neueren wirtschaftsgeographischen Entwicklungen* zu verdeutlichen sowie die dahinter stehenden Ursachen und Kräfte aufzudecken.

Der Gemüsebau, schon im Mittelalter bedeutend, gab dem Knoblauchsland seinen Namen und prägt auch heute Landschaftsbild und bäuerliche Wirtschaft. Ein Vergleich der heutigen wirtschaftsgeographischen Gegebenheiten mit denen vor etwa 10 Jahren macht jedoch einen *tiefgreifenden Wandel* sichtbar. Dieser wurde dadurch bedingt, daß — beeinflußt durch die verstärkte ausländische Konkurrenz — dem qualitätsmäßig unterdurchschnittlichen Angebot gehobene Verbraucherswünsche entgegentraten. Angebot und Nachfrage gerieten aus dem bisherigen Gleichgewicht. Der Absatz war damit gefährdet. Allein durch eine grundlegende Wandlung der Wirtschaftsweise von seiten der Bauern konnte diese für die wirtschaftliche Sicherheit des Knoblauchslandes kritische Situation gemeistert werden. Die Umstellung vollzog sich zwar im ganzen Knoblauchsland, sie zeigt aber in ihrer Stärke eine deutliche räumliche Differenzierung. Die Anpassung an die modernen Erfordernisse erfolgte besonders gut in Stadtnähe und nimmt mit zunehmender Entfernung von der Stadt Nürnberg ab. Dieser *Gegensatz zentral — peripher* tritt in nahezu allen Einzelercheinungen des Wandels hervor.

Viehhaltung

Von 1957 bis 1967 ist ein starker Rückgang der Viehhaltung im Knoblauchsland zu verzeichnen: bei Rindern von 1713 auf 1120, bei Pferden von 273 auf 63, bei Schweinen von 1565 auf 1494 Stück. Ganz

1) *Müssenberger, Irmgard*: Das Knoblauchsland, Nürnbergs Gemüseanbaugesbiet. Diss. Erlangen 1950. Veröff. in: Mitt. Fränk. Geogr. Ges. 3. 1956, S. 85—105 u. 5. 1958, S. 1—21. — *Otremba, Erich*: Nürnberg. Die alte Reichsstadt in Franken auf dem Wege zur Industriestadt. Forsch. z. dt. Landeskde. 48. 1950. — *Hüsam, Richard*: Die betriebswirtschaftlichen Verhältnisse der bäuerlichen Gemüsebaubetriebe im Knoblauchsland bei Nürnberg. Diss. TH München 1956. — *Fuß, Friedrich W.*: Landwirtschaftliche Betriebstypen im Nürnberger Einflußgebiet. Veröff. d. Forsch. Ges. f. Agrarpolitik u. Agrarsoziologie. Bonn 1960. — *Straß, F.*: Untersuchung über die Struktur der landwirtschaftlichen Nutzflächen im Gebiet der Stadt Nürnberg. Nürnberg 1961.

besonders zeigen diese Entwicklung die bäuerlichen Gemüsebaubetriebe. Waren 1956 in jedem Ort des Knoblauchslandes nur etwa 4 bis 8 Betriebe mit viehloser Wirtschaftsweise anzutreffen, die mit diesem Schritt gleichsam Pioniere darstellten, so wirtschaften heute etwa die Hälfte aller Gemüsebaubetriebe viehlos. Dabei tritt eine positive Korrelation zwischen Betriebsgröße und Viehhaltung in Erscheinung: Der Viehbesatz steigt mit zunehmender landwirtschaftlicher Nutzfläche an bis zu einer Betriebsgröße von etwa 8 ha, wobei er in Betrieben mit 5 bis 8 ha Höchstwerte erreicht, fällt dann jedoch langsam ab. Eine zweite Korrelation besteht zwischen der Viehhaltung und dem Anteil der Gemüsefläche an der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Einem Anstieg der Gemüsefläche entspricht ein Rückgang des Viehbesatzes. Dies gilt für die räumliche Differenzierung ebenso wie für die Entwicklung innerhalb der vergangenen zehn Jahre: Der Viehbestand wächst mit zunehmender Stadtentfernung, während der Gemüseanteil in unmittelbarer Nähe der Stadt Nürnberg am höchsten ist. Der rapide Rückgang der Viehhaltung ist auf zunehmende Technisierung und Motorisierung und damit auf ein Nachlassen des Bedarfs an tierischen Zugkräften, sodann auf den Mangel an Arbeitskräften und an Zeit für die Viehhaltung, weiter auf das Fehlen einer genügend großen Ackerfutterfläche und damit auf zu hohen Kostenaufwand für Futterzukauf, vor allem aber auf die Intensivierung des Gemüsebaus, der weitaus höhere Einnahmen erbringt, zurückzuführen.

Düngung

Auch in den Düngemethoden zeichnet sich in den letzten zehn Jahren ein Wandel ab. So ist heute die Verwendung von Fäkalien wegen seuchenhygienischer Bedenken nahezu bedeutungslos geworden, während noch 1957 etwa 10 000 cbm jährlich aus den städtischen Gruben ins Knoblauchsland gefahren wurden. Die Beschaffung von Pferdemit erweist sich für die Bauern heute schwierig, da infolge der Motorisierung weder Kasernen noch Fuhrunternehmen, sondern lediglich Reitschulen als Bezugsquellen in Frage kommen. Neben Gemüseabfällen, die mit gehäckseltem Stroh und Jauche vermischt kompostiert werden, verarbeiten die Bauern auch Tiergarten-Mist und Abfälle aus der Verwertungsindustrie, zum Beispiel Schweinsborsten. Die Menge des Schlachthofmistes, der von den Bauern des Knoblauchslandes aus Nürnberg geholt wird, belief sich bei dem verhältnismäßig hohen cbm-Preis von 8,— DM im Jahre 1967 auf 1700 cbm. Da Stallmist heute infolge des Rückganges der Viehhaltung in den Gemüsebaubetrieben Mangelware ist, bedienen sich die Bauern besonders gern des billigen Klärschlammes, der in der Kläranlage Nürnberg-Muggenhof und der Hauptkläranlage Fürth anfällt, als Humusdünger. Seine Verwendung ist seit 1950 sprunghaft angewachsen. Im Jahre 1950 fielen in Nürnberg 5000 cbm an, von denen 3000 cbm ins Knoblauchsland gefahren wurden, 1967 dagegen 60 000 cbm, von denen 30 000 cbm im Knoblauchsland Verwendung fanden. Neben dem Klärschlammbezug ist auch der Kunstdüngerverbrauch erheblich gestiegen.

Anbauverhältnisse

Bezüglich der Kultur- und Fruchtfolge ist die Feldwirtschaft des Knoblauchslandes als freie Wirtschaft zu bezeichnen. Der Feldbau wurde und wird noch heute durch zwei verschiedene Produktionsziele bestimmt: den aus dem Selbstversorgerdenken stammenden Anbau von Brotgetreide und Kartoffeln und einem höchst spezialisierten Gemüsebau für die Marktbelieferung der Großstadt. Samen-, Futterpflanzen- und Handelsgewächsbau treten demgegenüber in den Hintergrund.

Der Samenbau, einst ein wichtiger Wirtschaftszweig vieler bäuerlicher Betriebe, ist heute fast völlig verschwunden. Nur ein Betrieb in Buch betreibt ihn noch zu Verkaufszwecken. Samenbau für den Eigenbedarf ist nur selten anzutreffen und dann nur auf kleinsten Flächen, so daß seine flächenmäßige Verbreitung kaum kartiert werden kann. Er bleibt auf Petersilie und Zwiebeln beschränkt. Diese rückläufige Entwicklung einer noch vor rund 60 Jahren bedeutenden Anbaurichtung liegt in ihrer geringen Wirtschaftlichkeit begründet. Allein die Verwendung von in- und ausländischer Qualitätsware garantiert heute die erstrebte Qualitäts- und Ertragssteigerung in der Auswahl der angebauten Sorten. Daher wird das Saatgut heute über den örtlichen Handel von Firmen aus Göttingen, Heilbronn, Kitzingen, Württemberg und dem Rheinland sowie über Vertriebsfirmen der Bundesrepublik aus dem Ausland, vor allem aus Holland bezogen.

Der Anbau von Handelsgewächsen beschränkt sich auf Tabak, dessen Erntegut meist für Pfeifentabake verwendet wird, und auf Eibisch. Beide Anbaupflanzen sind heute ausschließlich in den nördlichen Randgemeinden des Knoblauchslandes verbreitet. Beim Tabak treffen wir im Knoblauchsland auf die Ausläufer des mittelfränkischen Tabakanbaugebietes. In den hierzu gehörigen Gemeinden des Knoblauchslandes Sack, Boxdorf und Neunhof tritt er allerdings gegenüber dem Gemüseanbau zurück, während er schon in dem dem Knoblauchsland nächstgelegenen Großgründlach dominiert. Meist wird die Sorte „Burley“ angebaut. Die Anbauflächen für Tabak haben in letzter Zeit eine negative Verschiebung erfahren, die wohl auf den Flächen- und Wertzuwachs des Gemüsebaus zurückzuführen ist.

Eine Besonderheit im Knoblauchsland ist auch der Anbau von Eibisch, einer Malvenart, deren Wurzeln Heilwirkung besitzen und daher über einen Gewürzhändler in Nürnberg, der die Ware bei den Bauern aufkauft, in Arzneimittelfabriken und Geschäften Abnehmer finden. Heute läßt sich der Anbau von Eibisch im Knoblauchsland aufgrund der Vielfalt der Kulturen besonders im Gemüsebau und wegen des hohen Arbeitsaufwandes nicht mehr einträglich gestalten. Seine Fortdauer ist wohl nur aus der Verwurzelung der Bauern in der Tradition zu verstehen.

Große Flächen des Ackerlandes nehmen Getreide, Kartoffeln und Futterpflanzen, also rein landwirtschaftliche Kulturen, ein. Ihr Anteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche ist zwischen 1955 und 1968 von 59 % auf 54 % zurückgegangen. Sie finden sich meist an der Peripherie

der Ortsgemarkungen und vor allem in den nördlichen, am weitesten von Nürnberg entfernten Randgemeinden des Knoblauchslandes, in Boxdorf, Neunhof und Sack, wo sie 1956 542 ha und somit 35 %, 1968 510 ha und damit sogar 42 % der gesamten Anbaufläche der landwirtschaftlichen Kulturen im Knoblauchsland ausmachten.

Der Flächenanteil des hinsichtlich seiner betriebswirtschaftlichen Bedeutung die Spitze haltenden Gemüses an der landwirtschaftlichen Nutzfläche liegt 1966 mit 25 % sehr hoch und beträgt in den einzelnen Orten 12 bis 56 % (1956 nur 5 bis 31 %). Als kapital- und arbeitsintensivster Wirtschaftszweig in den bäuerlichen Betrieben des Knoblauchslandes ist der Gemüsebau heute auf die Bedürfnisse des Marktes ausgerichtet. Steigende Nachfrage und daher günstige Absatzlage haben in den vergangenen Jahren eine erhebliche Ausweitung der Gemüsefläche mit sich gebracht. Sie wuchs von 1956 bis 1966 von 378 ha auf 570 ha und damit von 14 % auf 25 % ihres Anteils an der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Sie hat sich schätzungsweise bis 1968 auf 1200 ha erhöht.

Gemüseanbau

Gemüsebaubetriebe, Gemüsefläche im Freiland und ihre Verbreitung

Die Zahl der bäuerlichen Gemüsebaubetriebe ist von 1956 bis 1966 von 464 auf 365 zurückgegangen, ein Prozeß, der durch die Auflösung vieler Kleinstbetriebe bedingt war und zu einer willkommenen Aufstockung zahlreicher bäuerlicher Betriebe führte. So hat sich die Betriebsgrößenstruktur zugunsten des Mittelbesitzes mit 5 bis 10 ha verschoben.

Zwar zeichnet sich im Verlauf der letzten 10 Jahre in sämtlichen Orten des Knoblauchslandes eine Vergrößerung der Gemüseflächen ab, gleichzeitig fällt aber eine Verstärkung der schon immer vorhandenen räumlichen Schwerpunktbildung der Gemüseerzeugung in Stadtnähe auf. Ausdehnung und Intensität des Gemüseanbaus sowie die Anzahl der Gemüsebaubetriebe in Beziehung zur Zahl der bäuerlichen Betriebe überhaupt sind in unmittelbarer Nähe von Nürnberg und damit im östlichen Teil des Knoblauchslandes am größten, während beide Erscheinungen nach Westen und in den Randgemeinden abnehmen. Diese Anordnung erklärt das Thünensche Gesetz durch die geringe Transport- und Frachttragfähigkeit der Produkte. Verkehrs-, Kühl- und Verpackungstechnik haben die Transportfähigkeit als Standortfaktor heute weitgehend aufgehoben. Ausschlaggebend ist dagegen der Kostenfaktor des Transportweges, die Frachttragfähigkeit. Die niedrigen Transportkosten lassen daher in Marktnähe eine besonders intensive Wirtschaftsform, wie sie der Gemüsebau darstellt, lohnend erscheinen.

Der Zunahme der Ausdehnung und der Intensität des Gemüsebaus im gesamten Knoblauchsland von Norden nach Süden entspricht die Anordnung der Kulturen innerhalb der Flur der einzelnen Orte von außen nach innen. Während in den Außenbezirken der Flur ackerbaulich genutzte Parzellen auftauchen und schließlich überwiegen, nimmt der Gemüsebau zur Ortschaft hin immer mehr zu und findet seine größte Ausdehnung in deren unmittelbarer Nähe.

Die beregneten Flächen werden ständig mit Gemüse bepflanzt. Auf ihnen werden durch verbesserte Dünge- und moderne Anbaumethoden drei Ernten im Jahr erzielt. Einige häufige Kulturfolgen sind: Salat — Karotten oder Feldsalat, Salat — Kohlrabi — Winterspinat oder Feldsalat, Salat — Sellerie, Rettich — Blumenkohl. Umfang und Intensität des Gemüsebaus lassen mit steigender Betriebsgröße nach, wobei Betriebe bis etwa 5 ha die größten Gemüseflächen aufweisen.

Verteilung der genutzten Flächen auf einzelne Gemüsesorten und Gemüsearten

Selbst hinsichtlich der Verteilung auf einzelne Sorten und Arten zeichnet sich im Gemüsebau eine Verschiebung ab. Der Winteranbau ist stark zurückgegangen, während sich beim Frühgemüse infolge seines hohen Marktwertes eine steigende Tendenz bemerkbar macht, wobei Kopfsalat, Blumenkohl und Kohlrabi besonders hervortreten. Daneben ist eine Zunahme des Feingemüses gegenüber dem Grobgemüse festzustellen. Der Feingemüsebau ist im Knoblauchsland weitgehend die Domäne der kleinen und mittleren Betriebe, während die größeren Betriebe aus arbeitswirtschaftlichen Gründen oft nur Grobgemüse bauen. Die Grobgemüsefläche umfaßte 1966 249 ha, 1956 158 ha, während sich die Feingemüsefläche auf 321 ha (1966) bzw. 220 ha (1956) belief. Es überwiegt also das Feingemüse und der Trend zur nachfragebedingten weiteren Verstärkung seines Anteils.

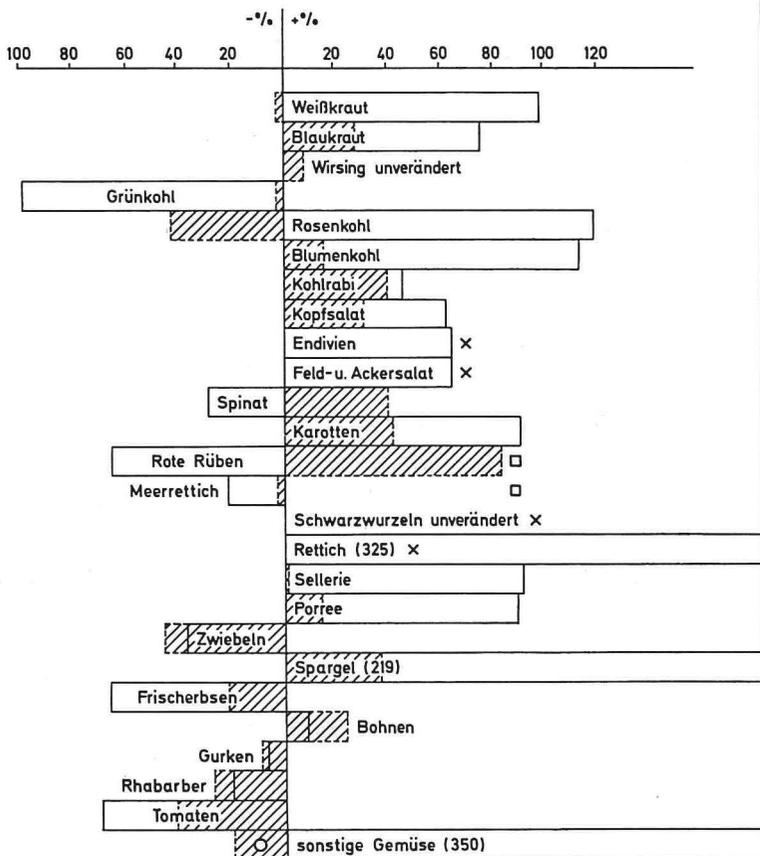
Zwar sind im Knoblauchsland fast alle Gemüsearten vertreten, jedoch liegen 1966 Spargel, Weißkohl und Kopfsalat an der Spitze gegenüber Spinat, Wirsing und Weißkohl im Jahre 1956. Diese Anbauverschiebungen sind beeinflußt durch Verbrauchergewohnheiten und die marktwirtschaftliche Rentabilität einzelner Arten. Im allgemeinen läßt sich im Knoblauchsland ein verstärkter Zug zur Abstimmung der Produktion auf die Bedürfnisse des Marktes feststellen. Die Entwicklung hebt sich dabei teilweise von der in der Bundesrepublik Deutschland ab (Abb. 1), wo Gemüsearten, die für die Verwertungsindustrie bestimmt sind, überwiegen. Im Knoblauchsland wird dagegen die Hauptmenge des Gemüses dem Frischverbrauch zugeführt.

Rationalisierung und Intensivierung

Um der Konkurrenz des Inlandes und besonders den verstärkten Einfuhren aus dem EWG-Raum standhalten zu können, wurden von den Bauern des Knoblauchslandes in den vergangenen Jahren zahlreiche Bemühungen unternommen, die die Angleichung des heimischen Gemüsebaus an den modernen Stand zum Ziel hatten.

Die *Flurbereinigung*, die von den einzelnen Orten zwischen 1954 und 1960 gefordert und beantragt wurde, hatte verschiedene Anlässe: die Einengung der landwirtschaftlichen Betriebsflächen durch Landverkauf an Nichtlandwirte, erforderliche Straßenbauten, die Zersplitterung und Gemengelage des bäuerlichen Grundbesitzes, die Unzulänglichkeit der bestehenden Wirtschaftswege. Die Flurbereinigung erfaßte

Die Entwicklung der Gemüseartenflächen im Knoblauchsland
 1956-1966. Ihr Zuwachs bzw. Rückgang in % bei 1956=100%
 im Vergleich zur BRD



Werte für die BRD :

× Keine Vergleichswerte greifbar

□ Werte von 1959

○ Enthält zusätzlich: Rettich,
 Endivien u. Feldsalat, Schwarzwurzeln

Quelle: Gemüseanbauerhebung 1956, 1966

Stat. Jahrbuch für die BRD 1957

Stat. Taschenbuch für die BRD 1961, 1967

Abb. 1. Die Entwicklung der Gemüseartenflächen im Knoblauchsland im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland

mit Ausnahme von Neunhof und Großreuth das gesamte Knoblauchsland mit einer Fläche von 1800 ha und 1077 Teilnehmern, deren vorläufige Besitzeinweisung 1964 erfolgte. Die Ausführungskosten beliefen

sich auf 5 179 800,— DM, deren Finanzierung zu etwa 50 % aus Eigenleistungen und 50 % aus Bundes-, Landes- und Bezirksbeihilfen bestritten wurde. Die Flurbereinigung hat ihre Zielsetzung durchaus erreicht. Die Existenzgrundlage der kleinen Familienbetriebe des Knoblauchslandes wurde verbessert. Geordnete Wegeführung, Zusammenlegung und wirtschaftliche Abrundung der Grundstücke sowie Vorbereitung von Gemeinschaftsberechnungsflächen ermöglichten eine Intensivierung und Ausweitung des Gemüsebaus.

Im Knoblauchsland sind weder die Jahresniederschläge mit durchschnittlich 585 mm noch die Grundwasserverhältnisse in Normaljahren für den Gemüsebau ausreichend. In trockenen Jahren mußte mit nahezu völligem Ernteverlust gerechnet werden. Benötigt werden normalerweise etwa 900 mm Regenhöhe pro Jahr. Daher sind trotz der hohen Anlagekosten nach dem Kriege bereits 96 private Einzelberechnungsanlagen entstanden. Sie wurden aus Tiefbrunnen gespeist, die im wesentlichen ohne wasserrechtliche Genehmigung gebohrt worden waren, und ermöglichen die Beregnung von etwa 120 ha Gemüseland. Im Interesse des Grundwasserhaushalts wurde 1959 die Errichtung weiterer Einzelberechnungsanlagen vom Bayerischen Landesamt für Wasserversorgung und Gewässerschutz abgelehnt. Daher meldeten etwa 250 Bauern 340 ha Gemüseland für eine *Gemeinschaftsberegnung* an, mit deren Hilfe bei gleichbleibender Grundwasserentnahme statt bisher 120 ha die dreifache Fläche beregnet werden konnte. Als Träger des Vorhabens wurde 1960 der „Wasserverband Knoblauchsland“ gegründet.

Um eine ausreichende Beregnung der Flächen bei einer benötigten Gesamtjahreswassermenge von 1,2 Millionen cbm sicherzustellen, wurden bis 1966 37 Gemeinschaftsberechnungsanlagen erstellt. Die Kosten hierfür beliefen sich auf 4,3 Mill. DM und gingen zu 50 % zu Lasten der Beteiligten, während die andere Hälfte von Bund, Land und Bezirk übernommen wurde. Jede Beregnungsabteilung erhielt einen Tiefbrunnen, ein Pumpenhaus und — bei über 8 ha Größe — ein Speicherbecken. Von hier aus führt ein stationäres erdverlegtes Rohrnetz zu den Grundstücken, von denen jedes mit einem Hydranten und Wasserzähler ausgestattet ist. Fliegende Leitungen ermöglichen dann die Zuleitung zu den Langsamregnern. Wasserbeschaffung, Speicherung und Verteilung erfolgen gemeinschaftlich, die Höhe der Wasserentnahme ist jedoch jedem Beteiligten überlassen. Außer Spargel werden auf den Beregnungsflächen alle auch sonst im Knoblauchsland heimischen Gemüsearten angebaut. Die Beregnung des Gemüses hat sich in verschiedener Hinsicht als vorteilhaft erwiesen: Die Qualität des Gemüses wird erheblich verbessert, und die Hektar-Erträge steigen insofern, als Ernteverluste durch Trockenheit ausgeschaltet werden. Auch konnte die Gemüseanbaufläche erheblich ausgeweitet werden. Der Bau der Gemeinschaftsberechnungsanlagen war neben der Flurbereinigung die wichtigste Maßnahme zur Modernisierung des Gemüsebaus im Knoblauchsland.

Aus arbeitswirtschaftlichen Gründen wurde in den letzten Jahren, ermöglicht durch die Flurbereinigung, der *Maschineneinsatz* im Knob-

lauchsländ stark forciert. Das Maschinenkapital pro Hektar beträgt nun in den bäuerlichen Betrieben zwischen 8000,— DM und 16 000,— DM und wird durch die Anschaffung von Spezialmaschinen noch ständig erhöht. Traf 1955 auf jeden zweiten Betrieb ein Schlepper, so sind heute in den meisten Betrieben bereits zwei Schlepper vorhanden. Daneben kommt heute ein neuartiger Geräteträger, der eine Kombination mit allen Bodenbearbeitungs- und Pflanzenpfleegeräten erlaubt, in bereits etwa 14 % der Gemüsebaubetriebe zum Einsatz. Bei Pflege- und Erntearbeiten, die keinen Maschineneinsatz erfordern, wird zur Abkürzung der Anfahrtszeiten schon vielfach der eigene Personenkraftwagen benützt. Viele landwirtschaftliche Maschinen sind nur wenige Wochen im Einsatz und stehen dann das ganze Jahr über ungenutzt. Um die hohe Kapitalbelastung zu verringern, werden sie daher oft gemeinschaftlich angeschafft. So ist zum Beispiel in jedem Ort des Knoblauchlandes ein Spargelpflug in gemeinschaftlichem Besitz. Häufig schließen sich auch mehrere Bauern zu Maschinengemeinschaften zusammen; solche Vereinigungen existieren zum Beispiel für den Mähdrescher- und Kartoffelerntemaschinen-Einsatz. Daneben gibt es mehrere Lohnunternehmen für die Möhren- und die Getreideernte, für die Erddämpfung und die chemische Unkrautbekämpfung.

Bisher war es nur mit Hilfe von Unterglasanbau möglich, ganzjährig Gemüse zu kultivieren. Da Erstellung, Erhaltung und Betrieb von Gewächshäusern aber mit hohen Kosten verbunden sind, bemühte man sich um eine billigere Anbaumethode, die die kleinklimatischen Temperaturverhältnisse positiv zu beeinflussen erlaubt. Sie ist in der *Verwendung von Plastikfolien* gegeben, ein Verfahren, das sich in Japan und seit 1965 in der Pfalz bewährte und von den Bauern des Knoblauchlandes ohne Zögern aufgegriffen wurde. Dabei werden 50 m lange Kunststoffbahnen über 4 m breite, kunststoffüberzogene Drahtbügel gespannt, die in Abständen von etwa 2 m hintereinander gereiht sind, und mit Erde beschwert, so daß 200 qm große Flächen in Form von Folientunnels entstehen. Mit diesen Folien werden Rettiche, Radieschen, Kopfsalat, Kohlrabi, Rhabarber, Petersilie, Schnittlauch und Karotten im Frühjahr geschützt, wobei zwei Beete mit je fünf Pflanzenreihen von einem Folientunnel überdeckt sind. Die Nachteile der Folienabdeckung sind gegenüber ihren Vorzügen gering: Erforderlich ist eine genaue Temperaturkontrolle, um bei zu viel Wärme ein zu schnelles Wachstum der Pflanzen zu verhindern. Des weiteren muß die Folie mehrmals vor der Ernte zum Jäten, Hacken, Belüften und Beregnen der Kulturen entfernt werden. Neben der jährlichen Neuanschaffung der Folien ist mit der Folienkultur ein Verlust an Ackerboden verbunden, da zwischen den einzelnen Folientunnels wegen der Arbeiten ein Abstand von etwa 1,5 m eingehalten werden muß. Die Vorteile der Folienkultur wiegen jedoch viel schwerer: Erreicht wird ein weitgehender Frostschutz, da die Temperatur unter der Folie etwa 4 bis 5° C über der Außentemperatur liegt. Statt bisher zwei werden jetzt drei Ernten im Jahr erzielt. Zudem kann die Produktionslücke zwischen der letzten Anlieferung von

Treibgemüse und dem frühesten Freilandangebot verengt werden, da dessen Ernte nun 14 Tage früher erfolgen kann. Das bedeutet gleichzeitig auch eine Verbesserung der Marktstellung des heimischen Gemüsebaus gegenüber der in- und ausländischen Konkurrenz, da das frühzeitigere Angebot meist die höheren Preise bringt.

Der Anbau unter Folie greift daher immer weiter um sich. Während in den vergangenen Jahren — seit etwa 1966 werden Folien verwendet — die Folien flächenmäßig kaum auffielen, haben sie 1968 ca. 50 ha bedeckt, was die dreifache Fläche von 1967 ausmacht. Dabei fällt die räumliche Differenzierung der Folienverbreitung auf (Abb. 2). Ihre Zentren findet die Folienkultur mit flächenhaften Vorkommen in Buch, Lohe und Almoshof, also den Orten des Knoblauchslandes mit der größten Gemüsefläche. Hierauf folgen mit immer noch erheblicher Folienverwendung Schnepfenreuth, Kleinreuth, Thon und Großreuth und mit weitem Abstand — und nur mehr punkthafter Verbreitung der Folienflächen — die restlichen Orte. Auch hier gilt also das Prinzip, daß Ausdehnung und Intensität des Gemüsebaus in Stadtnähe zunehmen. Während im Stadtgebiet von Nürnberg diese neue Anbaumethode bereits häufig zur Anwendung kommt, tritt sie im Stadt- und Landkreis Fürth noch kaum in Erscheinung.

Voraussetzung für einen modernen, marktorientierten Gemüsebau ist eine ausreichende Gewächshausfläche. Die *Gewächshäuser* dienen dabei in der Hauptsache der Pflanzenanzucht, die den kostspieligen Kauf von Jungpflanzen in der Gärtnerei überflüssig macht. Die Aussaat beginnt Ende Dezember; Ende Mai räumt das letzte Pflanzgut das Haus. Die Mehrzahl der Gemüsebaubetriebe des Knoblauchslandes macht von der Pflanzenanzucht unter Glas Gebrauch, da sich dadurch der Erntetermin wesentlich vorverlegen läßt und somit höhere Einnahmen erzielt werden. Den Sommer über stehen viele Gewächshäuser leer, doch findet die Treibkultur von Rettichen, Tomaten und Gurken zunehmend Anklang in Betrieben mit Großraumgewächshäusern.

Auch bezüglich der Gewächshausfläche haben die vergangenen Jahre Änderungen mit sich gebracht. Noch 1956 waren in der Hauptsache nur kalte Frühbeetkästen und kleinräumige, etwa 20 bis 30 Quadratmeter große heizbare Gewächshäuser, von denen es im gesamten Knoblauchsland nur 24 gab, vorhanden. Seitdem stieg die Zahl der bäuerlichen Gewächshäuser im Jahre 1968 auf ca. 150, darunter mehrere Großraumgewächshäuser mit einer Fläche bis zu etwa 1000 qm, mit Deckenluftheritzern, automatischer Dachlüftung und CO₂-Begasungsanlage. Manchmal werden die alten Gewächshäuser abgebrochen und weichen den für Intensivanbau zweckmäßigeren neuen. Doch bietet die Modernisierung und Ausweitung der Gewächshausflächen im Knoblauchsland noch viele bisher nicht ausgeschöpfte Möglichkeiten, obwohl die Gewächshausfläche von 591 qm im Jahre 1956 auf 11 000 qm im Jahre 1967 gestiegen ist. Aufschlußreich für die unterschiedliche Intensität des Gemüsebaus im Knoblauchsland ist auch die von Ort zu Ort verschiedene Zahl der Gewächshäuser und deren Ausstattung. Auch

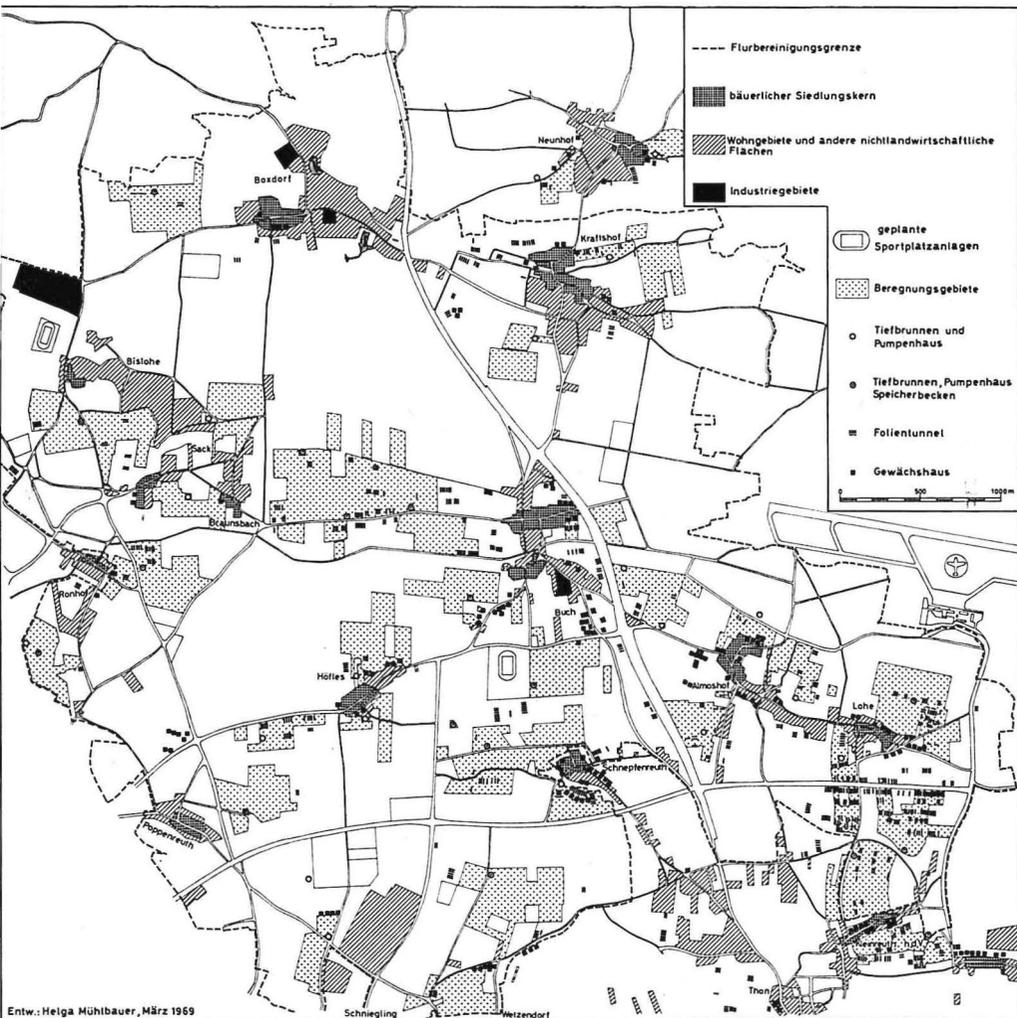


Abb. 2. Neuere wirtschaftsgeographische Entwicklungen im Knoblauchland

bezüglich der Gewächshäuser ist festzustellen, daß sie am häufigsten in den Orten mit den größten absoluten und relativen Gemüseflächen zu finden sind: in Almoshof, Buch, Schnepfenreuth, Lohe, Kleinreuth/Thon. Diese Orte weisen auch die Mehrzahl der Großraumgewächshäuser auf, die wegen Platzmangel im Ort an den Ortsrändern oder auf offener Flur in Ortsnähe meist nach 1964 erstellt wurden. Wie bei allen Anzeichen, die auf eine hohe Intensivität des Gemüsebaus schließen lassen — geringe Bedeutung der Viehhaltung, starker Gemüseflächenanteil an der Landwirtschaftlichen Nutzfläche, Dominieren neuer Anbau-

methoden u. a. — läßt auch die Zahl der Gewächshäuser einen Anstieg mit zunehmender Nähe zum Markt, der Stadt Nürnberg, deutlich erkennen.

Absatz

Nürnberg ist mit 472 000 Einwohnern (1968) das größte Verbraucherzentrum des gesamten nordbayerischen Raumes. Zusammen mit Fürth und Erlangen bildet es den sich ständig erweiternden Nahabsatzmarkt für das Knoblauchsland, der durch einen Versorgungsraum bis zu etwa 100 km Radius ergänzt wird (1956 nur etwa 60 km Radius). Das gesamte Absatzgebiet umfaßt somit etwa 3 Millionen Menschen. Den Bauern stehen hinsichtlich des Absatzes, begünstigt durch die seit der Flurbereinigung noch erheblich verbesserte innere Verkehrslage, verschiedene Möglichkeiten offen: die Wochenmärkte in Nürnberg, Fürth und Erlangen, der Nürnberger Großmarkt, die Verwertungsindustrie, Einzelhandelsgeschäfte, Betriebsküchen, Gaststätten, Kettenläden und Kaufhäuser, um nur die wichtigsten Abnehmer zu nennen.

Die Zahl der bäuerlichen *Wochenmarkt*besucher ging von 1956 bis 1968 von 111 auf 87 zurück, die der Großmarktbesucher von 189 auf 174. Die Hauptmenge des im Knoblauchsland erzeugten Gemüses wird auf dem *Nürnberger Großmarkt* abgesetzt. Die Gemüseanfuhrn beliefen sich hier 1967 auf 57 200 t, von denen 56 % aus deutschen Anbaugebieten, 38 % aus den übrigen EWG-Ländern und 6 % aus Drittländern stammten. Mit 28 487 t (= 50 %) waren daran die Anbaugebiete um Nürnberg beteiligt, das sind 90 % des aus der Bundesrepublik Deutschland stammenden Gemüseangebots. Demgegenüber betrug die Gemüseanfuhr auf dem Großmarkt aus dem Knoblauchsland 1961 nur ca. 20 000 t. Sie ist also um 42 % gestiegen. Die Gemüsezufuhren am Großmarkt im Laufe des Jahres 1967 aus dem Ausland und aus deutschen Anbaugebieten sowie die Anteile des Knoblauchslandes gehen aus Abbildung 3 hervor, die auch das starke Wachstum des Gemüseanteils aus dem Knoblauchsland von 1961 bis 1967 veranschaulicht. Während in den Monaten Januar, Februar, März und April die ausländische Zufuhr, deren Konkurrenz für das Knoblauchsland in letzter Zeit durch die Integration im gemeinsamen Markt angewachsen ist, überwiegt, treten schon ab Mai die inländischen Zufuhren in den Vordergrund, an denen das Knoblauchsland durch die Intensivierung des Gemüsebaus und die Modernisierung der Anbaumethoden (Folienkultur, Pflanzenanzucht in Gewächshäusern) erheblich beteiligt ist.

Eine neue Absatzform stellt für das Knoblauchsland der *Vertragsanbau* für Konservenfabriken dar. 1966 schloß erstmals ein Unternehmen in Schwabach mit 48 Bauern Verträge über eine Erntemenge von 6 040 Zentner für das Anbaujahr 1967 ab. Bis 1969 ist allein bei dieser Konservenfabrik die Zahl der anliefernden Bauern auf 100, die Erntemenge unter Vertrag auf 10 000 Zentner angewachsen. Heute bestehen Anbauverträge mit mehreren Firmen in Nürnberg, Erlangen, Schwabach und Roßtal. Der Vertragsanbau hat in den letzten Jahren zwar stark zugenommen, wird sich aber nach Meinung der Fachleute kaum mehr

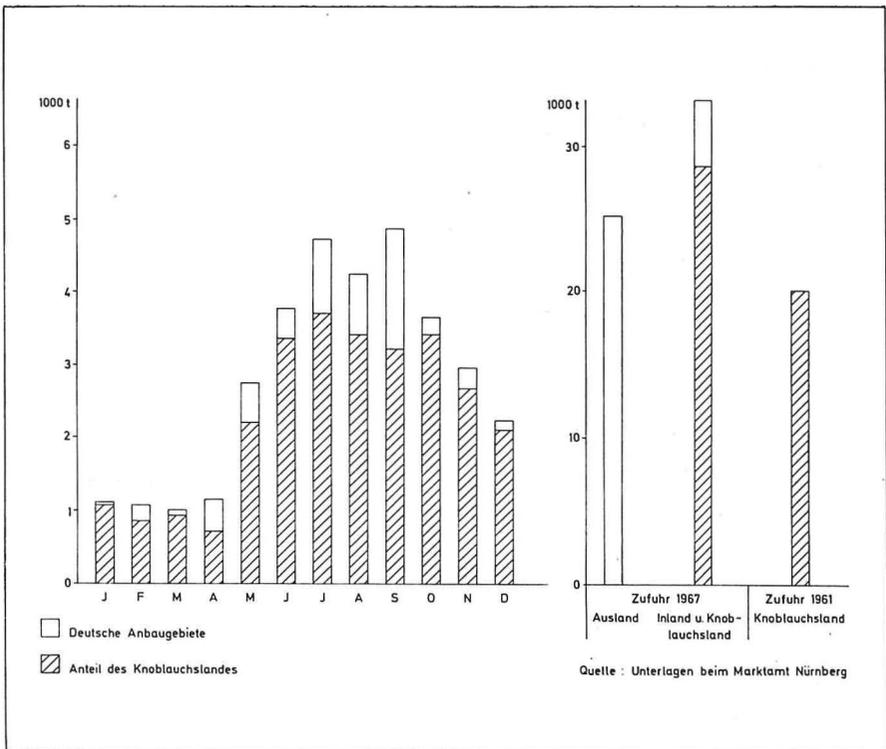


Abb. 3. Gemüsezufuhren am Großmarkt Nürnberg aus dem Knoblauchland (1967, 1961), aus den gesamten deutschen Anbaugeländen (1967) und aus dem Ausland (1967)

wesentlich erhöhen, da die Gewinnspannen zu gering sind. Die Verträge werden zum Teil über den Gemüseerzeugerverband abgeschlossen und beziehen sich in der Hauptsache auf Karotten, Sellerie, Rotkohl und Weißkohl.

Der Verkauf an *Kettenläden* erfordert das Angebot eines breiten Gemüsesortiments von Seiten des Erzeugers und wird erst seit einigen Jahren, das heißt seit der Modernisierung des Gemüsebaus genutzt. Sein Gewicht möge ein Beispiel verdeutlichen: 1968 setzten bei den zwei wohl umfangreichsten Unternehmen dieser Art insgesamt 70 Erzeuger aus dem Knoblauchland etwa 90 % ihres Gemüses ab. Ebenso wie bei den Bauern, die die Lebensmittelsupermärkte der *Kaufhäuser* beliefern, handelt es sich um einen festen Erzeugerkreis, der bei Bedarf verständigt wird. Der Absatz an Kaufhäuser liegt ebenfalls ziemlich hoch. So bezog ein großes Nürnberger Kaufhaus 1968 von über 100 Bauern Gemüse im Wert von 1 Million DM. Die Absatzchancen des Gemüses aus dem Knoblauchland gerade an solche Kunden ließen sich jedoch durch verbesserte Verpackung, durch Sortierung und eine Absatzorganisation sicher noch wesentlich steigern.